Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1/2019

Universität Potsdam

Theodor Fontane: Zum 200. Geburtstag

Außerdem in diesem Heft:

Licht an! 23

Durch Nacht und Eis 36

Inhalt 1/2019

Forum: Theodor Fontane – Zum 200. Geburtstag

200 Jahre Fontane ... 3
Im Dickicht der Medien ... 4
Veranstaltungen im Jubiläumsjahr ... 6
Prägende Lebenswelt ... 6
Jeder Buchstabe ein Glückwunsch ... 7
Ein Kind seiner Zeit ... 8
Von Friedersdorf zur Jannowitzbrücke ... 10
„Wer Fontane gewinnen will, muss an die Figuren ran“ ... 11
„Kein verbohrter Ideologe“ ... 12

Universität & Gesellschaft

Von der Pflicht zur Kür ... 13
Gute Aussichten für weiteres Qualitätssiegel ... 13
Informatik-Institut in Golm ... 14
Ein Dornbusch für die Jüdische Theologie ... 14
Diskussion zum Hochschulentwicklungsplan ... 15
„Es ist nicht einfach, aber es vereinfacht vieles“ ... 16
Was sonst noch passierte 17
Im Auftrag des Rechts ... 18
Wenn Zwänge den Alltag beherrschen ... 19
Studieren für die digitale Zukunft ... 20
Naschen auf dem Campus ... 21
TEDxUniPotsdam ... 22
Licht an! ... 23
Der Portal-Fragebogen: Prof. Dr. Gertrud Lehnert ... 24
Alles, was Recht ist ... 25
Ein Paradies für Potsdam ... 26
„Gleichstellung ist ein stetiger Dialog“ ... 29

Universität & Gesellschaft | Internationales

Auf dem Weg zur europäischen Universität ... 30

Internationales

„Im Vergleich zu den Sternen sind wir wie Eintagsfliegen“ ... 31
Starke Wurzeln, starke Frauen ... 32
Fruchtbare Partnerschaft ... 33
„Eine beseelte Reise“ ... 34
Grüne Allianz ... 35

Wissenschaft & Forschung

Dynamik in der Aue ... 35
Durch Nacht und Eis ... 36
Waldgärten für die Stadt ... 37
Im Fluss der Zeit ... 38
Tupaias Karte ... 39
Wie Gewalt eskaliert ... 40
Goldnanopartikel und Kurzgeschichten ... 41
Veranstaltungen im Humboldt-Jahr 2019 ... 42
Vom Internet in den Druck ... 42
Vielen Dank, Petra Görlich! ... 43

Rubriken

Neu ernannt ... 27
Personalia ... 28

Liebe Leserinnen und Leser,

nach mehr als 30-jähriger Tätigkeit an der Universität Potsdam ist es soweit: Am 1. September dieses Jahres werde ich in den Ruhestand gehen. Es ist also Zeit „Adieu“ zu sagen. Ich bedanke mich bei all jenen ganz herzlich, die mich bei meiner Arbeit als Pressereferentin und Redakteurin der Universitätszeitung „Portal“ mit Rat und Tat unterstützten. Ohne Ihre Ideen, Ihre Hinweise, Ihr Engagement wären zahlreiche Projekte, aber auch die vielen Ausgaben des Uni-Magazins nicht zustande gekommen.

Meine Arbeit wird künftig Frau Dr. Jana Scholz übernehmen. Sie ist bereits erfahren in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Bitte begleiten Sie sie ebenso freundlich, vertrauensvoll und geduldig wie mich. Ich bin überzeugt, dass Sie sich rasch aufeinander einspielen werden. Viel Glück, Gesundheit und Erfolg Ihnen allen.

Petra Görlich

Impressum

Portal – *Das Potsdamer Universitätsmagazin*
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Silke Engel (verantwortlich), Petra Görlich [pg]
Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc], Carolin Krafzik [ck], Heike Kampe [hk], Jana Scholz [js], Ulrike Szameitat [us], Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: *presse@uni-potsdam.de*

Online-Ausgabe: *www.uni-potsdam.de/portal*

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt – alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: Theodor-Fontane-Archiv

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. September 2019

Formatanzeigen: unicom MediaService
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: ARNOLD group – Großbeeren
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autorenangabe frei.

Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion teilweise auf eine Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

200 Jahre Fontane

Wie die Universität Potsdam und das Land den Geburtstag des brandenburgischen Autoren feiern

Am 30. Dezember 1818 kam Theodor Fontane in Neuruppin zur Welt. Fast 200 Jahre später, am 30. März 2019, wurde das Festprogramm fontane.200 eröffnet, unter anderen mit Reden des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier und des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Dietmar Woidke. Die Vorbereitungen für das Festjahr begannen freilich schon viel früher, nämlich vor über drei Jahren mit einem Kooperationsvertrag der Universität Potsdam und der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte (BKG). Die beiden Institutionen ergänzen sich mit ihrer jeweils spezifischen Expertise: An der Universität Potsdam gibt es mit dem Theodor-Fontane-Archiv einen zentralen Ort der Erforschung und Vermittlung des Werks Fontanes, die BKG realisiert kulturhistorische Ausstellungen insbesondere im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (HBPG) und die landesweiten Themenkampagnen von „Kulturland Brandenburg“.

Von Hajo Cornel

Gemeinsam schufen sie ein Festprogramm, das sich in sechs Säulen gliedert: Im Zentrum steht die Leitausstellung fontane.200/Autor im Museum Neuruppin. Deren Kuratorin, die Leiterin der Museen des Deutschen Literaturarchivs Marbach Prof. Heike Gfrereis, zeigt den Wort- und Textarbeiter Theodor Fontane in der Vielfalt der von ihm bearbeiteten Textsorten. Die zweite große Ausstellung fontane.200/Brandenburg ist im HBPG zu sehen. Hier wird insbesondere nach den Quellen für die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ und die Brandenburg-Romane sowie deren Bearbeitung gefragt.

Dritte Säule sind die Jugendprogramme: fontane.200/Word&Play bietet das Forum für die Entwicklung von digitalen Spielen. fontane.200/Dem Wort auf der Spur ist ein Schülerbesuchsprogramm der Leitausstellung mit zusätzlichen Angeboten für die Auseinandersetzung mit Fontane, zum Beispiel einem Escape-Room-Spiel rund um seinen Schreibtisch. Als vierte Säule erarbeitet das Kulturland Brandenburg-Jahresprogramm fontane.200/Spuren in über 40 Projekten im ganzen Land verschiedenste Zugänge zu Fontane als Autor und Person.

Das Programm fontane.200/Neuruppin bietet – als fünfte Säule – über das ganze Jahr hinweg vielgestaltige Anlässe für den Besuch der Fontanestadt, allem voran die Fontane-Festspiele. Den wissenschaftlichen Höhepunkt und die sechste Säule des Programms bildet der Kongress „Fontanes Medien (1819 bis 2019)“ des Theodor-Fontane-Archivs. Die große internationale Tagung stellt Fontane als Medienarbeiter ebenso in den Fokus wie die Auswirkungen heutiger Medienentwicklung, insbesondere der Digitalisierung, auf unsere Fontane-Rezeption.

Dem Theodor-Fontane-Archiv (TFA) kommt unter allen Akteuren von fontane.200 eine besondere Rolle zu. Es ist mit seinen Beständen, Forschungsergebnissen und dem großen Engagement seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter Leitung von Prof. Dr. Peer Trilcke an allen sechs Säulen beteiligt. Gerade die beiden Ausstellungen profitieren in erheblichem Maße von zum Teil eigens für sie recherchierten Dokumenten, Daten und Deutungen. Das TFA wird im Rahmen von fontane.200 besonders deutlich sichtbar in seinen drei Funktionen: als Literaturarchiv, als wissenschaftliches Forschungsinstitut und als Kultureinrichtung. Zudem wird das Archiv in späterer Zeit der Ort sein, an dem Interessierte erfahren können, wie des 200. Geburtstags Theodor Fontanes gedacht wurde.

fontane.200 sollte von Beginn an mehr sein als eine Feier des vermeintlich bekannten Autors mit den gemeinhin bekannten Bildern. Vielmehr ging es ganz ausdrücklich darum, die bisher weniger belichteten Teile seines Werkes und seiner Arbeitsweisen in den Vordergrund zu stellen. Auch war nicht beabsichtigt, das eine Bild, die in allen Fragen geklärte „Akte Fontane“ zu präsentieren. Viel mehr interessierten uns stets die Brüche, die Aporien, die Uneindeutigkeiten und Widersprüche in Werk und Leben, denn gerade diese sind es, die Fontane für uns heute interessant und bereichernd machen.

fontane.200 ist ein Projekt, das durch die Zusammenarbeit einer Vielzahl von Akteuren geprägt ist – das hätte Fontane gefallen. Die Universität Potsdam dankt diesen Kooperationspartnern und hat das Ihre gerne dazu beigetragen. ■

Der Autor ist Projektkoordinator des Programms fontane.200, einer Kooperation der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH mit der Universität Potsdam.

Eine Rauminstallation der Leitausstellung „fontane.200/Autor“ im Museum Neuruppin beleuchtet Fontanes Schreibarbeit – sie zeigt die Wortwelten im berühmten Roman „Effi Briest“. Die Inszenierung basiert unter anderem auf digitalen Analysen des Theodor-Fontane-Archivs. Foto: Lorenz Kienzle

Ob Ribbecks Birnbaum, Effi Briest oder die Wanderungen durch die Mark Brandenburg: Theodor Fontane ist im kulturellen Gedächtnis fest verankert. Zum 200. Geburtstag des großen brandenburgischen Schriftstellers geraten aber nicht nur die bekannten Facetten von Werk und Autor in den Fokus. Im ganzen Land wird Fontane neu entdeckt. Die Universität Potsdam nimmt eine zentrale Rolle im Festjahr ein und präsentiert Aktuelles aus der Fontane-Forschung. Portal berichtet über das Festprogramm, aber auch über gegenwärtige und künftige Projekte des Theodor-Fontane-Archivs, über Fontanes unkonventionellen Umgang mit Medien, seinen Blick auf Traditionen und Innovationen des 19. Jahrhunderts und seinen Sinn für Architektur. Außerdem geht es um Fontanes schwieriges Verhältnis zum Judentum und nicht zuletzt darum, wie Schülerinnen und Schüler heute Fontanes Werk für sich entdecken können.

Der große brandenburgische Dichter – digital verfremdet mittels eines Stiltransfer-Algorithmus auf Basis neuronaler Netze.

Quelle: Peer Trilcke, Theodor-Fontane-Archiv

Im Dickicht der Medien

Das Theodor-Fontane-Archiv entdeckt den Jubilar im Kontext „seiner" Epoche neu und holt ihn zugleich ins 21. Jahrhundert

2019 steht landauf, landab im Zeichen eines berühmten Brandenburgers: Theodor Fontane. Da versteht es sich von selbst, dass jene Institution vorangeht, die sein Erbe verwaltet – archivarisch und wissenschaftlich. Am Theodor-Fontane-Archiv an der Universität Potsdam herrscht anlässlich von fontane.200 Hochbetrieb. Aber nicht erst seit Beginn des Fontane-Jahres. Matthias Zimmermann sprach mit Prof. Dr. Peer Trilcke, dem Leiter des Archivs, über große und kleine Projekte, die Neuentdeckung Fontanes als Medienarbeiter und die Möglichkeiten der Fontane-Forschung im Zeitalter umfassender Digitalisierung.

Wissenschaftliches Herzstück des Fontane-Jahrs ist der viertägige Kongress „Fontanes Medien (1819–2019)". Was hat es mit diesem Thema auf sich?

Das gesamte 19. Jahrhundert wird gegenwärtig als modernes Jahrhundert neu entdeckt, das geprägt ist durch Globalisierung und Medienwandel – von der Eisenbahn bis zu den ersten Massenmedien. Früher betrachtete man Fontanes Romane ohne zu berücksichtigen, dass sie alle als Fortsetzungstexte in Zeitschriften und Zeitungen erschienen waren, ehe sie in Buchform gedruckt wurden. Dass nun literarische Texte in die journalistische Alltagskommunikation eingebettet werden und ein erhabener Literaturbegriff damit verabschiedet wird, ist nur auf den ersten Blick ein Verlust. Denn die Forschung gewinnt einen viel besseren Einblick in das Wesen der Texte dieser Zeit: ihre Serialität, ihre Orientierung am Zeitungspublikum und auch ihre journalistischen Schreibformen – Züge, die für Fontane besonders bedeutungsvoll sind, weil er selbst lange Zeit als Journalist tätig war. Es gibt das ikonische Fontane-Bild von einem alten Mann am Schreibtisch, umgeben von Medien: Stifte, Zeitungen, Zettel, Zeitschriften, Bilder, Bücher, Briefe, Kladden und vieles mehr. Fontane saß eben nicht an einem leeren Tisch und ihm flog die Inspiration zu – er steckte im Dickicht der Medien und sammelte Reize, Materialien, die dann in seine Texte eingingen.

„Wie entstand die Literatur des 19. Jahrhunderts im Kontext der Medien?" ist deshalb die zentrale Frage unserer Konferenz. Aber uns interessiert auch: Welche Bilder machen wir uns von Fontane, mit den Porträts, die wir immer wieder verwenden, aber auch in Filmen oder Theaterstücken? Das wollen wir bis in die Gegenwart treiben und fragen: Welches Fontane-Bild ermöglichen digitale Hilfsmittel?

Der Germanist Peer Trilcke.

Was erwartet die Teilnehmenden?

Sie können neue Perspektiven auf vermeintlich Bekanntes entdecken. Wir werden zwar über „Effi Briest" sprechen, aber eben darüber, wie der Roman damals in einer Zeitschrift erschien. Wir schauen auf Fontanes Kritikertätigkeit, aber vor dem Hintergrund des Servicejournalismus im späten 19. Jahrhundert.

Und wir schauen auf die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, aber als Medienpraxis der journalistischen Recherche.

Welche Tagungsbeiträge haben Sie besonders überrascht?
Vielleicht der Beitrag des US-amerikanischen Germanisten John B. Lyon über Anzeigen in Fontanes Texten. Anzeigen waren ein ganz wichtiges Element journalistischer Medien – und Lyon untersucht, wie Fontane die Sprache dieses Formats in seine Romane einbringt. Aber auch der Ansatz von Roland Berbig, das Vereinsleben, in dem Fontane sehr aktiv war, als Soziales Medium des 19. Jahrhunderts zu betrachten, ist für mich ein sehr interessanter Dreh.

Und was präsentiert das Archiv auf dem Kongress?
Wir werden unter anderem einige unserer aktuellen Digital-Projekte vorstellen, etwa eine mit Kolleginnen und Kollegen der Fachhochschule Potsdam entwickelte Visualisierung der Handbibliothek Fontanes und die in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Potsdam durchgeführte Retrodigitalisierung der Zeitschrift „Fontane Blätter“.

Der Kongress richtet sich auch an Lehrerinnen und Lehrer. Warum?
Weil sich nicht zuletzt in der Schule entscheidet, ob Fontane – und überhaupt Literatur – auch in Zukunft eine Rolle in unserer Kultur spielen wird. Es ist eine besondere Herausforderung unserer Zeit, jungen Menschen den ästhetischen und intellektuellen Reiz von Literatur zu vermitteln. Deshalb haben wir in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen von der germanistischen Fachdidaktik ein Workshop-Programm entwickelt, das Mittel und Wege auslotet, wie man Fontane im Deutschunterricht neu vermitteln kann.

Und was dürfen wir wissenschaftlich erwarten?
Ein Ziel ist, dass wir Fontanes Profil als Medienarbeiter schärfen – und damit meine ich sowohl den Journalisten als auch den Literaten. Dass also deutlich wird, wie sehr wir sein Werk und seine Autorschaft von den medialen Grundlagen aus denken müssen. Wir wollen jede Menge neue Fragen stellen. Konferenzen sind aber stets auch ein soziales Phänomen: Wir bringen gestandene Fontane-Kenner und viele junge Forschende aus den Literatur- und Medienwissenschaften zusammen. Auch von dem Austausch zwischen Fontane-Forschung und Digital Humanities erhoffen wir uns eine Dynamik, die nachwirkt. Nicht zuletzt soll der Kongress zeigen, dass die Universität Potsdam mit dem Theodor-Fontane-Archiv ein internationales Zentrum der Fontane- und Realismusforschung ist.

fontane.200 ist die vielleicht umfassendste und vielseitigste Auseinandersetzung mit Fontane. Was hätte Fontane selbst dazu gesagt?
Fontane hat zeitlebens unter zu wenig Aufmerksamkeit gelitten. Das kann jetzt nicht passieren – und dass man sich bis ins letzte brandenburgische Dorf um ihn kümmert, hätte seiner Autorenseele geschmeichelt. Den Kongress hätte er möglicherweise mit wohlwollendem Lächeln betrachtet, wäre aber ob der wissenschaftlichen Herangehensweise vielleicht den Kopf schüttelnd woanders hingegangen.

Er hatte ein Faible für Museen. Vielleicht würde er die Ausstellung in Neuruppin besuchen. Außerdem denke ich, er hätte die vielen kleinen Initiativen in Brandenburg sehr charmant gefunden, denn sie sind ganz in seinem Geiste. Immerhin basieren die „Wanderungen“ darauf, dass Fontane an Orte ging und dort lokale Geschichtsschreiber traf.

fontane.200 bringt für das TFA aber auch selbst eine Veränderung, die man am ehesten als umfassende Digitalisierung bezeichnen könnte …
Das Fontane-Archiv hat sich in den vergangenen etwa 20 Jahren gewissermaßen verdoppelt. Neben den materiellen Archivkörper, die Handschriften und historischen Drucke, ist ein digitales Archiv getreten: Daten, Datenbanken oder etwa Digitalisate, die wir jetzt nach und nach online stellen. Seit Kurzem sind mehr als 400 Seiten Fontane-Handschriften und -Dokumente online, darunter ein Tagebuch Fontanes, ein Haushaltsbuch der Familie und das Schlusskapitel des „Stechlin“. Oder auch die Fontane-Bibliografie. Die gibt es zwar seit 2006 gedruckt, aber wir konnten die zugrunde liegende Datenbank reaktivieren und aktualisieren und somit jetzt insgesamt 16.000 Einträge bereitstellen. Und schließlich auch die „Fontane Blätter“: 50 Jahrgänge dieser für die Fontaneforschung zentralen Zeitschrift werden ab Mitte 2019 als Retrodigitalisat frei im Netz verfügbar sein. Als Archiv verwahren wir nicht nur, wir erforschen Fontanes Werk. Und mit der Digitalisierung haben sich ganz neue Zugänge ergeben.

Wie nutzen Sie die Digitalisierung für Ihre Forschung?
Wir können Fontanes Texte mit Verfahren der Netzwerkanalyse untersuchen, Metadaten algorithmisch auswerten und sein Werk mit computerphilologischen Methoden analysieren. Ein erster Vorgeschmack war der „Philologische Hackathon“, den wir im Sommer 2018 durchgeführt haben. Ein Workshop, bei dem wir in internationalen und interdisziplinären Teams digitale Analysen von Fontanes Werken durchgeführt haben. Dabei sind kleine Studien entstanden, im Geiste des sogenannten „Rapid Prototyping“. Unser neues TFA.lab soll Experimentier- und Arbeitsraum für diese digitalen Projekte sein, in dem wir mit Partnern interdisziplinär zusammenarbeiten.

Was versprechen Sie sich als Fontane-Forscher von dieser umfassenden Digitalisierung?
Mit mehr Open Access und Open Data fallen Zugangsschwellen. Außerdem wollen wir natürlich selbst forschen – einen vielleicht schrägen und verfremdenden Blick auf die Fontane-Texte werfen und Thesen kritisch überprüfen. Etwa indem wir die Textkorpora mit quantitativen Methoden untersuchen und möglicherweise Muster erkennen, die mit herkömmlichen Methoden nicht sichtbar sind.

In der Vielzahl digitaler Neuerungen tritt der von Ihnen herausgegebene text-kritik-Band zu Fontane fast ein bisschen in den Hintergrund. Was bringt die „Neufassung“ Neues?
Einen anderen Blick auf Fontane. Das zeigt schon das Cover, auf dem eben nicht der alte, gesetzte, sondern der eher jugendliche und etwas wild wirkende Fontane zu sehen ist. Der Band versucht, den Medienarbeiter und den journalistischen Fontane herauszuarbeiten. Wir zeigen aber auch, dass Fontane noch im Alter nicht nur in der modernen Metropole Berlin lebte, sondern sich auch moderner ästhetischer Verfahren bediente.

Auf der Homepage steht, das TFA sei „ein Literaturarchiv, eine Forschungsinstitution und eine Kultureinrichtung“. Wie wird man diesen unterschiedlichen Ansprüchen gerecht?
Das Archiv ist unser Daseinsgrund, als solches wurde das Haus 1935 gegründet. Durch wissenschaftliche Mitarbeiter und zuletzt noch stärker durch meine Professur kommt ein deutlicher Forschungsanspruch hinzu. Das zeigt auch unsere wissenschaftliche Zeitschrift, die „Fontane-Blätter“. Und schließlich sind wir eben auch ein von der Bundesregierung „geadelter“ kultureller Gedächtnisort. Das heißt, wir kümmern uns um das kulturelle Erbe. Es gibt Lesungen und Gespräche, ein umfangreiches Führungsprogramm – für Schüler und Studierende, aber auch für Touristen – und ein wachsendes Programm der kulturellen Bildung wie archivdidaktische Workshops. ■

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Highlights fontane.200

30. März bis 30. Dezember 2019
fontane.200/Autor
Leitausstellung
Museum Neuruppin, August-Bebel-Straße 14/15, 16816 Neuruppin | www.museum-neuruppin.de

30. März bis 30. Dezember 2019
Fontane.200/Spuren
Kulturprogramm
Brandenburgische Gesellschaft für Kultur und Geschichte gGmbH, Kulturland Brandenburg 2019 Schloßstraße 12, 14467 Potsdam
www.kulturland-brandenburg.de

31. Mai bis 10. Juni 2019
Fontane-Festspiele
Neuruppin, Projektbüro fontane.200
Karl-Liebknecht-Straße 33-34, 16816 Neuruppin
www.fontanestadt.de, www.fontane-festspiele.de

7. Juni bis 30. Dezember 2019
fontane.200/Brandenburg – Bilder und Geschichten
Sonderausstellung (mit umfangreichem Begleitprogramm)
Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam
www.hbpg.de

13. bis 16. Juni 2019
fontane.200/Kongress – Fontanes Medien (1819–2019)
Internationaler Kongress
Universität Potsdam/Theodor-Fontane-Archiv, Villa Quandt, Große Weinmeisterstraße 46/47, 14469 Potsdam
www.fontanekongress.de

Highlights im Theodor-Fontane-Archiv

29. August 2019, 19.00 Uhr
Der politische Fontane: Wahl-Spezial
Diskussion mit der Demokratieforscherin Hedwig Richter und dem Fontane-Biografen Iwan-Michelangelo D'Aprile

17. September 2019, 19.00 Uhr
Jüngstes Gericht über Tangermünde: Fontanes Novelle „Grete Minde"
Vortrag des Literatursoziologen Richard Faber und Lesung des Schauspielers Christian Klischat

Diese Veranstaltungen finden im Theodor-Fontane-Archiv, Villa Quandt, Große Weinmeisterstraße 46/47, 14469 Potsdam, statt.
www.fontane-archiv.de

Höhepunkte des Begleitprogramms zur Sonderausstellung im HBPG

4. September 2019, 19.00 Uhr
Gerade dadurch sind sie mir lieb – Theodor Fontanes Frauen
Lesung mit der Autorin des gleichnamigen Buches Christine von Brühl

6. November 2019, 19.00 Uhr
Theodor Fontanes Notizbücher
Literaturgespräch mit Gabriele Radecke und Christiane Barz

20. November 2019, 19.00 Uhr
Die Rezeption von Fontanes „Wanderungen" in Film und Literatur in Ost und West bis 1990
Podiumsgespräch mit Maria Brosig, Hans-Dieter Rutsch und Peter Schäfer

Diese Veranstaltungen finden im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, statt. Das komplette Programm unter www.hbpg.de/ausstellungen/fontane200.html.

Weitere aktuelle Informationen auf
www.fontane-200.de

Prägende Lebenswelt

Ein internationaler Kongress beschäftigt sich mit Fontanes Medien

Wie sehr Theodor Fontane – und das durchaus im modernen Sinne – auch ein Medienarbeiter war, klingt gerade im Jubiläumsjahr in verschiedenen Publikationen an. Ein internationaler Kongress, den das Theodor-Fontane-Archiv in Zusammenarbeit mit der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam durchführt, will diesen Aspekt näher beleuchten. Vom **13. bis 16. Juni** werden sich Literatur- und Medienwissenschaftler aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, England, Schweden, Russland und den USA auf dem Campus Am Neuen Palais treffen und in mehr als 50 Vorträgen und Workshops über **„Fontanes Medien (1819–2019)"** diskutieren.

Netzwerkvisualisierung von „Effi Briest".
Foto: Peer Trilcke, TFA

Das Thema ist bewusst gewählt. Immerhin hat Fontane gleich auf mehreren Ebenen Medien-Erfahrung gesammelt: als Korrespondent in London, wo er die innovativste Presselandschaft seiner Zeit kennenlernte, als Redakteur in Berlin, wo er unter anderem Kritiken über das Theater, die bildende Kunst oder die Literatur verfasste, und als intensiver Briefeschreiber mit viel Einfühlungsvermögen für sein Gegenüber. Last but not least natürlich als Romancier, dessen Werke Medienprodukte waren und zunächst als Serien in Zeitungen, später dann als Bücher erschienen.

Die Tagung wird sich mit Fragen beschäftigen, die sich aus dieser Lebenswelt Fontanes ergeben. Welche publizistischen Strategien des Autors gibt es? Welche Spuren hat das Mediensystem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das insbesondere die Fotografie und auch die Telegrafie hervorbrachte, in Fontanes Werken hinterlassen? Und welche poetische Energie entfalten Medien in seinen literarischen Schriften? In 20 Sektionen wollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über diese und andere Themen sprechen. Diskutiert werden sollen darüber hinaus zum Beispiel die Rolle der Medien bei der Rezeption und Tradierung von Fontane und seiner Zeit sowie die Frage danach, wie sich die kulturelle und wissenschaftliche Erinnerung im Zuge der digitalmedialen Transformationen behauptet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden einen inhaltlichen Faden bis in die Gegenwart spinnen.

Insgesamt erwartet die Gäste ein vielfältiges Programm. Mehr als 13 große Themenfelder stehen in den Sektionen auf der Tagesordnung. Geplant ist außerdem ein Rahmenprogramm mit zwei prominent besetzten Abendveranstaltungen, einer Posterausstellung, einem studentischen Barcamp und Workshops. *Red.*

Jeder Buchstabe ein Glückwunsch

Theodor Fontanes Geburtstagsgedichte

Jenseits jener ‚großen Lyrik', die sich durch Bedeutungstiefe und Kunstfertigkeit auszeichnet, gibt es eine ‚kleine': unscheinbar, flüchtig und wenig beachtet. Noch heute kann man Beispiele dieser Lyrik ab und an in der Zeitung lesen oder auf Familienfesten hören. Es sind gewissermaßen selbst gebastelte Gedichte, persönliche Geschenke, häufig holpernd im Rhythmus, privat im Duktus, flüchtig in ihrer Form: Gelegenheitsgedichte, die keine literarischen Ambitionen hegen, vielmehr ein Ereignis, eine Person, eine Beziehung poetisch feiern wollen.

Von Peer Trilcke

Auch Theodor Fontane, der mit Gedichten wie „Die Brück' am Tay" oder „John Maynard" in die Literaturgeschichte eingegangen ist, hat sich erstaunlich häufig an solchen privaten Gelegenheitsgedichten versucht: Mehrere Hundert – meist für Freunde, Bekannte, Familienmitglieder, auch für Kollegen und Vorgesetzte – sind überliefert. Anders als etwa bei Fontanes großen Meisterballaden liegt der Reiz dieser kleinen Gedichte freilich nicht in ihrer poetischen Artifizialität, sondern in ihrer Engführung von Handwerk und Sprachspiel.

Was damit gemeint ist, zeigt ein Gedicht an Fontanes Freundin und langjährige Briefpartnerin Mathilde von Rohr (1810–1889), Stiftsdame im Kloster Dobbertin. Zu deren 57. Geburtstag am 9. Juli 1867 übersandte Fontane folgende Verse.

Im Rosenflor
Heut und immer wie zuvor
Lebe Fräulein Mathilde von Rohr!
So singt allein und singt im Chor
– Ihr ergebenster Theodor Fontane. –

„Jeder Buchstabe ein Glückwunsch", so könnte man mit einem Zitat von Fontane sagen. Wie es sich gehört, schenkt Fontane mit dem „Rosenflor" zunächst Blumen. Zugleich beginnt schon mit diesem Wort das Spiel: ‚Flor' – ‚zuvor' – ‚Rohr' – ‚Chor' – ‚Theodor', reimt der Gratulant, der schließlich auch seinen eigenen Vornamen ins reimende Sprachspiel einbringt. Dieses Spiel mit den Namen individualisiert dabei das Gedicht: Sie bilden das Klangmaterial, das die Reimbewegung des Gedichts antreibt.

Geburtstagsgedichte wie dieses sind immer auch Beziehungspflege. Als solche etablierten sie Routinen, ja Rituale. So war es üblich, dass Theodor Fontane seiner Ehefrau Emilie zu deren Geburtstag am 14. November einige selbst gebastelte Verse schenkte, manchmal als Beigabe zu einem weiteren Geschenk, zuweilen aber auch – bei leerer Kasse – als alleiniges Präsent. Das selbst verfasste Gedicht wurde hier zum Notgroschen des finanziell gebeutelten freien Schriftstellers. Und es wurde zu einem Ritual, dessen Ausbleiben zu Ehekrisen führen konnte. Davon zeugen Verse von Theodor an Emilie aus dem Jahr 1864.

Geburtstags-Verse ein ganzes Schock
Gelten wenig wie ein alter Rock,
Erst wenn man sie wegtut oder vergißt,
Sind beide begehrt, werden beide vermißt

Das vorige Jahr, ich weiß nicht warum,
Dacht ich: „laß es, es ist zu dumm",
Und siehe da, der alte Gänsesteiß
Stieg mit einem Mal im Preis.

„Wo sind die Verse? was fällt dir ein?
Ich knauple so gern an derlei Bein;
Diese Verse mit Beifuß, mein lieber Hans,
Sind ja das Best' an der ganzen Gans."

So geschieht denn wieder, was immer geschah,
Die Geburtstagsverse sind wieder da;
Alles andere geht seinen alten Gang,
Mög es so bleiben unser Lebelang.

Blatt Nr. 17.
Leitung Nr. 5037
Telegramm Nr.
Fontane
Potsdamerstr. 134 c
Telegraphie des Deutschen Reiches.
Berlin W. Haupt-Telegraphenamt.
Telegramm aus Münster Westf.
Die Künstler, Presse und Theater
Den Dichter feiern, nicht den Vater
Von den Depeschen fern und nah
Nur eine gilt heut dem Papa
Gar Vieler Herz fühlt mit, mehr oder minder
Ihr ganzes Herz nur senden
Deine Kinder

Geburtstagstelegramm von Theodor Fontane jun. an seinen Vater.

Foto: Theodor-Fontane-Archiv

Das Gelegenheitsgedicht als Gabe stiftete, erhielt und sicherte soziale Beziehungen, in diesem Fall zwischen den Ehepartnern. Gar nicht so sehr der Inhalt steht dabei im Vordergrund (streng genommen sprechen diese Verse gar keine Glückwünsche aus), wertvoll ist vielmehr der Akt des Schenkens selbst.

Und es ging – bei dieser poetischen Do-it-yourself-Praxis des 19. Jahrhunderts – um die Anmutung des Selbstgebastelten. Das wussten im Übrigen auch Fontanes Kinder. Als ihr Vater am 30. Dezember 1889 seinen 70. Geburtstag feierte, brachte sein Sohn Theodor junior denn auch ein eigens kreiertes Versgeschenk auf den Weg, ganz modern per Telegramm. Im Theodor-Fontane-Archiv hat sich dieses Telegramm, ein Zeugnis familiärer Herzlichkeit, erhalten.

Die Künstler, Presse und Theater
Den Dichter feiern, nicht den Vater
Von den Depeschen fern und nah
Nur eine gilt heut dem Papa
Gar Vieler Herz fühlt mit, mehr oder minder
Ihr ganzes Herz nur senden
– Deine Kinder – ■

Ein Kind seiner Zeit

Wie Fontanes Schreiben mit den Umbrüchen seines Jahrhunderts verwoben war

Zwischen Stadt und Land, Natur und Technik, Regionalität und Globalisierung: Fontanes Zeitgenosse Adolph Menzel setzte die 1838 eröffnete Eisenbahnstrecke Berlin-Potsdam ins Bild.

Quelle: Wikimedia/gemeinfrei

Theodor Fontane war ein literarischer Tausendsassa: Reiseschriftsteller, Short Story Writer, Kriegsreporter, Lyriker und Feuilletonist. Und er war ein Macher, der vieles ausprobierte, vor dem seine Zeitgenossen zurückschreckten oder das sie als neumodischen Schnickschnack abtaten. Iwan-Michelangelo D'Aprile ist Professor für Kulturen der Aufklärung und hat ein Buch über Fontane und „sein" 19. Jahrhundert geschrieben. Mit ihm sprach Matthias Zimmermann über alte Fontane-Bilder, neue Zugänge und die Frage, warum es sich lohnt, ihn auch heute noch zu lesen.

Ihr Buch soll Fontane im Kontext seiner Zeit zeigen. Ist der Ansatz neu? Kann man das heute anders als vor 20 oder 50 Jahren?

Man wird bei einem kanonisierten Autor wie Fontane das Rad nicht neu erfinden. Aber in den letzten Jahren hat eine jüngere Generation von Fontane-Forschenden wie Peer Trilcke oder Petra McGillen neue Zugangsweisen und methodische Ansätze entwickelt, die in meine Darstellung eingegangen sind. Gleiches gilt für die historische Forschung, die etwa mit Jürgen Osterhammels „Verwandlung der Welt" den Blick auf die beschleunigten und global vernetzten Umbruchprozesse und spannungsreichen Widersprüche des bewegten 19. Jahrhunderts geweitet hat.

Sie sagen, Fontanes Schreiben sei mit seinem (Er)Leben in „seinem" 19. Jahrhundert verwoben. Können Sie uns einige Beispiele nennen?

Wie untrennbar epochale Ereignisse, Schreiben und Leben bei Fontane verbunden sind, hat sich während der Arbeit am Buch eher noch bestätigt. Um 1840 ist er buchstäblich mit den ersten Eisenbahnlinien in den Literaturbetrieb eingefahren – in der Leipziger Literaturzeitschrift „Die Eisenbahn" sind einige seiner ersten Gedichte erschienen. Ohne 1848er-Revolution und gegenrevolutionäre staatliche Pressepolitik wäre er kein politischer Journalist geworden, ohne den Krimkrieg in den 1850er Jahren nicht als preußischer Presseagent nach London entsandt worden, wo er zum Nachrichtenagenturgründer und Reiseschriftsteller wurde. Ohne die Einigungskriege von 1864, 1866 und 1870/71 gäbe es nicht den Zeithistoriker Fontane, der seine Kriegsbücher als wichtige Vorschule für die späteren Romane betrachtete. Fontane musste sich immer wieder auf neuen Feldern positionieren und auf diese hinschreiben.

Sie nennen Fontane sowohl „Diagnostiker" als auch „Symptom der Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten seines bewegten Jahrhunderts". Ist sein Werk eher ein Spiegel oder eine Analyse dieser Zeit?

Fontane war ein großer Beobachter, Stimmensammler und Diskurs-Literarisierer mit einem feinen Gespür für die Widersprüche und Paradoxien, Doppelmoral und Scheinheiligkeiten seiner Epoche und insbesondere des neu gegründeten Kaiserreichs. Das, was

Pierre Bourdieu die „strukturelle Heuchelei“ in der bourgeoisen Kultur des 19. Jahrhunderts genannt hat. In seinen Romanen gibt es durchgehend nur gemischte und gebrochene Charaktere, Figuren, die – mit seinen Worten – „einen Knacks“ haben. Dass auch seine Beobachtungen nur sehr zeitbedingt „als Symptom“ seiner Epoche zu verstehen und manchmal auch durch krasse Wahrnehmungsverzerrungen gekennzeichnet sind, lässt sich am schlagendsten an seinen antisemitischen Äußerungen illustrieren. Fontane ist kein Autor, der sich für eine Literaturgeschichtsschreibung im Goldrahmen einer vermeintlich heilen Bürgerwelt des 19. Jahrhunderts eignet. Er selbst hätte als historisch denkender Mensch diesen Anspruch nicht erhoben und nannte ein solches Geschichts- und Literaturverständnis „Klassiker-Popanz“.

War Fontane ein Autodidakt?

Fontane hat nur sehr unregelmäßig die Schule besucht, kein Abitur gemacht und konnte deshalb auch nicht studieren. Neben der langjährigen Apotheker-Ausbildung hat er seine Allgemeinbildung und auch seine literarische Bildung aus den populären neuen Massenmedien bezogen. Von der ersten Lektüre im Alter von zehn Jahren bis zum Tod waren Zeitungen und Zeitschriften Fontanes wichtigstes Bildungsmedium. Auch visuelle Medien wie kolorierte Einblattdrucke, die Auflagenzahlen in Millionenhöhe erreichten, sind hier zu nennen. Seine literarische Sozialisation erfuhr Fontane in den Berliner Lesecafés, in literarischen Klubs und Vereinen. Fontane hatte diesen Bildungsweg übrigens mit der überwältigenden Mehrheit des Lesepublikums auf dem entstehenden literarischen Massenmarkt gemeinsam: Weder Handwerker und Arbeiter noch Unternehmer und Ingenieure waren in der Regel akademisch sozialisiert. Frauen, die den Großteil des Lesepublikums stellten, waren ganz aus den höheren Bildungsinstitutionen ausgeschlossen. Darüber hinaus war Fontane lebenslang Lernender. Reisen und Spracherwerb spielten dabei eine besondere Rolle.

Sie beschreiben Fontanes Klassiker als marktorientiert, teilweise sogar Auftragswerke. Was sagt das über ihn als Literat („Fontanes Schreibrealität“) und über seine Werke?

Fontane war sein gesamtes Erwerbsleben von 1850 bis zur Rente 1890 Berufsjournalist. Er war zunächst ein Auftragsschreiber, der sich nach den Vorgaben seiner Vorgesetzten zu richten hatte. Für eigene literarische Projekte war er – allein schon aus zeitökonomischen Gründen – auf Mehrfachverwertungen, Kompilationen und die Nutzung der sich aus der Berufstätigkeit ergebenden Informations- und Distributionsnetze angewiesen. Man muss seine Originalität im kreativen und eigensinnigen Umgang mit diesen Vorgaben suchen. Als er sich im Alter von knapp 60 Jahren mit seinem „Romanschriftsteller-Laden“ selbstständig machte, wurde er zum Schriftsteller-Unternehmer, der auf Marktbedingungen und Zeitschriftenvorgaben reagierte. So erschienen alle seine Romane zunächst in Zeitschriften. Welchen von seinen unzähligen Roman- und Novellenentwürfen er aus seinem „Stoffe-Lager“ zu einem Werk ausarbeitete, hing davon ab, ob er einen zahlungswilligen Zeitschriftenherausgeber fand. Hier gab es klare Regeln des Sagbaren und Nicht-Sagbaren. Für seinen heute berühmtesten Roman „Effi Briest“ etwa fand er jahrelang keinen Abnehmer und hätte im hohen Alter das Manuskript um ein Haar vernichtet, weil er nicht mehr mit einer Veröffentlichung rechnete.

Iwan-Michelangelo D'Aprile.

Fontane hatte keine Scheu vor den neuen Medien seiner Zeit. Können Sie Beispiele nennen?

Als „Zeitungsmensch“ und Medienprofi hat Fontane die öffentlichen Diskurse seiner Zeit in Literatur überführt. In Fontane-typischen Stilmerkmalen wie Vielstimmigkeit, Dialogizität und Polyperspektivität lassen sich das Allerlei der Zeitung und der Feuilletonstil wiedererkennen. Vergleichbares gilt für Fontanes Umgang mit verstärkt aufkommenden Phänomenen wie der Reklame oder neuen Medien wie Postkarten oder Telegrammen. So wie es eine Poetik der Zeitung bei Fontane gibt, gibt es auch eine Poetik der Reklamesprache – für die „Poggenpuhls“ etwa waren die Werbeslogans eines Berliner Konfektionsgeschäftes Fontanes Hauptquelle.

Wenn man Parallelen zu heutigen Autoren ziehen würde: Gibt es unter ihnen einen neuen „Fontane“?

Fontane ist in dieser Hinsicht vielleicht einem Autor wie Rainald Goetz vergleichbar: Literatur als Mimesis an das öffentliche Diskursrauschen auf der Höhe der Zeit. „Loslabern“ wäre in jedem Fall ein Titel, der auch für alle Fontane-Romane passen würde. Fontane setzt schimmernde Lichtpunkte an der Oberfläche des allgegenwärtigen Small Talk. Neben der Vorabendserie wäre die Talkshow ein Unterhaltungsformat, das Fontane in seinen Romanen vorwegnahm.

Haben Sie sich schon vor dem Buchprojekt eingehender mit Fontane beschäftigt? Immerhin arbeitet man sein Werk nicht mal eben zu Recherchezwecken durch ...

Wer Fontane wie ich seit mehreren Jahren an der Universität unterrichtet, sieht sich der Schwierigkeit ausgesetzt, dass Fontane kein Autor ist, der junge Menschen unmittelbar anspricht. Eine Rezeptionsgeschichte, die ihn lange auf den preußischen Erzählonkel reduziert hat und ihn in falscher Gleichsetzung von Romanfigur und Autor als ewigen alten Briest oder alten Dubslav von Stechlin durch die Literaturgeschichte geistern ließ, hat ein Übriges beigetragen. Das wirkt erstmal alles ziemlich verstaubt und langweilig. Dass Fontane das Gegenteil eines Früh- oder Spätvergreisten war, lebenslang im Wortsinn neugierig blieb und noch im hohen Alter zum Literaturstar der neuen Avantgardebewegungen wurde, muss man erst historisch rekonstruieren und erklären. Gerade wenn man Fontane in seiner Zeit betrachtet, werden Anknüpfungspunkte zu heutigen Erfahrungswelten sichtbar: etwa als Projektemacher in einer Zeit der beschleunigten Globalisierungsprozesse und Medienrevolutionen, aber auch in den biografischen Brüchen.

Womit sollte beginnen, wer sich heute Fontane nähern will?

Ein dicker historischer Roman wie „Vor dem Sturm“, obwohl Fontanes Erstling, eignet sich vielleicht nicht so für den Einstieg, sondern setzt schon Liebhaberschaft voraus. Ich würde mit den kürzeren Tourismusgeschichten in „Von vor und nach der Reise“ beginnen: sehr moderne „Shortcuts“ oder „Short Stories“, die im Eisenbahnwaggon oder im Urlaubshotel spielen. Auch ein unbekannterer Roman wie „Mathilde Möhring“ bietet sich an: mit der findigen Titelheldin, die den Langzeitstudenten Hugo Großmann, der immer krank auf dem Sofa liegt und seine Reclam-Heftchen liest, zum Jura-Examen trimmt. Hugo Großmann ist übrigens mindestens ebenso sehr als ein Alter Ego des Dichters gezeichnet wie der alte Briest. Student war Fontane natürlich genauso wenig wie märkischer Landadliger. ■

Von Friedersdorf zur Jannowitzbrücke

Wie Theodor Fontane ländliche und städtische Architekturen sah

Über ihren literarischen Wert hinaus stellen die umfangreichen Texte Theodor Fontanes eine immense Quelle der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts dar. Wie nahm ein so historisch interessierter und scharfer Beobachter die tiefgreifenden Veränderungen wahr, die Brandenburg und Berlin, Landschaft und Stadtlandschaft, im Prozess der Industrialisierung und Modernisierung erfuhren?

Von Dr. Kurt Winkler

Mit seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ wertete Theodor Fontane eine Region zum Geschichtsraum auf, die bis dato eher nicht zu den literarischen Sehnsuchtsorten zählte. Schreibend formte er die „Marke Brandenburg“. Diese Poetisierung Brandenburgs als Kulturlandschaft war so erfolgreich, dass sie bis heute die Wahrnehmung prägt, und dies sogar bei Menschen, die nie einen Satz von Fontane gelesen haben.

Obgleich Fontane bei seinen Recherchefahrten selbstverständlich die moderne Infrastruktur nutzte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ländliche Welt verwandelte – die Dampfschiffe, Eisenbahnen und Mietkutschen –, zeichnet er das Bild einer historisch empfundenen Kulturlandschaft, die bestimmt ist von dörflichen Strukturen, von adeliger Gutswirtschaft, von mittelalterlichen Städtchen, von Domen, Klöstern und Kirchen.

So findet sich schon auf den ersten Seiten des Romans „Vor dem Sturm“ eine Schilderung der Kirche des fiktionalen Gutes Hohen-Vietz, einer lokalen Auslegung zufolge eine poetische Melange der reizvollen Lage des Fleckens Reitwein im Oderbruch und der alten Patronatskirche der Familie von der Marwitz in Friedersdorf: „Die mehrgenannte Hügelkirche, der sie zuschritten, war ein alter Feldsteinbau aus der ersten christlichen Zeit, aus den Kolonisationstagen der Cistercienser her; dafür sprachen die sauber behauenen Steine, die Chornische und vor allem die kleinen hochgelegenen Rundbogenfenster, die dieser Kirche, wie allen vorgothischen Gotteshäusern der Mark, den Charakter einer Burg gaben. [...] War nun aber das Aeußere der Kirche so gut wie unverändert geblieben, so hatte das Innere derselben alle Wandlungen eines halben Jahrtausends durchgemacht.“

Sowohl im Romanwerk als auch in den „Wanderungen“ lassen sich zahllose Belege dafür finden, wie Fontane die Beschreibung alter Kirchen und traditionsreicher Herrenhäuser in seine Reportagen und historischen Tableaus einbaut, sie weit über bloße Architekturanalyse hinaus zum Zeugnis und Spielort einer Erzählung macht.

Anders die Wahrnehmung der Stadt: Zu Fontanes Lebzeiten wandelte sich Berlin von der biedermeierlichen Residenz zur Industriemetropole, zur Industriestadt der Gründerjahre, zur Hauptstadt des Kaiserreichs. Seine Londoner Jahre hatten Fontane mitten hineingestellt in die dynamischste Metropole auf dem europäischen Kontinent, und vor dieser Folie musste er die Zeichen der Zeit auch an Spree und Havel wahrnehmen.

Eine Passage, in der Fontane das Panorama der werdenden Weltstadt an den Leserinnen und Lesern vorüberziehen lässt, findet sich im „Stechlin“. Eine Ausflugsgesellschaft begibt sich mit Kutschen zur Dampfschiffstation Jannowitzbrücke und schifft sich zum beliebten Ausflugslokal „Eierhäuschen“ ein: „Der Dampfer, gleich nachdem er das Brückenjoch passiert hatte, setzte sich in ein rascheres Tempo, dabei die linke Flußseite haltend, so daß immer nur eine geringe Entfernung zwischen dem Schiff und den sich dicht am Ufer hinziehenden Stadtbahnbögen war. Jeder Bogen schuf den Rahmen für ein dahinter gelegenes Bild, das natürlich die Form einer Lunette hatte. Mauerwerk jeglicher Art, Schuppen, Zäune zogen in buntem Wechsel vorüber, aber in Front aller dieser der Alltäglichkeit und der Arbeit dienenden Dinge zeigte sich immer wieder ein Stück Gartenland, darin ein paar verspätete Malven oder Sonnenblumen blühten.“

Das Weichbild der Stadt kommt hier in den Blick. Zwischen den Bögen der Stadtbahn, des damals modernsten Verkehrsmittels, scheint für einen Moment märkische Landschaft auf, um dann der „Herrschaft“ jener Mörtelwerke zu weichen, aus deren rastloser Arbeit und unaufhaltsamer Kraft die Metropole des kommenden, des 20. Jahrhunderts erwächst. ■

Der Autor ist Direktor des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam, mit dem die Universität eng kooperiert.

Entstehung und Wirkung der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ sind Thema der Ausstellung „fontane.200/Brandenburg – Bilder und Geschichten“, die das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte vom 7. Juni bis 30. Dezember 2019 im Potsdamer Kutschstall zeigt.

Nähere Informationen unter:
www.hbpg.de, www.fontane-200.de

Die Berliner Jannowitzbrücke zu Fontanes Zeiten.
Foto: Wikimedia/gemeinfrei

„Wer Fontane gewinnen will, muss an die Figuren ran“

Wie Schüler die Literatur des 19. Jahrhunderts für sich entdecken können

Fontane – ein alter Hut? Mitnichten, findet Martin Leubner. Fontane.200 – ein Fest nur für literaturbegeisterte Senioren? Keineswegs, sagt seine Mitarbeiterin Anna Granacher. Der Professor für Literaturdidaktik an der Universität Potsdam und seine Mitarbeiterin wissen, was der Autor von „Effi Briest“ und dem „Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ uns heute noch zu geben vermag. Gemeinsam arbeiten sie daran, dass auch die Deutschlehrerinnen und -lehrer von morgen es wissen – und an ihre Schülerinnen und Schüler weitergeben können.

Von Matthias Zimmermann

Abbildung: Aufbau Verlag

Eine Ballade, ein Gedicht, ein Romanausschnitt – was die Schüler der Potsdamer Gerhart-Hauptmann-Grundschule im Deutschunterricht geboten bekommen, kann man getrost als „volle Packung Fontane“ bezeichnen. Anhand mehrerer kurzer Texte das Werk des vielleicht berühmtesten brandenburgischen Literaten zu vermitteln, ist ein Ansatz, den Leubners Mitarbeiterin Anna Granacher stärker in die Schulen tragen will. „Unser Ziel ist, den Schülern der Sekundarstufe I Fontane über seine Biografie nahezubringen, weniger über die Textsorten. Sie lernen ihn zuerst als Menschen kennen – und dann als Schriftsteller.“ Wer war Fontane? Warum schrieb er den Großteil seiner berühmten Romane erst jenseits der 60? Was tat er vorher? Wie fing er an zu schreiben? „Die Kombination aus der Person Fontane und kurzen Texten kommt bei den Kindern gut an“, sagt Granacher. „Sie können Verbindungen zu ihrer Lebenswelt herstellen und setzen sich durch die Texte auch mit moralischen Werten auseinander, und das überaus produktiv und mit großer Begeisterung.“

Der Erfolg gibt den Didaktikern Recht: Die Schule will die Unterrichtseinheit versteti-gen. Und mit der Schulklasse wollen Granacher und die Studierenden einen Fontane-Wandertag unternehmen. Eigentlich hätten sie nach Neuruppin zur großen Fontane-Ausstellung fahren wollen, doch die sei derart begehrt, dass frühestens im Herbst wieder Termine für Schulführungen frei seien. Nun geht es zu einem echten Fontane-Ort: Bornstedt. „Regionalität ist auch für die Schüler ein Thema“, so Granacher. „Dass Fontane über ‚ihr‘ Brandenburg schrieb, motiviert viele besonders.“

Ganz andere Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen – und natürlich Texte – warten auf die Schüler in der Sekundarstufe II. Mit „Effi Briest“ zum Beispiel. Dabei hätten nicht wenige mit der eher langatmigen Art des Erzählens und der vermeintlichen Fremdheit der dargestellten Welt Probleme. „Doch richtig vermittelt, hat der Roman, wie viele andere von Fontane, viel zu bieten“, sagt Martin Leubner. Für den Literaturdidaktiker machen solche Texte die Schüler mit literarischen und kulturellen Traditionen vertraut und tragen viel zu ihrem historischen Bewusstsein bei. Auch für heutige Schüler sei mit „Effi Briest“ ein produktiver Wirklichkeitsbezug möglich – aber nur über eine intensive Auseinandersetzung mit den Akteuren. „Wer Fontane gewinnen will, muss an die Figuren ran“, ist sich Leubner sicher. Diese seien keine schablonenhaften Rollenträger, sondern überaus moderne Individuen, die sich aktiv mit ihrer Situation und ihren Problemen auseinandersetzten. „Effi Briest ist weder eine Heldin noch eine moralische Versagerin. Sie versucht, ihr Leben zu verstehen und zu meistern. Und ihr Ehemann ist nicht einfach ‚der Täter‘, der sich der Moral seiner Zeit unterwirft. Er reflektiert sein Handeln – und wird für sein Bekenntnis zu den Regeln der Gesellschaft nicht belohnt“, so Leubner. „Am Verhältnis der beiden lässt sich hervorragend über das Funktionieren und Nicht-Funktionieren von Beziehungen und Lebensentwürfen diskutieren.“

Damit die Schüler entdecken können, wie wertvoll und lebensnah Fontanes Texte sind, müssen dies zuvor die angehenden Lehrer an den Hochschulen tun, stellt Leubner klar. „Die Studierenden müssen selbst lernen, bei Fontane das Spannende zu finden“, so der Germanist. „Erst wenn sie wirklich dafür ‚brennen‘, werden sie zu ‚Überzeugungstätern‘ und können ihren Schülern vermitteln, warum es sich für sie lohnt, seine Texte zu lesen.“

Die Studierenden zu „entflammen“, sieht Leubner als Aufgabe seines Teams. In Seminaren, Masterarbeiten und eben auch Praktika, in denen künftige Lehrer unterschiedliche Zugänge erproben, bearbeiten sie Fontane von allen Seiten. Immerhin gilt auch für sein Werk jener Satz, der „Effi Briest“ fest in der Literaturgeschichte verankert: „Das ist ein weites Feld.“ ■

„Kein verbohrter Ideologe“

Theodor Fontanes schwieriges Verhältnis zum Judentum

Fontane an Friedlaender im Jahr 1898. Foto: Theodor-Fontane-Archiv

2019 ist Fontane-Jahr und das gesamte Wirken des Schriftstellers wird von allen Seiten beleuchtet, gefeiert und neu bewertet. Dabei darf ein Kapitel nicht fehlen: Fontanes Verhältnis zu Juden. Matthias Zimmermann sprach mit dem Historiker Professor Thomas Brechenmacher über Fontanes Werke, Briefe und Ressentiments.

War Fontane Antisemit?

Er selbst hat gesagt: Ja und nein. Typisch Fontane. Es ist kompliziert. Tatsächlich war es für ihn eine wichtige Thematik. Vor allem in seinen Briefen finden sich eindeutig antisemitische Äußerungen. Dort schreibt er sehr harsch über jüdische Gäste oder Hausbesitzer in Bade- und Kurorten. Dabei operiert er selbst mit dem Begriff „Antisemitismus“. Aber eben auch reflektierend, wenn er sagt: „Unter Thränen wachse ich immer mehr aus meinem Antisemitismus heraus, nicht weil ich will, sondern weil ich muß.“ Fontane war kein Antisemit im Sinne eines verbohrten Ideologen, der sich den Kampf gegen Juden zur Aufgabe gemacht hat. Er wurde mal als „bürgerlicher Antisemit“ bezeichnet. Aber auch das erklärt wenig. Ich würde sagen: Er arbeitete sich an seinem Ressentiment ab; manchmal, vor allem in seinen letzten Jahren, unterlag er ihm jedoch.

War Antisemitismus damals etwas anderes als heute?

Zweifellos. Dazwischen liegt das 20. Jahrhundert mit den verheerenden Ereignissen, die der Antisemitismus hervorgebracht hat. Zu Fontanes Zeiten gab es antijüdische Ressentiments in vielen Schichten der Gesellschaft. Die Frage ist: Wie sind die Menschen damit umgegangen? Fontane stellt solche Ressentiments immer wieder infrage und kommt zu unterschiedlichen Ergebnissen. Mal sieht er sie bestätigt, mal hält er sie für falsch.

Woher stammte Fontanes Einstellung zu Juden?

Er hatte jüdische Freunde in vielen Kreisen. Der Journalist und Schriftsteller Wilhelm Wolfsohn hat ihn verehrt, den angehenden Dichter erkannt – und mit ihm auch Fragen zum Judentum diskutiert. Dieser Bogen lässt sich spannen bis zu einem seiner späten Briefpartner, Georg Friedlaender. Aber jüdische Freundschaften beseitigten nicht Fontanes Ressentiments. Judentum war für ihn ein Aspekt sozialer Wirklichkeit. Fontane war kein Reaktionär, sondern eher fortschrittlich eingestellt. Er sah die alte preußische Adelswelt auseinanderbrechen und das Neue kommen. Das Judentum war für ihn ein Zeichen des Neuen, aber es war ihm in dieser Qualität auch ein bisschen unheimlich.

Spiegelt sich Fontanes Bild von Juden in seinen Werken?

Aber ja! Es gibt ganze jüdische Themenkomplexe in Schlüsselwerken wie dem „Stechlin“. Und natürlich zahlreiche jüdische Figuren, etwa in den „Poggenpuhls“, „Mathilde Möhring“ und „L’Adultera“. Immer sind die Figuren künstlerisch durchgeformt, manche sind typisierend – wie die des jüdischen Bankiers, des Handels- und Geldmenschen oder des sozialdemokratischen jüdischen Arztes. Was fehlt, ist ein eigenes großes Werk, in dem sich Fontane der jüdischen Frage ausführlich widmet. Anfang der 1880er Jahre hatte er etwas vorbereitet mit dem Titel „Storch von Adebar“, aber es blieb unausgeführt.

... und wie ist es mit den Briefen?

Die waren nicht zur Veröffentlichung gedacht und oft impulsiv, situativ verfasst. In manchen Briefen lässt er sich zu Aussagen hinreißen wie: Juden sind furchtbare Menschen und gehen mir auf die Nerven. Er wusste aber zugleich, dass auch diese Ansichten furchtbar waren. Seine Briefe zeigen Fontane als Menschen, der in Vorurteilsstrukturen verhaftet war, dem es aber immer wieder gelang, aus diesen auszubrechen.

Ist das Jubiläumsjahr der richtige Zeitpunkt, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen?

Ja, es ist immer der richtige Moment. Wir wollen doch keine Heiligenverehrung betreiben, sondern einen wichtigen Schriftsteller in seiner ganzen Person würdigen. Fontane war kein einfacher Mensch. Vielleicht wollen manche den heiteren Schreiber feiern, aber das trifft’s doch nicht. Wir können ihm nur gerecht werden, indem wir differenzieren und die problematischeren Facetten dieser Persönlichkeit zur Kenntnis nehmen.

Beeinflusst das Thema Ihre Einschätzung Fontanes?

Soll man sich von ihm abwenden? Auf keinen Fall! Es macht seine Kunst nicht geringer. Vielmehr sollte es Anlass sein, uns zu fragen: Schaffen wir es, so offen und selbstkritisch über eigene Vorurteile zu reflektieren wie er? ■

Von der Pflicht zur Kür

Die Universität Potsdam schafft sich ein Leitbild für die Lehre. Ein Prozess mit vielen Chancen

Spielerisch lernen: im Datenanalyse-Kurs von Martin Trauth kein Problem.

Wie soll künftig die Lehre an der Universität Potsdam aussehen? Wodurch ist sie gekennzeichnet, was macht sie besonders? Die Universität Potsdam will sich ein Leitbild der Lehre schaffen, das in den Studiengängen der Hochschule konsequent umgesetzt werden soll. Es könnte bereits Anfang des nächsten Jahres vorliegen.

Beim Tag der Lehre 2018 gaben die Teilnehmenden den Startschuss für die Entwicklung des Leitbildes. Inzwischen ist eine weitere entscheidende Etappe genommen worden. Rund 50 Hochschulangehörige verständigten sich während eines entsprechenden Workshops Ende Mai in Diedersdorf über die finalen Inhalte des zu schaffenden Leitbildentwurfs. Sowohl Studierende als auch Lehrende aller Fakultäten brachten ihre Ideen ein und formulierten erste Passagen des Textes. Schon zuvor hatten sie in insgesamt fünf Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen diskutiert. Wie können Studierende beim Aufbau und der Gestaltung von Lehrveranstaltungen einbezogen werden? Was bedeutet kompetenzorientiertes Prüfen? Was können Inhalte fachübergreifender Lehre sein? Und wie lassen sich „Team-Teaching“ oder „Learning Labs“ in die Studiengänge integrieren? Dies sind nur einige von vielen Fragen, die im Mittelpunkt der Arbeitsgruppen standen und stehen.

„Uns ist es besonders wichtig, dass wir kein Leitbild schaffen, welches in der Schublade verschwindet“, sagt Prof. Dr. Andreas Musil, Uni-Vizepräsident für Lehre und Studium. „Im Gegenteil, wir wollen es in die Studiengänge hineintragen. Dafür muss es umsetzbare, erfüllbare Kriterien geben.“

Leitlinien für gute Lehre werden auch Teil des Hochschulentwicklungsplans (s. S. 15) sein. Außerdem will die Universität den Leitbildprozess dazu nutzen, über die mit den gerade geschlossenen Hochschulpakten kommende neue Förderstruktur in der Lehre zu debattieren. „Wir wollen darüber sprechen, in welchem Umfang es Potenzial gibt, um Drittmittelanträge für gute Lehrprojekte zu stellen“, so Musil.

Die Entwicklung eines Leitbildes für die Lehre ist Voraussetzung für eine Reakkreditierung (s. nebenstehende Spalte) bundesdeutscher Hochschulen und Universitäten. Gegenwärtig befindet sich deshalb eine Reihe von Einrichtungen in einem solchen Prozess. „Für die Universität Potsdam bedeutet er zugleich eine Chance“, findet Musil. „Wir können aus der Pflicht eine Kür machen. Denn das ist etwas, was unsere interne Diskussion voranbringen kann. Und den Hochschulangehörigen wird in den Gesprächen überdies klarer, was Qualität von Lehre eigentlich heißt.“

Der Entwurf des Leitbildes soll bis Ende 2019 vorliegen. Beim Tag der Lehre im Frühjahr 2020 könnte er dann vorgestellt werden. *pg*

Mehr: *www.uni-potsdam.de/zfq/leitbildlehre*

Gute Aussichten für weiteres Qualitätssiegel

Die Universität Potsdam hat eine weitere wesentliche Etappe auf dem Weg zur erfolgreichen Reakkreditierung der Hochschule absolviert. Anfang 2019 erfolgte die zweite Begehung der Einrichtung durch eine Gruppe von Gutachtern der Agentur ACQUIN. Das Ergebnis stimmt zuversichtlich.

„Die Begehung ist aus unserer Sicht gut gelaufen“, sagt Prof. Dr. Andreas Musil, Uni-Vizepräsident für Lehre und Studium. „Die Gutachter haben uns bescheinigt, dass wir ein sehr gutes Qualitätsmanagement an der Universität haben.“ Musil rechnet mit erfüllbaren Auflagen.

In den nächsten Wochen soll der erste Entwurf des Akkreditierungsgutachtens vorliegen. Schon im September wird die endgültige Akkreditierungsentscheidung fallen. „Wenn wir bis dahin unsere Hausaufgaben gemacht haben, könnte die Universität eventuell sogar umstandslos akkreditiert werden“, hofft der Uni-Vize.

Fällt die Entscheidung tatsächlich positiv aus, wäre die Universität die erste überhaupt in Deutschland, die reakkreditiert ist. Erst nach acht Jahren würde sich das Verfahren wiederholen.

Die Universität Potsdam erhielt 2012 das Qualitätssiegel der Systemakkreditierung. Die damit verbundenen Auflagen erfüllte sie im darauffolgenden Jahr. Damit wurde das Qualitätsmanagementsystem der Uni im Bereich Lehre und Studium bis zum 30. September 2018 akkreditiert. Über 100 Studiengänge haben inzwischen das interne Qualitätsmanagement durchlaufen. Sie wurden dabei empirisch untersucht, fachlich begutachtet und inhaltlich weiterentwickelt.

Im Verfahren der System-Reakkreditierung will die Hochschule nun beweisen, dass sie dazu dauerhaft in der Lage ist. Dafür hat sie im vergangenen Jahr eine Selbstdokumentation eingereicht und im Juli 2018 fand die erste Begehung durch externe Gutachter statt. Zusätzlich gab es Stichproben im Vorfeld der zweiten Begehung. So betrachteten die Experten Akkreditierungsprozesse der Lehramtsstudienprogramme Mathematik und Deutsch für die Primar- und Sekundarstufe I und II näher. Unter die Lupe genommen wurden auch die Merkmale „Anerkennungspraxis“, „kompetenzorientiertes Prüfen“ und „Studierbarkeit“ für die Studiengänge Master Zeitgeschichte, Bachelor Computerlinguistik und Master Data Engineering. *pg*

Informatik-Institut in Golm

Mit einem neuen Gebäude auf dem Campus wird die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät zusammengeführt

Etwa 100 Beschäftigten und rund 140 Studierenden soll er Platz bieten: der dreistöckige Neubau des Instituts für Informatik und Computational Science auf dem Campus Golm. Die beauftragten Architekten von der Gesellschaft für Generalplanung mbH und Heike Welkisch von der Hasso Plattner Stiftung – verantwortlich für Projektentwicklung und die Durchführung von Bauvorhaben – legten der Universitätsleitung unlängst die Pläne für den Neubau vor. Der Bau wird komplett von der Hasso Plattner Stiftung finanziert. In den beiden oberen Etagen sollen Büros, Gruppenarbeitsplätze und Labore für spezielle computertechnische Installationen entstehen. Für das Erdgeschoss sind vier Seminarräume, zwei Computer-Pools und ein großzügiger Selbstlernbereich geplant.

Die Westseite des Instituts für Informatik und Computational Science. Grafik: Heinle Wischer Gesellschaft für Generalplanung mbH

Nach außen präsentiert sich der Neubau als modernes Institutsgebäude mit einer hellen, von Aluminiumfenstern durchsetzten Fassade, die den Anforderungen des modernen Wärmeschutzes entspricht. Das Dach wird begrünt und die Abwärme, die aufgrund der umfangreichen Server-Technik entsteht, zur Beheizung der Büroflächen genutzt. Zudem sollen für Beschäftigte und Studierende am Gebäude Fahrrad- und Autostellplätze angelegt werden. „Wir freuen uns, dass dank der großzügigen Spende von Hasso Plattner und seiner Stiftung die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität in Golm zusammengeführt werden kann“, sagt Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. „Dadurch werden die Querverbindungen zwischen Naturwissenschaften und Informatik, die zum Beispiel in unserem Sonderforschungsbereich ‚Data Assimilation‘ eine zentrale Rolle spielen, weiter gestärkt. Außerdem ist der Neubau natürlich ein wichtiger Auftakt für die noch folgenden beträchtlichen räumlichen Erweiterungen auf unserem Golmer Campus.“ *Red.*

Ein Dornbusch für die Jüdische Theologie

Der Siegerentwurf des Wettbewerbs „Kunst am Bau“ steht fest

Das Bild eines vielfach vergrößerten Dornbuschs wird die Fassade der ehemaligen Orangerie am Campus Neues Palais prägen. Dies hat ein neunköpfiges Preisgericht unter der Leitung von Dr. Thomas Köhler, Direktor der Berlinischen Galerie, entschieden. Der Entwurf stammt von der bayerischen Künstlerin Eva Leitolf, die den mit 3.000 Euro dotierten ersten Preis beim Wettbewerb „Kunst am Bau“ zur Gestaltung der Südfassade des Gebäudes erhielt. Ausgelobt hatte den Wettbewerb der Brandenburgische Landesbetrieb für Liegenschaften und Bauen (BLB).

This is not a Thornbush“, also „Das ist kein Dornbusch“, ist der Titel des Siegerentwurfs. Die Fotografie eines Dornbuschs, die Leitolf in Israel aufgenommen hatte, löst sich durch eine extreme Vergrößerung in seine Einzelteile auf – in monochrome Quadrate. Das so generierte Bild wird auf die einzelnen Glasscheiben aufgebracht: Der Dornbusch bleibt als Idee, ist als solcher bildlich aber nicht erkennbar. „Die biblische Erzählung vom brennenden Dornbusch berichtet von der Begegnung von Mose und des jüdischen Volkes mit Gott, der ihm seinen Namen nennt: ‚Ich bin da und ich werde da sein‘. Diese abstrakte Größe ist auch Basis des Faches Jüdische Theologie, das in der früheren Orangerie sein neues Domizil findet“, sagte Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka, Rektor des Abraham Geiger Kollegs bei der Preisverleihung. „Der Künstlerin ist es gelungen, viele Perspektiven miteinander zu verbinden, und ich bin gespannt, wie uns ihr Werk in Studium und Lehre begleiten, ja inspirieren wird.“

Im Auftrag des BLB findet derzeit die Sanierung und Erweiterung des früheren königlichen Hofgärtnerhauses statt. Hier werden zukünftig drei jüdische Studieneinrichtungen Platz finden. Im umgebauten Nordtorgebäude entstehen Räumlichkeiten für die beiden Rabbinerseminare, für das Abraham Geiger Kolleg (AGK) und das Zacharias Frankel College (ZFC). Das Institut für Jüdische Theologie wird in den Bestand der ehemaligen Orangerie integriert. Verbunden werden die Orangerie und das Nordtorgebäude durch eine kleine Synagoge, die erste in Potsdam nach dem Zweiten Weltkrieg. Aktuell sind für diese Baumaßnahme zwölf Millionen Euro im Haushaltsplan veranschlagt. *Red.*

Die Südseite der ehemaligen Orangerie nach dem Siegerentwurf.

Grafik: Visualisierung der Entwurfsidee Joseph Thanhäuser

Absolventen-verabschiedung

Mit einem Festakt vor der historischen Kulisse der Kolonnade am Neuen Palais wird die Universität Potsdam am **27. Juni** um **16 Uhr** ihre Absolventinnen und Absolventen des akademischen Jahres 2018/19 verabschieden. Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam, wird die ehemaligen Studierenden willkommen heißen und beglückwünschen. Die Festrede hält in diesem Jahr Ihre Exzellenz Anne-Marie Descôtes, Botschafterin der französischen Republik in Deutschland. Bevor die Jahrgangsbesten der einzelnen Fakultäten aus den Händen der Dekane ihre Urkunden erhalten, werden der Absolventenpreis 2019 für die beste Abschlussarbeit und der Preis der Universitätsgesellschaft für die beste Promotion verliehen. Hervorragende ausländische Studierende werden mit dem DAAD-Preis sowie dem auf privatem Engagement beruhenden Stipendium „Frauen für Frauen“ geehrt.

Diskussion zum Hochschulentwicklungsplan

Den Ausbau behutsam gestalten – das ist das übergeordnete Ziel, das sich die Universität Potsdam in ihrem Hochschulentwicklungsplan für die kommenden fünf Jahre setzen will. In einzelnen Foren werden derzeit die Inhalte intensiv diskutiert: Neben der baulichen und personellen Erweiterung soll vor allem die Digitalisierung der Hochschule vorangetrieben werden. Schwerpunkte bilden die konsequente Unterstützung der Spitzenforschung und des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie die stetige Erhöhung der Studienqualität. Auch wird die Universität den eingeschlagenen Weg in der Internationalisierung fortsetzen, die strategischen Partnerschaften und Forschungskooperationen konsolidieren und den Studierendenaustausch forcieren. In Studium und Lehre stellt der Ausbau der Lehrerbildung eine besondere Herausforderung dar. Mit der Förderung von Chancengleichheit will sich die Universität zudem familiengerecht weiterentwickeln, sodass sich Studium, Beruf und Familie noch besser vereinbaren lassen. Nicht zuletzt soll der Wissens- und Technologietransfer gezielter in Wirtschaft und Gesellschaft hineinwirken.

Begleitend zur Arbeit der einzelnen Foren lädt das Präsidium der Universität am **9. Juli** von **9.00 bis 13.30 Uhr** zu einer hochschulöffentlichen Diskussion in die Obere Mensa am Neuen Palais ein. Dr. Sabine Behrenbeck vom Wissenschaftsrat hält ein Impulsreferat zur erfolgreichen Expansion von Universitäten. Weitere Impulse gibt es zur Digitalisierung in Forschung, Lehre und Verwaltung sowie zur Internationalisierung und regionalen Verankerung. *Red.*

Anmeldung unter:
www.uni-potsdam.de/presse/hep

ANZEIGE

„Es ist nicht einfach, aber es vereinfacht vieles“

Wie sich mit E-Assessment Zeit, Papier und Aufwand sparen lässt

Klausuren am Computer – kann das funktionieren? Ist das prüfungsrechtlich in Ordnung? Wie lässt sich Betrug verhindern? Und was passiert, wenn der Strom ausfällt? Die anfängliche Skepsis gegenüber E-Assessment hat sich gelegt. Mehr und mehr Projekte gehen an der Universität Potsdam an den Start und folgen damit der 2017 im Senat verabschiedeten E-Learning-Strategie.

Von Antje Horn-Conrad

Früher hat es schon mal drei bis vier Wochen gedauert, um die Klausuren zu korrigieren, die die Studierenden über die „Bildungsstruktur in Deutschland“ schreiben müssen. Heute ist das in wenigen Tagen erledigt. Am Lehrstuhl von Wolfgang Lauterbach wird zumindest diese Prüfung auf elektronischem Wege abgelegt. 250 Studierende absolvieren jedes Jahr diesen Kurs, in dem sich die Inhalte wenig ändern. „Da lohnte sich die Investition“, sagt der Bildungssoziologe und meint den nicht unbeträchtlichen Aufwand, eine solche E-Klausur vorzubereiten.

Unterstützung kam vom damaligen E-Learning-Koordinator der Fakultät, Patrick Seeger, der die Schnittstelle zum eLiS-Projekt der Universität bildete und gemeinsam mit Philipp Nern, einer studentischen Hilfskraft, die inhaltlichen Prüfungsanforderungen umsetzte. Anknüpfend an die Vorlesung formulierte Nern zu allen zentralen Fragestellungen diverse Antworten, die von den Studierenden angekreuzt und ausgefüllt werden müssen. „Das geht weit über das klassische Multiple Choice hinaus. Wir nutzen mehr als 20 verschiedene Frage- und Antworttypen, bei denen man nicht einfach raten kann, sondern denken muss“, sagt Wolfgang Lauterbach. So entstand ein umfänglicher Katalog an Aufgaben, die in der Klausur beliebig variiert und kombiniert werden können. Philipp Nern erklärt, wie es funktioniert: „In den Computerpools des Informatikinstituts melden sich die Studierenden in Moodle.UP an, wo die Klausur für zwei Stunden freigeschaltet ist. Sie können die Aufgaben nacheinander lösen oder ein Fähnchen setzen, wenn sie auf eine Frage später zurückkommen wollen. Ein graues Feld am Rand markiert jeweils die erledigte Aufgabe, sodass am Ende keine offene Frage übersehen werden kann.“

Und wie steht es mit der Sicherheit? „Die Antworten werden permanent gespeichert“, beruhigt Nern. Eine PowerPoint-Präsentation nimmt den Studierenden vorab die Angst vor der ungewohnten Prüfungsform, allerdings auch jede Illusion, die Technik austricksen, beim Nachbarn abgucken oder zwischendurch mal ins Internet gehen zu können. „Alle anderen Zugriffe sind gesperrt“, versichert Philipp Nern. Und auf den Bildschirm des Nebenmanns zu schauen, lohne nicht. „Der hat eine ganz andere Fragenkombination und vertauschte Antworten“, erklärt er.

Wolfgang Lauterbach hofft, dass sein Beispiel Schule macht. „Die E-Learning-Strategie der Universität ist hervorragend und die neuen Lehr-, Lern- und Prüfungsmethoden sind effizient. Sie zwingen uns Dozenten dazu, genau zu überlegen, in welchen Bereichen Studierende kompetent sein, also Wissen und Anwendung verbinden können müssen.“ Das Land honorierte das E-Assessment-Konzept der Universität durch eine Verankerung im Hochschulvertrag. Gemeinsam mit den anderen Hochschulen aus Berlin und Brandenburg wird nun an der Umsetzung gearbeitet.

Bislang gibt es an der Universität 20 E-Assessment-Projekte, berichtet Jörg Hafer, der im Zentrum für Qualitätsmanagement (ZfQ) den Bereich Lehre und Medien leitet. Die Nachfrage wachse, eine Engstelle aber sei der Computerpool, der derzeit nur Prüfungen mit maximal 90 Personen zulasse und selten frei sei, weil er für die Lehre in der Informatik benötigt wird. „Wir bräuchten ein Testcenter mit 200 bis 300 Plätzen“, sagt er und verweist auf die Universität Bremen, die hier Vorbild sei.

Mehr Kapazität wünscht sich auch David Prickett vom Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen (Zessko), in dem Studieninteressierte für Anglistik und Amerikanistik ihre sprachliche Eignung inzwischen auf elektronischem Wege testen lassen können. „Es war nicht einfach, aber es vereinfacht vieles“, sagt er rückblickend. „Für die externen Bewerber mussten Passwörter und Nutzerkonten eingerichtet, Sicherheitsprobleme gelöst und das Verfahren rechtlich geprüft werden.“ Schließlich sollten sämtliche Korrekturen wegfallen und die Bescheide automatisch generiert und per E-Mail verschickt werden. Auch hier hatte ein Student, Michael Haack, am Informatiklehrstuhl von Ulrike Lucke mit seiner Bachelorarbeit die technische Lösung geschaffen. Die gute Zusammenarbeit des Zessko mit dem eLiS-Projekt, dem ZfQ, dem ZIM und dem Institut für Anglistik und Amerikanistik war der Schlüssel zum Erfolg, betont Prickett. Dank dieser Erfahrungen können jetzt erstmals auch die Bewerberinnen und Bewerber in der Slavistik und der Romanistik ihre Sprachtests am Computer absolvieren. ■

Die Nachfrage wächst. Immer mehr Lehrende wollen ihre Studierenden auf elektronischem Weg testen.

Was sonst noch passierte ...

Ob Neujahrs- oder Sportlerempfang, Uni-Ball oder Preisverleihung: In den ersten Monaten des Jahres war viel los. Die Redaktion war immer dicht dran am Geschehen. Einige wichtige und schöne Momente hat sie für ihre Leserinnen und Leser im Bild festgehalten.

Eine 130 Meter lange Open-Air-Ausstellung entlang der Baustelle zwischen dem Bildungsforum und dem Landtag ist im Januar eröffnet worden und soll dort mindestens acht Monate zu sehen sein. Die Bilder und Texte zeigen die Vielfalt der Forschung in der Region. Unter den Ausstellern ist auch die Universität Potsdam mit acht Projekten vertreten.

Foto: Gerhard Westrich

Ein Höhepunkt beim diesjährigen Neujahrsempfang war die Verleihung des „Voltaire-Preises für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz“ an den afghanischen Philosophen Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi. Vizepräsident Florian J. Schweigert, Friede Springer, deren Stiftung den Preis finanziert, sowie Uni-Präsident Oliver Günther (v.l.n.r.) gratulierten.

Eine Delegation der Universität Potsdam reiste nach Bucaramanga (Kolumbien), um mit dem Aufbau einer DIES-Partnerschaft zu beginnen. Die Partner arbeiten an der Verbesserung des institutionellen Managements an den beteiligten vier Hochschulen und widmen sich insbesondere den Themen Digitalisierung und Qualitätsmanagement in Studium und Lehre.

Foto: Press Office UPB – Bucaramanga

Hochschulball: Volle Tanzfläche und beste Stimmung.

Foto: C. Freytag

Promovierende des Graduiertenkollegs „StRATEGy“ waren in den argentinischen Anden auf Forschungsexkursion. Hier vor „Los Gemelos“, zwei Vulkanen aus tiefschwarzen Shoshoniten. Mehr: www.uni-potsdam.de/up-entdecken/upaktuell/up-unterwegs-reisetagebuecher.

Foto: Gregor Lauer-Dünkelberg

Sportlerempfang: Die Uni ehrte ihre erfolgreichen Athletinnen und Athleten.

Im Auftrag des Rechts

Marek Kneis ist der neue Datenschutzbeauftragte an der Uni Potsdam

„Das Spannungsfeld zwischen Wissenschaftsfreiheit und Datenschutz fasziniert mich", sagt Dr. Marek Kneis. Der Datenschutzbeauftragte der Universität Potsdam lächelt, rückt seine Brille gerade und gesteht, dass er auf Facebook durchaus unterwegs ist. Grundsätzlich gibt sich Kneis auch beim Schutz seiner persönlichen Daten pragmatisch. Verschiedene Seiten zu beleuchten und Rechtspositionen gegeneinander abzuwägen, das hat dem Juristen schon während des Studiums in Berlin Spaß gemacht. „Einen Maximalschutz kann häufig keine Seite für sich beanspruchen, es gilt, einen schonenden Ausgleich zu schaffen. Dennoch ergeben sich aus den gesetzlichen Vorschriften zum Datenschutz für viele Bereiche schon relativ detaillierte Vorgaben."

Von Silke Engel

Nach dem Studium an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde er in Potsdam promoviert. „Dr. Marek Kneis hat Geduld, Verstand und Anstand. Sein Urteil ist abgewogen, unabhängig und objektiv", erinnert sich Dr. iur. Dr. h. c. Detlev W. Belling. Der Professor für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht an der Universität Potsdam war vor seinem Ruhestand im April 2018 Kneis' akademischer Lehrer und Doktorvater. Am Lehrstuhl Belling hat Kneis auch gerne unterrichtet. Dass er nun als Datenschutzbeauftragter an seiner wissenschaftlichen Heimat – der Universität Potsdam – bleiben kann, freut ihn sehr. „Die Arbeitsweise ist zwar formalisierter als am Lehrstuhl. Der Einblick in die ganz unterschiedlichen Bereiche der Universität und die vielfältigen Forschungsvorhaben ist aber sehr gewinnbringend. Auch das Team im Dezernat 3 ist großartig." Ihm spielt in die Hände, dass er sich schon immer für Naturwissenschaften, Informatik und Medien interessiert hat. Denn Marek Kneis ist nicht nur als Datenschutzbeauftragter unterwegs, einen Tag in der Woche unterstützt er das Justiziariat in Fragen des Urheberrechts.

An der Universität möchte er vor allem für Daten- und Persönlichkeitsschutz sensibilisieren. Dabei versteht er sich als Dienstleister, der den Mitarbeitenden, Forschenden und Lehrenden mit Rat und Tat zur Seite steht. So erstellt er erklärende Folien und bietet zentrale Informationsveranstaltungen an. Auch in der Forschung muss er Überzeugungsarbeit leisten, gerade wenn Daten von Kindern oder zu gesundheitswissenschaftlichen Themen gesammelt werden. „Es besteht vonseiten der Forscherinnen und Forscher die wahrscheinlich nicht unbegründete Befürchtung, dass die umfangreichen Informationen zum Datenschutz, die potenziellen Probandinnen und Probanden zur Verfügung gestellt werden müssen, abschreckend wirken", so Kneis. Das gelte im verstärkten Maße, wenn Kinder für eine Teilnahme gewonnen und ihre Eltern überzeugt werden sollen. „Diese Konsequenz hinzunehmen fällt schwer, solange Datenschutz als bürokratische Formalie aufgefasst wird."

Stärker ins Bewusstsein zu rücken, dass Datenschutz in der Informationsgesellschaft auch Grundrechtsschutz ist, darin sieht Kneis einen Teil seiner Aufgabe: „Andererseits gilt es, mithilfe möglichst knapper und gut verständlicher Informationen Überzeugungsarbeit zu leisten. Potenzielle Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Studien sollen sich sicher sein, dass ihre Daten an der Universität Potsdam gut aufgehoben sind." Die Kommunikation nach außen sei in dieser Hinsicht aber nur eine Seite der Medaille. Datenschutz erfordere auch die Umsetzung von Maßnahmen zur Gewährleistung der Datensicherheit. „Sind besonders schutzbedürftige Personen betroffen oder werden besonders sensible Daten verarbeitet, sind die Anforderungen an die Sicherheit der Datenverarbeitung höher. Das bindet bei den Forschenden zusätzliche Ressourcen und ist daher nicht immer leicht zu vermitteln."

Natürlich betrifft das Thema Datenschutz nicht nur den Forschungsbereich. Auch die Beschäftigten und Studierenden können sich mit entsprechenden Fragen an Marek Kneis wenden. „Manchmal dauert es mit einer Antwort etwas länger; denn eine Universität ist unter Datenschutzgesichtspunkten hochkomplex." Ständige Veränderungen und neu anlaufende Projekte führten zu einem anhaltenden Nachsteuerungsbedarf. Schließlich sei die Arbeit am Datenschutz nie abgeschlossen, sondern ein fortwährender Prozess. „Aber das macht sie auch so vielseitig und spannend." ■

Wenn Zwänge den Alltag beherrschen

Franziska Kühne hilft bei Zwangserkrankungen

Wer kennt das nicht: Man verlässt die Wohnung und fragt sich schon vor der Tür: Habe ich die Fenster zugemacht, die Tür abgeschlossen, den Herd ausgeschaltet? Vielleicht geht man noch einmal zurück und sieht nach. Aber was, wenn das eine Mal nicht genügt, wenn man die Gedanken an ein mögliches Versäumnis nicht wieder loswird? Oder wenn die penibel geputzte Wohnung noch immer nicht sauber erscheint? Bei den Betroffenen kreisen die stets gleichen Fragen im Kopf herum und erzwingen unnötige, sich wiederholende Handlungen. Knapp drei Prozent der Bevölkerung leiden unter solchen Zwängen. Die psychische Erkrankung gilt noch immer als schwer behandelbar und nur wenige spezialisierte Einrichtungen beschäftigen sich bisher mit Therapiemöglichkeiten.

Von Ulrike Szameitat

Seit Herbst 2018 bietet die Psychologisch-Psychotherapeutische Ambulanz (PPA) Betroffenen Hilfe an. Dr. Franziska Kühne betreut den Schwerpunkt. Die psychologische Psychotherapeutin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin von Prof. Dr. Florian Weck, der die Ambulanz leitet. Die Einrichtung hat mit der Behandlung von Krankheitsängsten bereits sehr gute Erfahrungen gemacht. Davon ausgehend haben die Psychologinnen und Psychologen ein Behandlungsmanual entwickelt, das speziell auf die Therapie von Zwangsstörungen zugeschnitten ist. Alle Therapeuten wurden in einem Workshop geschult. Gemeinsam besprechen sie Krankheitsfälle, werten Verläufe aus und evaluieren das Konzept.

Schmutz, Krankheiten oder Symmetrie – um solche Themen kreisen die Gedanken vieler Betroffenen. Frauen leiden eher unter Wasch- oder Reinigungszwängen, Männer unter Kontroll- und Ordnungszwängen. Von einer Zwangserkrankung spricht man, wenn es Betroffenen nicht mehr gelingt, den Kreislauf von negativen, beunruhigenden Gedanken und den dann folgenden zwanghaften Handlungen, die das Problem vermeintlich lösen und die Situation kontrollierbar machen sollen, zu durchbrechen. Die alltäglichsten Dinge werden zum Problem, wenn die Betroffenen Termine nicht mehr einhalten, familiäre Pflichten vernachlässigen oder Arbeitsaufgaben nicht mehr bewältigen können. Bei den Patienten entsteht ein hoher Leidensdruck und Angehörige sind oft hilflos.

Die Psychotherapie an der PPA basiert auf der kognitiven Verhaltenstherapie, die sich in wissenschaftlichen Studien als wirksamstes Verfahren zur Behandlung von Zwängen erwiesen hat. Zunächst stellt der Therapeut in Gesprächen eine ausführliche Diagnose, dann gibt er eine Behandlungsempfehlung. Das kann eine ambulante Therapie in der Einrichtung selbst sein, aber auch Selbsthilfegruppen, Beratungen oder eine stationäre Behandlung können folgen. Ziel der Psychotherapie in der PPA ist es, den Patienten Mittel an die Hand zu geben, die es ihnen erlauben, anders mit den für sie schwierigen Situationen umzugehen als bisher. Mit viel Ausdauer und Übung lernen sie ihre Zwänge und Ängste aktiv zu bewältigen, die ständigen Befürchtungen zu entkräften, mit Unsicherheiten offener umzugehen, mehr Entscheidungsfreiheit zu erlangen. Gemeinsam mit den Therapeuten werden neue Fertigkeiten und Verhaltensweisen besprochen und erprobt. Wichtig ist es, die Patientinnen und Patienten zu befähigen, das Gelernte in den Alltag zu integrieren.

Eine wirksame Kurzzeit-Therapie dauert durchschnittlich ca. 24 Stunden, die Kosten übernehmen die Krankenkassen in der Regel. Hält der Therapeut eine Weiterbehandlung für sinnvoll, muss diese bei der Krankenkasse beantragt und die Notwendigkeit von einem Gutachter positiv beschieden werden.

Obwohl sich die Behandlungsmöglichkeiten für Zwangsstörungen in den vergangenen Jahren deutlich verbessert haben, möchte Franziska Kühne von „Heilung“ nicht sprechen. „Das ist ein schwieriges Wort für Psychologen und eine gewisse Gefahr, dass Symptome wieder auftauchen, besteht oft.“ Umso wichtiger sei es zu erkennen: Was sind Risikosituationen für mich? Was sind Auslöser? Die Patienten sollen nach Abschluss der Therapie in der Lage zu sein, mit kritischen Situationen besser umzugehen und nicht sofort in alte Verhaltensmuster zu fallen. ■

Aus Angst vor Schmutz und Krankheitserregern waschen sich Menschen mit einem Reinigungszwang häufig die Hände.

Foto: hiroshiteshigawara/fotolia.com

Kontakt zur Psychologisch-Psychotherapeutischen Ambulanz der Universität Potsdam:
E-Mail: *ambulanz@uni-potsdam.de*
Tel.: (0331) 2434 2351 (täglich von 9.00–11.00 Uhr)
Außerhalb dieser Zeit ist ein Anrufbeantworter geschaltet und Sie werden zurückgerufen.

Studieren für die digitale Zukunft

Der Weiterbildungsmaster „Digital Media Law and Management“ schult Fachkräfte für die Medienbranche

Die Digitalisierung der Medienbranche schreitet rasant voran. Der im Wintersemester 2017 eingeführte berufsbegleitende Master „Digital Media Law and Management“ reagiert auf diesen Trend. Mit seinem Fokus auf digitale Medien sowie der Kombination aus betriebswirtschaftlichen und juristischen Inhalten ist er bundesweit einzigartig. Als Kooperation der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF, des Erich Pommer Instituts und der Universität Potsdam lockt er Studierende aus ganz Deutschland und sogar Österreich an.

Sebastian Möllmann. Foto: Thomas Roese

Von Carolin Krafzik

Sebastian Möllmann, Justiziar bei einem Medienunternehmen und selbstständiger Rechtsanwalt in Köln, entschied sich nach 13 Berufsjahren noch einmal für die Rolle des Studierenden: „Obwohl mein Arbeitsalltag recht vielfältig ist, hatte ich doch das Bedürfnis nach einem Perspektivwechsel. Von meinem Studium erhoffe ich mir neue Impulse für meine Arbeitsaufgaben, die sich durch die Digitalisierung zunehmend verändern.“ Aktuell verfügt der Studiengang über einen Pool von 50 Dozierenden. Sowohl Lehrende der Universität Potsdam und der Filmuniversität Babelsberg als auch Experten aus der Medienbranche und dem Rechtswesen geben ihr Wissen an die Studierenden weiter.

Als Abschluss können ein Master of Laws (LL.M.) oder Master of Business Administration (MBA) angestrebt werden, aber auch ein Doppelabschluss ist möglich. Unabhängig vom Abschluss absolvieren alle Studierenden im ersten Semester gemeinsam juristische und betriebswirtschaftliche Module. Ab dem zweiten Semester folgt dann die Spezialisierung. Sebastian Möllmann hat sich für den LL.M. entschieden. Dank der Kombination von rechtlichen und betriebswirtschaftlichen Inhalten kann er den für sein Berufsfeld relevanten Abschluss erwerben, seine juristische Expertise zum Thema Digitalisierung erweitern und gleichzeitig seine kaufmännischen Kenntnisse festigen.

Obwohl Sebastian Möllmann nun selbst wieder Student ist, unterrichtet er regelmäßig als Gastdozent TV-Produktionsrecht, unter anderem an der Technischen Hochschule Köln. Wie er ist die Mehrheit der im Master eingeschriebenen Studierenden berufstätig. Daher finden die Modulveranstaltungen etwa alle drei Wochen in Blöcken statt, in der Regel von Freitag bis Samstag. Prüfungen werden an die Modulblöcke gekoppelt, damit die Teilnehmenden ihr Studium möglichst gut mit ihrer Arbeit vereinbaren können.

Das Arbeitspensum konnte der beruflich stark eingebundene Jurist und Familienvater bisher gut bewältigen. Sebastian Möllmann ist aktuell im zweiten Semester und hat damit alle Grundlagenmodule abgeschlossen. Sein Zwischenfazit: „Die Dozenten und die didaktische Umsetzung waren ausgezeichnet. Alles war durch Praxisbeispiele und Gruppenarbeiten sehr anschaulich gestaltet. Ich bin gespannt auf die Vertiefung.“

Praxisnähe bietet auch ein Projektmodul, das die Studierenden entweder individuell in ihrer Firma oder in Gruppen in einem kooperierenden Unternehmen absolvieren können. Als Partner konnten RTL Radio Deutschland, Axel Springer, Constantin Film und game, der Verband der deutschen Games-Branche, gewonnnen werden. Praxis und Theorie wechseln sich im Master ab, wobei immer großer Wert auf Diskussion und studentische Mitarbeit gelegt wird, so Möllmann. Alle ein bis zwei Monate finden zudem Events statt, auf denen sich Studierende und Dozierende abseits der Lehrveranstaltungen näher kennenlernen und vernetzen können. Interessierte können sich **bis** zum **31. Juli 2019** für den dritten Jahrgang des Masters **bewerben**. ■

Der Studiengang Medienrecht und -management / Digital Media Law and Management auf einen Blick
Format: vier Semester Regelstudienzeit, ca. 48 Tage Präsenzzeit (Fr–Sa), 120 ECTS-Punkte
Abschluss: LL.M. oder MBA, Doppelabschluss möglich
Studienbeitrag: 15.000 Euro (Sofortzahler), Vergünstigung für Alumni der Universität Potsdam und der Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF
Bewerbungsfrist: 31. Juli 2019, Studienbeginn zum Wintersemester
Ort: Potsdam-Babelsberg
Sprachen: Deutsch, Englisch

Weitere Informationen:
www.uni-potsdam.de/studium/studienangebot/masterstudium/master-a-z/digital-media-llm.html, www.epi.media/master

Vom Unternehmen an die Uni: ein Seminar im noch jungen berufsbegleitenden Masterstudiengang. Foto: Thomas Roese

Naschen
auf dem Campus

Obstbäume für eine grünere und nachhaltige Uni

Seit dem vergangenen Sommer stehen sieben kleine Obstbäume zwischen den Häusern des Studentendorfs auf dem Campus Griebnitzsee. Die Kirschen, Pflaumen und Birnen pflanzte eine Gruppe von jungen Leuten, die sich in der „Studentischen Initiative für einen nachhaltigen Campus“ (SiNC) engagieren.

Von Heike Kampe

Mirabellenbäume auf dem Campus bieten nicht nur Insekten Nahrung.

Foto: Nadja Kath

Sie heißen „Gute Luise“, „Schwarze Knorpel“ oder „Mirabelle von Nancy“. Noch sind ihre Äste kahl, doch mit der Frühlingswärme werden ihre Knospen aufbrechen und vielleicht werden sie im Sommer die ersten Früchte tragen. Und dann ist Naschen erwünscht: „Ich hoffe, die Studierenden nehmen das an und bedienen sich“, erklärt Nadja Kath, die die Obstbäumchen gemeinsam mit ihren Mitstreitern in brütender Sommerhitze gepflanzt hat. Damals, im Juli 2018, kamen die Pflanzen auf dem Campus an. Eine Gruppe von fünf Studierenden hob Pflanzlöcher aus, gab etwas Mutterboden in die Gruben, band die Bäume sorgfältig an den Pfählen fest und goss kräftig an. Ein Gärtner unterstützte die Aktion fachkundig und mit wachsamem Auge. „Das Anbinden haben wir am Anfang verkehrt gemacht“, erinnert sich Kath lachend. Doch nun stehen die Bäume fest und sicher.

„Die Obstbäume sollen ein sanfter Einstieg in das Thema Nachhaltigkeit sein“, sagt die Biologin, die derzeit ihre Dissertation schreibt und sich nebenbei an mehreren Projekten zur Nachhaltigkeit an der Uni engagiert. Urban Gardening und Selbstversorgung sind die Stichworte. Wenn die Bäume auf dem Campus etwas größer sind, sollen sie nicht nur die Studierenden in ihren Pausen mit kostenlosem Obst versorgen. Sie sollen auch Nahrung für Insekten und Lebensraum für Vögel bieten.

Das Studentenwerk Potsdam stellte die Flächen für die Pflanzung zur Verfügung und schloss mit den Studierenden einen Pflegevertrag für die Bäume ab. Denn diese müssen vor allem in den ersten Jahren ihres Lebens regelmäßig gegossen und beschnitten werden. Dafür organisierten die Studierenden nicht nur Gießgruppen, die sich besonders in der Urlaubszeit und in den heißen Monaten abwechseln, sie wollen sich auch von Experten in alle Geheimnisse des richtigen Beschneidens von Bäumen einführen lassen. „Diese Workshops sollen für alle Interessierten offen sein“, sagt Nadja Kath.

Sponsor der Bäume ist der Verein UniSolar Potsdam – ebenfalls ein studentisches Projekt, das in Golm eine Solaranlage betreibt und Teil der SiNC-Initiative ist. Von einer Potsdamer Baumschule ließen sich die Studierenden beraten. Robust und pflegeleicht sollten die Sorten sein, die man pflanzen wollte – und schmackhaft.

Die Obstbaumwiese ist nur eines von vielen Projekten, die SiNC bereits angestoßen hat. In Golm und Am Neuen Palais betreut die Gruppe vier Wiesenflächen, die nachhaltig bewirtschaftet werden. Die „Bunten Wiesen“ werden nur zweimal im Jahr gemäht und sind dadurch viel artenreicher als die intensiver gepflegten Rasenflächen. Die Arbeitseinsätze auf den Flächen und das Monitoring gehören für die Studierenden ebenso dazu wie die Öffentlichkeitsarbeit. Drei weitere Flächen gibt es außerhalb der Uni in der Stadt.

Nachhaltigkeit durch Langlebigkeit und Wiederverwendung ist das Konzept der „Zellteilung“: Eine alte Telefonzelle nahe der Mensa in Golm dient hier als Verschenketisch. Wer Bücher, Geschirr oder andere nutzbare Dinge nicht mehr benötigt, legt sie in die Regale der Telefonzelle. Jeder, der etwas braucht, kann sich kostenlos daran bedienen. „In Golm funktioniert das sehr gut“, betont Kath, die bereits eine weitere umfunktionierte und aufgepeppte Telefonzelle für den Campus Griebnitzsee plant. Im „Fairteiler“ geht es ebenfalls ums Teilen. In dem besonderen Kühlschrank im Lesecafé Golm kann jeder, der seine noch haltbaren Lebensmittel nicht mehr benötigt – etwa, weil er in den Urlaub oder ins Wochenende fährt –, für andere hinterlassen. An weiteren Einfällen für einen nachhaltigen Campus mangelt es den SiNC-Aktiven nicht. In einem Nachhaltigkeitsbüro, das die Initiative an der Uni gründen möchte, sollen künftig alle Ideen gebündelt und umgesetzt werden.

Auch die Obstbaumwiese wird in den kommenden Jahren weiter wachsen: Zu den Kirschen, Birnen und Pflaumen sollen sich noch einige Apfelbäume gesellen. „Insgesamt wollen wir etwa 20 Bäume auf dem Campus haben“, so Kath.

SiNC freut sich über weitere Mitstreiterinnen und Mitstreiter: *www.uni-potsdam.de/de/sinc* ■

TEDxUniPotsdam

Ein studentischer Verein gibt Kreativen, Denkerinnen und Machern eine Bühne

TEDx, ein Format für neue Ideen.

Fotos: Tomáš Kochlöffel

Die international renommierte Vortragsreihe TEDx machte im Januar 2019 mit einem eigenen Event an der Universität Potsdam halt. Organisiert wurde TEDxUniPotsdam vom studentischen Verein Engins e.V. Als Schirmherrin konnte die Professorin für Innovationsmanagement und Entrepreneurship Katharina Hölzle gewonnen werden.

Von Carolin Krafzik

Bill Clinton, Jamie Oliver, Bono – sie alle waren schon dabei. „TEDx Talks“ begeistern seit Jahren weltweit ein großes Publikum. TED steht für Technology – Entertainment – Design. Die Themen der Vortragsreihe, bei der jeder Redner in maximal 18 Minuten „seine“ Geschichte erzählen darf, sind breit gefächert: von der persönlichen Lebensgeschichte über sozialen Aktivismus bis zum populärwissenschaftlichen Vortrag. Videomitschnitte der Talks werden tausendfach geteilt. Kein Wunder also, dass die Potsdamer Ausgabe in wenigen Sekunden ausverkauft war. Simon Hammer, Masterstudent der Wirtschaftsinformatik, hatte die Idee, TEDx an die Uni Potsdam zu holen: „Ich habe durch das Format TEDx persönlich viele Inspirationen bekommen und dachte, es wäre toll, interessanten Persönlichkeiten in Potsdam diese Plattform zu geben.“ Schnell fand er Kommilitonen und Freunde, die begeistert waren von dem Vorhaben, selbst einen TEDx-Abend zu organisieren. „Ich wollte unbedingt einige der interessanten Persönlichkeiten kennenlernen, die man in den Videos sieht“, sagt Daniel Wäsch, der für die Speaker-Koordination zuständig war.

Einige Mitglieder des elfköpfigen Teams waren bereits in der studentischen Unternehmensberatung uniClever e.V. aktiv und brachten das nötige Know-how mit, das man braucht, um ein großes Event wie TEDx zu organisieren. Unterstützt wurden die Studierenden von Katharina Hölzle, Professorin für Innovationsmanagement und Entrepreneurship an der Universität Potsdam. Als Schirmherrin und Mentorin half sie bei der Einwerbung von Sponsorengeldern und vermittelte die umfassende Unterstützung des Zentrums für Informationstechnologie und Medienmanagement (ZIM), das die Filme aufnahm.

Neun Monate lang plante und organisierte das ehrenamtliche Team die Erstauflage von TEDxUniPotsdam mit dem Motto „Seeking Discomfort“. Die Studierenden wollten bewusst unbequeme, ungewöhnliche Denkansätze und Projekte auf die Bühne bringen, die zur Selbstreflexion anregen. „Das Publikum sollte sich fragen, was ‚Discomfort‘ für sie persönlich bedeutet und welche Schlüsse sie daraus für ihren Alltag ziehen“, so Mitorganisatorin Julia Wagner.

Am 28. Januar 2019 war es soweit. Sechs ausgewählte Redner und Rednerinnen, darunter Forschende, Menschenrechtsaktivisten und Unternehmensgründer, teilten Erfahrungen und Erkenntnisse aus ihrer Arbeit mit dem Publikum. So sprach unter anderen Katja Jäger, Projektmanagerin im Think-and-Do-Tank „betterplace lab“ in Berlin, über ihre persönlichen Erfahrungen in der Entwicklungsarbeit, die nicht immer die besten Möglichkeiten nutzt, um Gutes zu tun. Eine unangenehme Wahrheit, die sie dazu bewegte, selbst nach den effektivsten Mitteln zu suchen, um zu helfen. So galten beispielsweise Mikrokredite lange als Weg in die finanzielle Unabhängigkeit. Studien hätten aber gezeigt, dass dies nicht der Fall ist. Wirksamer seien direkte „cash flows“, einmalige Überweisungen an einzelne Personen für dauerhafte Verbesserungen, zum Beispiel ein Eisendach für eine Hütte oder eine Impfung.

Geht es nach den Studierenden, so war das erste TEDxUniPotsdam-Event nur der Beginn einer Reihe innovativer Bildungsformate, die sie in der Region anbieten wollen. Dafür haben sie den Verein Engins e.V. gegründet. Das Motto des Vereins „engagieren und inspirieren“, das auch im Namen steckt, sei dabei Programm, sagt Organisator Simon Hammer. Der Verein will ein lokales Netzwerk aus Kreativen, Macherinnen und Denkern schaffen, die neue Ideen in die Gesellschaft bringen. Zunächst sollen weitere TEDx-Events folgen, aber auch andere Projekte sind schon in Arbeit. ■

Licht an!

Im Modul Kunstpädagogik spielen angehende Grundschullehrerinnen und -lehrer Theater

Spielerisch bereiten sich die studentischen Darstellerinnen und Darsteller auf den Schulalltag vor.

Foto: Thomas Roese

„Eigentlich ist Unterricht immer Theater", sagt Nico. Auch die junge Frau neben ihm sieht Parallelen zwischen Schule und Bühne. An beiden Orten gehe es um das Entdecken neuer Welten, um Wissbegierde, Kommunikation, Körpersprache. Die beiden sind Studierende im Lehramtsstudiengang Grundschulbildung, die Veranstaltung, an der sie gerade teilnehmen, findet im Modul Kunstpädagogik statt. Es ist eine Theaterwerkstatt. Praxis also, neben der Theorie, die dazugehörige Seminare vermitteln. Heute wollen die künftigen Lehrkräfte gemeinsam mit den anderen aus ihrer Gruppe zeigen, was sie bisher gelernt haben. Nicht nur sie sind gespannt, ob die Werkschau gelingt. Ihre Dozentin, Dr. Tania Meyer, ist es auch.

Von Petra Görlich

Ein kleiner Seminarraum dient als Probebühne. Seine Dachschrägen sorgen für Wohlfühl-Atmosphäre. Gleich rechts von der Tür befindet sich ein Scheinwerfer, der helles Licht wirft, unmittelbar dahinter die kleine Musikanlage. Alles wirkt etwas provisorisch, auch die zwei Zuschauerreihen, zu denen ein kleines Sofa gehört. Endlich zieht Ruhe ein. Das Spiel beginnt.

Im Raum verteilt stehen hohe Kartons. Immer mehr Studierende betreten die Fläche vor, hinter und zwischen den Kisten. Zunächst ganz leise, dann immer lauter werdend, bilden sie einen Sprechchor. „Wir haben uns gefragt, was Theater ist, und viele Antworten gefunden", hallt es durch den Raum. Es folgen Szenen, die auf Alltagsbeobachtungen basieren. Auch eine Momentaufnahme aus dem Schulgeschehen ist dabei. Es gibt sogar einen kleinen roten Faden, der die kurzen Stücke verbindet. Manche Darstellende erweisen sich als echte Schauspieltalente. Allen ist der Spaß am Spiel anzusehen. Der Zuschauer merkt, dass Theater hier auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Im besten Fall profitieren davon später die Grundschülerinnen und Grundschüler – wenn sie auf Lehrkräfte treffen, die mit Kindern Theaterstücke klug vor- und nachbereiten können. Und die sich im Klassenzimmer sicher bewegen!

„Mich hat das Modul von vornherein sehr interessiert", erzählt Student Nico nach der Schau. Er wird später Deutsch und Sachunterricht geben. „Hier kann man lernen, wie sich literarische Texte in künstlerische Prozesse verpacken lassen. Vielleicht ergibt sich für mich sogar die Gelegenheit, später eine Arbeitsgemeinschaft zu leiten, die sich dem Schauspiel widmet." Besonders attraktiv sei das Angebot für ihn auch deshalb, weil ein renommierter Partner mit im Boot sitzt: das Berliner GRIPS-Theater. Es hat die Studierenden in den vergangenen Monaten mehrfach zu Vorstellungen eingeladen. Die Stücke wurden vor und nach dem Besuch in entsprechenden Workshops, die das Theater durchführte, aufgearbeitet. „Ich bin jetzt besser auf mögliche Reaktionen von Kindern vorbereitet", versichert Lucienne, die im Hauptfach Deutsch studiert. „Die Workshops waren toll." Überhaupt seien ihre Erwartungen an das Modul schon jetzt übererfüllt.

David Vogel, Theaterpädagoge am GRIPS-Theater, freut das Lob. Sein Haus versucht seit Langem, über den Tellerrand zu schauen und immer wieder neue Partner zu finden. „Gerade Bildungsstätten, Hochschulen, Universitäten, sind für uns wichtig. Besonders dann, wenn dort zukünftige Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet werden, die später mit Kindern und Jugendlichen arbeiten sollen. Ihnen können wir ganz neue Sichtweisen eröffnen." Man sieht Vogel an, dass er seine Leidenschaft zur Profession gemacht hat.

Wie Tania Meyer. Bevor sie an die Universität Potsdam kam, hat sie sich unter anderem in Berlin engagiert – und bereits damals wichtige Kontakte zu kulturellen Einrichtungen der Stadt geknüpft. Die Ideen scheinen ihr nicht auszugehen, gerade hat sie einen Ruf nach Flensburg auf die dortige Professur für Darstellendes Spiel/Theater in Schulen angenommen. Für die Werkstattschau hatte die Wissenschaftlerin die Studierenden gebeten, ihre Umwelt genau zu beobachten und daraus einzelne, aber miteinander verbundene Szenen zu entwerfen. Mit dem Arbeitsprozess ist sie sehr zufrieden. Die Dynamik, die die Gruppe aufbaute, hat sie begeistert, genauso wie die vielen kreativen Ideen, die die jungen Leute einbrachten. „Diesen Enthusiasmus, diese Lust, etwas selbstständig zu entwickeln, das sollen sie mit in die Schule nehmen." ■

Foto: Christina Böder

Der Portal-Fragebogen

Es antwortet: **Gertrud Lehnert**

Gertrud Lehnert ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft im Institut für Künste und Medien. Sie befasst sich in Lehre und Forschung unter anderem mit Modegeschichte und -theorie, kulturellen Visualisierungs- und Inszenierungsprozessen, Gender/Queer Studies sowie Raum und Räumlichkeit in Literatur und Kunst. Die Wissenschaftlerin hat eine Vielzahl von Publikationen veröffentlicht. Zurzeit gibt sie mit Maria Weilandt einen Band über „Materielle Miniaturen" heraus.

1

Warum haben Frauen nie etwas anzuziehen?
Weil Kleidung immer wieder neue Entwürfe der eigenen Person ermöglicht – oder immer wieder das bestätigt, was frau ist oder sein möchte. Aber auch: weil das Modesystem unablässig Sucht nach Neuem erzeugt.

2

Was reizt Sie an Mode?
Positiv: Das ästhetische Potenzial. Die Sinnlichkeit der Materialien. Die Chance der Selbstgestaltung. Negativ: Die Verschwendung. Das Suchtpotenzial. Die rücksichtslose Ausbeutung von begrenzten Ressourcen und von Menschen.

3

Warum sind Sie Wissenschaftlerin geworden?
Aus Neugier.

4

Könnten Sie den deutschen Wissenschaftsbetrieb verändern, was würden Sie tun?
Ich würde sofort Bologna rückgängig machen.

5

Was sagen Ihre Mitarbeiter über Sie?
Da müssen Sie sie fragen ...

6

Was schätzen Sie an der heutigen Studierendengeneration?
Sie führt mir vor Augen, wie die Universität sich verändert hat.

7

Wenn Sie an Ihre Kindheit denken, was fällt Ihnen dann ein?
Prägende Kinderbücher.

8

Welche Eigenschaft hätten Sie gern?
Mehr Geduld.

9

Wovon träumen Sie?
Gleichberechtigung von Frauen und allen Geschlechtern.

10

Was hebt Ihre Stimmung?
Tanzen.

11

Womit können Sie schlecht umgehen?
Mit Borniertheit, Sturheit und Gewalt.

12

Welches ist Ihr Lebensmotto?
Neugierig bleiben.

13

Was können Sie verzeihen?
Ungeschicklichkeit.

14

Worüber haben Sie sich gerade gefreut?
Über den Film „The Favourite": großartig gespielt und grandios-absurde Kostüme.

15

Welches sind Ihre Lieblingsorte in Potsdam?
Natürlich das Neue Palais ;-)

16

Meer oder Gebirge?
Meer!

Die Wissenschaftlerin

Gertrud Lehnert studierte Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik, Romanistik sowie Kunstgeschichte in Bonn und Paris. Sie wurde 1985 in Bonn promoviert. Seit 2002 ist sie Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam.

Alles, was Recht ist

Der Völkerrechtler Andreas Zimmermann arbeitet im Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen

Der Menschenrechtsausschuss ist neben dem Menschenrechtsrat ein weiteres Organ der Vereinten Nationen zum Schutz der Menschenrechte. Der Potsdamer Jura-Professor Andreas Zimmermann arbeitet seit einem halben Jahr als unabhängiger Experte für den Ausschuss.

Von Heike Kampe

Der Anruf kam überraschend. „Da muss ich erstmal mit meiner Frau und mit meinem Dekan sprechen“, antwortete Andreas Zimmermann, als ihn das Auswärtige Amt um seine Kandidatur für den Menschenrechtsausschuss der Vereinten Nationen bat. Denn das Amt kostet Zeit. Doch nachdem Universität und Familie zugestimmt hatten, ließ sich der Völkerrechtler nicht länger bitten. Seit August 2018 ist er nun einer von 18 unabhängigen Expertinnen und Experten des Menschenrechtsausschusses.

1976 war der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte, kurz UN-Zivilpakt, dem mittlerweile 175 Staaten als Vertragsparteien angehören, in Kraft getreten. Er garantiert rechtsverbindlich die grundlegenden Menschenrechte. „Wir haben die Aufgabe, die Einhaltung dieses Vertrags sicherzustellen“, erklärt Zimmermann. Jeder der Vertragsstaaten ist dazu verpflichtet, dem Ausschuss regelmäßig darüber zu berichten, wie die Regeln eingehalten werden und wo es Verstöße gibt. Dafür hält der Menschenrechtsausschuss in seiner „List of Issues Prior to Reporting“ fest, welche Fragen das jeweilige Land in seinem Staatenreport beantworten soll. Schlechte Haftbedingungen in Gefängnissen, Genitalverstümmelung bei Frauen oder Nachteile von Menschen mit Behinderungen – auf der Liste des Ausschusses stehen jeweils 30 bis 40 heikle Angelegenheiten, die möglicherweise Menschenrechtsverletzungen bedeuten und zu denen sich die Vertreterinnen und Vertreter eines jeden Landes äußern müssen.

Dreimal im Jahr trifft sich der Ausschuss in Genf, um die Stellungnahmen der Staaten auszuwerten. Die Wochen in Genf sind intensiv: Montags um sieben Uhr geht der Flieger in die Schweiz, freitags ist er kurz vor Mitternacht wieder zu Hause. Am Wochenende ist Familienzeit mit den Kindern. Zwölf Wochen im Jahr lebt der Wissenschaftler nach diesem Rhythmus.

Gerade hat Zimmermann wieder seine Koffer gepackt. Vier Wochen lang wertet er nun gemeinsam mit den anderen Expertinnen und Experten die Dokumente aus, nimmt Berichte von Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International hinzu und prüft akribisch alle Aussagen auf Widersprüche. Schon zu Hause hat er sich eingearbeitet, um gut vorbereitet zu sein. Schließlich konfrontiert er Minister, Botschafter und andere hohe Delegierte der jeweiligen Staaten mit unangenehmen Fragen. Auf seiner aktuellen Liste steht Estland, das er etwa zur Situation von Flüchtlingen und Staatenlosen befragen wird.

„Das Ziel ist immer, die Staaten dahingehend zu beeinflussen, dass die Menschenrechtslage verbessert wird“, erklärt Zimmermann. In seinem Abschlussbericht verzeichnet der Ausschuss, welche Anstrengungen er dafür erwartet – und legt dabei stets den Finger in die Wunde. An Weißrussland ging etwa die Frage, welche Maßnahmen zum Schutz der Frauenrechte ergriffen werden, nachdem Präsident Lukaschenko in aller Öffentlichkeit Gewalt gegen Frauen verharmlost hatte.

Verstöße gegen die im Zivilpakt garantierten Menschenrechte erreichen den Ausschuss auch über zahlreiche Individualbeschwerden, die jeder Bürger von 120 Vertragsstaaten an ihn richten kann. Oppositionelle aus Weißrussland etwa rufen den Ausschuss häufig an, wenn sie nach Demonstrationen inhaftiert werden, Flüchtlinge beschweren sich über unmenschliche Bedingungen in den Flüchtlingslagern Südeuropas, eine französische Muslimin wehrte sich gegen das Verbot der Vollverschleierung und verwies auf die Religionsfreiheit. „Oft sind es sehr schwierige Entscheidungen“, betont der Völkerrechtler. „Wir sind kein Gericht. Wir benennen aber völkerrechtliche Verstöße.“ Sollte ein Staat massiv gegen seine Verpflichtungen aus dem Zivilpakt verstoßen, können Drittstaaten Sanktionen verhängen.

Anfangs war Zimmermann skeptisch, ob der Ausschuss tatsächlich viel bewirken kann. Er befürchtete, die Staatenberichte seien nur ein Feigenblatt und brächten letztlich keine Ergebnisse. Nach einigen Monaten kann er nun sagen: „Das muss ich revidieren. Ich bin überrascht, wie offen und ehrlich die Diskussionen generell sind. Die meisten Staaten, wenn auch natürlich längst nicht alle, arbeiten an ihren Problemen und wollen die Menschenrechte stärken.“ ■

„Die meisten Staaten wollen die Menschenrechte stärken“, sagt Andreas Zimmermann.

Foto: Kaya Neutzer

Ein Paradies für Potsdam

Nahaufnahme: Kerstin Kläring spricht über ihre Arbeit als Technische Leiterin des Botanischen Gartens und die Leidenschaft für Pflanzen

Morgendlicher Tau auf den Blättern, ein besonderer Lichteinfall, zu beobachten, wie Farnwedel sich entrollen – es sind die kleinen Wunder, die Kerstin Kläring faszinieren. „Der Botanische Garten ist für mich einer der schönsten und abwechslungsreichsten Arbeitsplätze an der Uni." Als Technische Leiterin des grünsten Geländes der Universität Potsdam konnte die studierte Agraringenieurin für Versuchswesen und begeisterte Hobbygärtnerin ihre Passion zum Beruf machen. Ihre Liebe zu Pflanzen entdeckte sie bereits als Kind auf der mit Glockenblumen übersäten Wiese hinter der Scheune ihrer Großmutter. Kerstin Kläring war früh begeistert von der Verbindung der Pflanzen mit dem Klima und den geologischen Gegebenheiten, aber auch von der Nutzung durch den Menschen. „Es gibt unendlich viele Zusammenhänge, das finde ich spannend."

Von Carolin Krafzik

Seit 2007 verantwortet die gebürtige Lausitzerin als Technische Leiterin die Geschicke des Botanischen Gartens. Kläring ist dabei unter anderem für die Personalführung und Finanzverwaltung, die Öffentlichkeitsarbeit und das Veranstaltungsmanagement zuständig. Sie koordiniert aber auch die Baumaßnahmen, Dekorationen und die Arbeit im Grünen Klassenzimmer. Als oberste gärtnerische Leiterin verantwortet sie die Pflanzensammlungen auf einer Fläche von insgesamt elf Hektar und unterstützt Lehre und Forschung an der Universität Potsdam, indem sie Pflanzen für Vorlesungen und Praktika sowie Versuchsflächen für Forschungsprojekte bereitstellt. Jeder Tag ist anders, es gibt immer viel zu tun: „Manchmal ist es wie im Taubenschlag, Langeweile gibt es nie." Gern hätte sie mehr Zeit für gestalterische Arbeit, den direkten Umgang mit Pflanzen, doch die Administration wächst ständig und kostet viel Energie.

Der Botanische Garten, der direkt an den Park Sanssouci grenzt, beherbergt rund 10.000 Pflanzenarten. Das vielfältige Areal umfasst den biologischen Garten, den Paradiesgarten und einen großen Gewächshauskomplex. Darin haben neben Pflanzen aus aller Welt auch Schildkröten, Geckos, Pfeiffrösche und chinesische Wachteln ein Zuhause gefunden. Jedes Jahr, wenn die Kübelpflanzen aus den Gewächshäusern nach draußen gebracht werden, gibt es wechselnde Ausstellungen im sogenannten „Verbinder", einem Gang zwischen den einzelnen Gewächshäusern. Diese werden von den 18 Gärtnerinnen und Gärtnern mit viel Liebe zum Detail gestaltet. Für die letzte Ausstellung mit Azaleen und Kamelien zum Thema Asien wurde eigens ein japanisches Torii gebaut, ein rotes Holztor mit geschwungenem Giebel, durch das die Gäste das Blütenmeer betreten konnten.

Rund 20.000 Besucher verzeichnen allein die Gewächshäuser jedes Jahr. Zusammen mit den Freiflächen sind es an die 50.000, schätzt Kerstin Kläring. Trotz der Pracht und der guten Besucherzahlen sieht sie an einigen Stellen Verbesserungsbedarf: „Wir haben hier im Verbinder einen desolaten Bodenbelag, der leicht zur Unfallquelle werden kann. Um ihn instand setzen zu können, müsste aber zunächst der Kanal unter dem Fußboden zusammen mit den Heizungs- und Wasserrohren sowie der Elektroverkabelung erneuert werden." Für diese Sanierungsarbeiten wirbt sie momentan um Gelder. Auch Teich und Bachlauf im Paradiesgarten müssen saniert werden. Gleichzeitig sollen Pflanzenflächen neu strukturiert, mehr Sitzgelegenheiten geschaffen und Informationstafeln aufgestellt werden. Damit Schülerinnen und Schüler im „Grünen und Blauen Klassenzimmer" auch draußen lernen können, sollen ein Podest mit Sitzmöglichkeiten und Stege entstehen. Für das Bauvorhaben „Paradiesgarten" werden Spenden in Höhe von ca. 800.000 Euro benötigt. 2017 hat die Universität Potsdam dafür ein Fundraising-Projekt ins Leben gerufen. „Ein beachtlicher Betrag ist bereits zusammengekommen. Um mit Teilbauabschnitten beginnen zu können, müssen nun die ersten Planungsphasen von der Universität beauftragt werden."

Obwohl Kerstin Kläring überall im Botanischen Garten kleine Highlights sieht, hat sie doch einen Lieblingsplatz. Am Rande des Gartens, hin zum Park Sanssouci, stehen einige Riesenmammutbäume, die sie immer wieder begeistern – majestätische Stämme in deren Borken sich das Licht fängt. Der Botanische Garten – ein Paradies im Kleinen, für das sich Kersting Kläring mit ganzer Kraft einsetzt. ■

Neu ernannt

Foto: Pascale Derron, Foundation Hardt

Filippo Carlá-Uhink *wurde zum W3-Professor für Geschichte des Altertums an an der Philosophischen Fakultät ernannt.*

Filippo Carlà-Uhink studierte Altertumswissenschaften an der Universität Turin und wurde an der Universität Udine, Italien, promoviert. Es folgten Stationen als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Heidelberg, Juniorprofessor für Kulturgeschichte der Antike in Mainz, Lecturer in Classics and Ancient History in Exeter und Akademischer Rat im Fach Geschichte in Heidelberg. Die Habilitation erfolgte im Jahr 2016 an der Technischen Universität Dresden.

Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der römischen Welt, die antike Numismatik und die Rezeption der klassischen Antike in der modernen Populärkultur. Seine aktuellen Forschungsvorhaben beschäftigen sich mit der Todesstrafe und körperlichen Bestrafungen in der antiken Welt, mit der Darstellung des antiken Griechenlands in Themenparks und mit der Relevanz antiker Kunst in der Entwicklung von idealen Körperbildern in der modernen westlichen Kultur.

Foto: privat

Katharina Philipowski *wurde zur W3-Professorin für Germanistische Mediävistik an der Philosophischen Fakultät ernannt.*

Katharina Philipowski studierte Germanistik und Politologie an der Universität Stuttgart, wo sie mit einer Arbeit zum deutschen Prosa-Lancelot promoviert wurde. Sie war Koordinatorin und Postdoktorandin im Graduiertenkolleg „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ an der Universität Erlangen und verbrachte als Feodor-Lynen-Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung 2001/02 einen Forschungsaufenthalt an der University of Illinois, wo sie zur Gestik in der mittelhochdeutschen Literatur arbeitete. Die Wissenschaftlerin erhielt den Bayerischen Habilitations-Förderpreis und habilitierte sich 2005 mit einer narratologischen Arbeit zu literarischen Darstellungsformen des Ungegenständlichen. Es folgten Professurvertretungen an den Universitäten Göttingen, Dresden, Paderborn und Erlangen. 2013 erhielt Philipowski den Ruf auf eine W3-Professur für Germanistische Mediävistik an der Universität Mannheim.

Ein wichtiger Forschungsschwerpunkt ist neben der Text- und Überlieferungstheorie vor allem die Historische Erzählforschung. Hier untersucht sie gegenwärtig in einem DFG-Projekt den Zusammenhang zwischen der Ich-Erzählperspektive und der Verwendung allegorischer Formen in mittelhochdeutschen und altfranzösischen Texten.

Foto: privat

Meik Thöne *wurde zum Juniorprofessur für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht einschließlich der europäischen Bezüge an der Juristischen Fakultät ernannt.*

Meik Thöne studierte an den Universitäten Göttingen, Nottingham sowie Oxford Rechtswissenschaften. Nach seinem ersten juristischen Staatsexamen und dem Abschluss eines zusätzlichen Masterstudiums (M. Jur.) wurde er 2015 an der Georg-August-Universität Göttingen mit einer Arbeit zu einer Thematik des europäischen Zivilverfahrensrechts promoviert. Nach der Beendigung des Referendariats und dem zweiten juristischen Staatsexamen war Thöne dort bis zu seiner Berufung an die Universität Potsdam als Akademischer Rat auf Zeit tätig.

Seine Forschungsinteressen erstrecken sich vornehmlich auf das Haftungsrecht, das nationale und internationale Schieds- und Zivilverfahrensrecht (einschließlich des Sportrechts) sowie das Kreditsicherungs- und Insolvenzrecht.

Foto: Thomas Roese

Amitabh Banerji *wurde zum W2-Professor für Didaktik der Chemie an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt.*

Amitabh Banerji studierte an der Freien Universität Berlin Chemie und Informatik für das Lehramt an Gymnasien und absolvierte anschließend sein Referendariat. Er promovierte im Arbeitskreis von Prof. Michael Tausch (Bergische Universität Wuppertal) über die experimentell-didaktische Erschließung organischer Leuchtdioden. Im Anschluss folgte er dem Ruf als Juniorprofessor für Chemiedidaktik an die Universität zu Köln.

Seinen Forschungsschwerpunkt bildet die Curriculare Innovation, das heißt die Implementierung aktueller Forschungsthemen in den Chemieunterricht. Aktuell widmet er sich in diesem Bereich der Organischen Elektronik. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt liegt in der Digitalisierung der Lehre der Naturwissenschaften.

Foto: privat

Björn Egbert *wurde zum W2-Professor für Grundschulpädagogik / Sachunterricht am Department für Lehrerbildung ernannt.*

Björn Egbert absolvierte von 2005 bis 2010 ein Lehramtsstudium (Mathematik/Technik, Gymnasium) und promovierte 2014 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg im Feld der Wirtschaftspädagogik und Wirtschaftswissenschaften.

Untersuchungen zum Conceptual-Change von Schülerinnen und Schülern in ökonomischen, technischen und naturwissenschaftlichen Themenbereichen stehen im Mittelpunkt seiner Forschung. Einen weiteren Schwerpunkt bildet das Lernen über und mit digitalen Medien in ökonomischen sowie naturwissenschaftlich-technischen Lernumgebungen.

Foto: privat

David Schlangen *wurde zum W3-Professor für Grundlagen der Computerlinguistik an der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt.*

David Schlangen hat in Bonn Computerlinguistik, Informatik und Philosophie studiert, an der Universität Edinburgh promoviert, danach in Potsdam als Post-Doc gearbeitet und dort anschließend eine von der DFG im Emmy-Noether-Programm geförderte Nachwuchsgruppe geleitet. 2010 wurde er nach Bielefeld auf eine Professur für angewandte Computerlinguistik berufen. In Bielefeld war er für mehrere Jahre im Vorstand des Exzellenzclusters „Cognitive Interaction Technology“.

Er forscht zum maschinellen Lernen sowie zur Repräsentation und zur Verwendung von sprachlichem Wissen. Seine Arbeitsgruppe befasst sich sowohl mit eher theoretischen Fragen als auch mit der praktischen Umsetzung der Modelle zum Beispiel in Sprachdialogsystemen oder in der Mensch/Roboter-Interaktion. ■

Personalia

Foto: Sören Stache

Oliver Günther, Präsident der Universität Potsdam, ist in die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften gewählt worden. Damit zählt er zu den 28 Wissenschaftlern, die 2018 neu in das Gremium berufen wurden. Die Acatech hat aktuell etwa 500 Mitglieder.

„Ich bin der Akademie sehr dankbar und freue mich auf die bevorstehende Arbeit mit den vielen herausragenden in der Akademie tätigen Kolleginnen und Kollegen“, sagte Günther aus Anlass seiner Wahl. „Als Universitätspräsident freue ich mich natürlich auch darüber, dass die Universität Potsdam in der Acatech nun eine noch stärkere Präsenz aufweisen kann.“

Oliver Günther hat Wirtschaftsingenieurwesen und Mathematik am Karlsruher Institut für Technologie (ehemals Universität Karlsruhe) studiert. Später promovierte er zum Ph.D. in Computer Science an der University of California in Berkeley. Über mehrere Stationen gelangte der Wissenschaftler an die Humboldt-Universität zu Berlin, wo er bis 2011 Professor für Wirtschaftsinformatik war. Im Januar 2012 übernahm Oliver Günther das Amt des Präsidenten der Universität Potsdam.

Die Acatech, der er nun neben anderen wichtigen Gremien und Institutionen angehört, gibt es bereits seit 2002. Sie hat die Aufgabe, Politik und Gesellschaft in technologiebezogenen Fragen zu beraten und die innovationspolitische Willensbildung zu unterstützen.

Foto: privat

Philipp Richter, Professor für Astrophysik im Institut für Physik und Astronomie, ist von der University of Canterbury, Christchurch, Neuseeland, mit dem prestigeträchtigen „Erskine Fellowship“ ausgezeichnet worden. Jedes Jahr lädt die University of Canterbury mit diesem Fellowship international herausragende Forschende nach Christchurch ein, um dort für mehrere Monate zu arbeiten. Richter nimmt sein Fellowship im gegenwärtigen Forschungsfreisemester wahr.

Der Wissenschaftler wurde zudem in den Auswahlausschuss der Alexander von Humboldt-Stiftung für die Vergabe von Humboldt-Forschungsstipendien berufen. Er wird dort ab August 2019 das Fachgebiet Astrophysik/Astronomie alleinig vertreten. Die Stiftung vergibt jährlich mehrere Hundert Humboldt-Forschungsstipendien für Postdoktoranden und erfahrene Wissenschaftler aller Nationen und Fachgebiete.

Seit 2007 ist Philipp Richter Professor für Astrophysik an der Universität Potsdam. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit dem diffusen interstellaren und intergalaktischen Medium und der Entstehung und Entwicklung von Galaxien. Richter ist Sprecher der Forschungsinitiative Astrophysik, Initiator und Organisator des Masterstudiengangs Astrophysics sowie DFG-Vertrauensdozent der Universität Potsdam.

Foto: Thilo Schoch

Manfred Strecker, Professor für Allgemeine Geologie im Institut für Geowissenschaften, ist erneut in den Wissenschaftsrat berufen worden. Er ist bereits seit 2016 Mitglied des Gremiums. Der Wissenschaftsrat berät die Bundesregierung und die Regierungen der Länder in allen Fragen der inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Wissenschaft, der Forschung und des Hochschulbereichs.

Manfred Strecker ist bei seiner Arbeit im Wissenschaftsrat vor allem in die Evaluierung geowissenschaftlicher Einrichtungen eingebunden. Er engagiert sich außerdem bei Stellungnahmen zur Struktur und Leistungsfähigkeit, Entwicklung und Finanzierung von Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Der Wissenschaftler lehrt und forscht seit 1995 an der Universität Potsdam. Er untersucht die Wechselwirkungen von Tektonik und Klima sowie Erosions- und Sedimentationsprozessen in tektonisch aktiven Hochgebirgs- und Grabenregionen. Dabei liegt ihm insbesondere die enge Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen aus Südamerika, Zentralasien und Afrika am Herzen.

Foto: Tobias Hopfgarten

Sebastian Reich, Professor für Numerische Mathematik an der Universität Potsdam, wurde von der amerikanischen Society for Industrial and Applied Mathematics (SIAM) in die „2019 Class of SIAM Fellows“ berufen. Das Fellow-Programm würdigt herausragende Forschende, die durch ihre Arbeit wichtige Fortschritte in der Angewandten Mathematik und Computational Science bewirkt haben. Ausschlaggebend waren Reichs Beiträge zu computergestützter Differentialrechnung und Anwendungen in der Molekulardynamik und Datenassimilation. Die Fellowships werden seit 2009 jährlich vergeben und gelten ein Leben lang.

Sebastian Reich ist Professor für Numerische Mathematik an der Universität Potsdam und unter anderem Sprecher des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs „Data Assimilation – The seamless integration of data and models“ (SFB 1294) an der Universität Potsdam.

Dr. Anna Aleksandra Wojciechowicz und **Marie Rüdiger** haben für eine Tagung des Refugee Teachers Program der Universität Potsdam den Kongresspreis 2018 erhalten, der von der Landeshauptstadt Potsdam vergeben wird. Die Programmkoordinatorin Wojciechowicz und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Rüdiger nahmen den Preis aus den Händen von Oberbürgermeister Mike Schubert entgegen. Die Tagung, die die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern in den Kontext aktueller Fluchtmigration stellte, erhielt die Auszeichnung in der Kategorie „Innovative und/oder außergewöhnliche Veranstaltungen“.

Marie Rüdiger (l.) und Dr. Anna Aleksandra Wojciechowicz. Foto: Antje Horn-Conrad

Die mit 25 Teilnehmenden eher kleine Tagung brachte im vergangenen Sommer Lehrende und Forschende aus verschiedenen Teilen Deutschlands zusammen, um das Qualifizierungsprogramm pädagogisch, wissenschaftlich und in der Umsetzung weiterzuentwickeln und somit zu einem Modell für andere Standorte zu etablieren.

Der mit 1.000 Euro dotierte Potsdamer Kongresspreis wird in mehreren Kategorien seit 2010 vergeben. Der Verein proWissen Potsdam e.V. verleiht ihn gemeinsam mit der ERFA-Gruppe der Potsdamer Premiumhotels. Kooperationspartner sind die Landeshauptstadt Potsdam, der DEHOGA Brandenburg und der VR Business Club. ■

Foto: Thomas Roese

„Gleichstellung ist ein stetiger Dialog“

Christina Wolff macht sich stark für Geschlechtergerechtigkeit – mit Gelassenheit und Charme

Seit 2018 ist Christina Wolff die Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam und Leiterin des Koordinationsbüros für Chancengleichheit. Sie setzt sich für einen sensiblen Umgang mit Sprache und gegen Diskriminierung ein.

Von Heike Kampe

Manchmal reagiert ihr Gegenüber mit einem Augenrollen, wenn Christina Wolff ihre Anliegen äußert. Doch dann lässt sie sich nicht aus der Ruhe bringen. „Ich bleibe charmant“, sagt sie lächelnd. In der Sache ist es ihr jedoch ernst. Die 33-jährige Soziologin setzt sich für eine Universität ein, in der Frauen und Männer gleichberechtigt arbeiten, die gleichen Rechte und Pflichten haben – und die gleichen Chancen. Eine gendergerechte Sprache gehört für sie zu den dafür notwendigen Grundlagen. Professorinnen und Professoren, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder Studierende statt Studenten – „eigentlich sollte das doch inzwischen selbstverständlich sein“, meint Wolff. „Es geht darum, dass sich jeder Mensch angesprochen fühlt.“

Warum gibt es strukturelle Ungleichheiten? Warum sind Frauen nach wie vor benachteiligt? Das sind die Fragen, die Christina Wolff bewegen. Und zwar nicht erst seit dem vergangenen Jahr. Schon 2014 arbeitete sie als dezentrale Gleichstellungsbeauftragte der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. „Eine tolle Arbeit“ sei das gewesen. „Etwas Handfestes, Praktisches, bei dem ich mein theoretisches Wissen anwenden und umsetzen konnte.“ Auch das Büro für Chancengleichheit, das sie als Gleichstellungsbeauftragte leitet, ist bekanntes Terrain: In den vergangenen Jahren arbeitete Wolff hier als Referentin, kennt die Kolleginnen und die Themen. „Es ist trotzdem alles neu und jeder Tag ist irgendwie anders“, sagt sie.

„E-Mails!“, antwortet Christina Wolff spontan auf die Frage nach ihrem Arbeitsalltag. „Ich bekomme unglaublich viele Anfragen.“ Nachwuchswissenschaftlerinnen, Studentinnen oder Professorinnen erkundigen sich nach flexibler Kinderbetreuung, möglichen Förderungen für Coachings oder personeller Unterstützung für Projekte. Manchmal geht es um Mobbing oder Konflikte, häufig um gendergerechte und vielfältige Sprache. „Das ist gerade ein ganz heißes Thema. Besonders nach der Einführung der Kategorie ‚divers‘ im Personenstandsgesetz.“

Gemeinsam mit ihren zwei Stellvertreterinnen bearbeitet sie die Anfragen, die aus allen Bereichen der Universität eintreffen. Um das Netzwerk der Gleichstellungsarbeit noch stabiler zu knüpfen, holt Wolff auch verstärkt die 22 dezentralen Gleichstellungsbeauftragten der Universität ins Boot. Mit einem internen Qualifizierungsprogramm lernen die ehrenamtlich tätigen Gleichstellungsbeauftragten etwa, wie sie bei sexualisierter Diskriminierung und Gewalt helfen und beraten oder in Berufungskommissionen und Einstellungsverfahren diskriminierendes Verhalten erkennen und darauf angemessen reagieren können.

„Gleichstellung ist ein stetiger Dialog“, sagt Christina Wolff über ihre Aufgabe. Und zwar auf allen Ebenen: vom Präsidenten bis zur Verwaltungsangestellten. „Informieren, sensibilisieren und beraten – das ist unser Dreiklang.“ An der Universität Potsdam sieht sie vor allem auf einem Gebiet Handlungsbedarf: „Gerade bei höher dotierten Professuren ist der Frauenanteil gering“, erklärt Wolff. „Irgendwann auf dem Weg dorthin steigen die Frauen aus.“ Die Ursachen liegen zum einen darin, dass Frauen bei Familiengründungen immer noch häufiger berufliche Einschnitte hinnehmen, aber meist auch weniger gute Netzwerke als Männer besitzen. Bei gleichen Qualifikationen und Erfahrungen werden bei Männern und Frauen zudem häufig unterschiedliche Maßstäbe angelegt.

Wenn Christina Wolff abends ihr Büro verlässt, legt sie ihren Job als Gleichstellungsbeauftragte nicht an der Garderobe ab. Das Thema begleitet sie auch in ihrem privaten Alltag – nicht immer ist das angenehm. Manchmal gibt es kleine Spitzen von Freunden oder der Familie: „Gendern nervt.“ Wolff bemüht sich dann um Gelassenheit: „In fünf bis sechs Jahren wird gendergerechte Sprache ganz normal sein.“ ■

Service für Familien

Bei Fragen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf berät Dörte Esselborn vom Service für Familien. Es gibt Sprechstunden an allen drei Uni-Standorten. Ratsuchende müssen sich nicht anmelden, die Gespräche sind vertraulich.

Sprechzeiten:
Am Neuen Palais:
Di. 11.00–13.00 Uhr (Haus 22, R. 0.05)
Golm:
Mo. 9.00–11.00 Uhr (Haus 28, Raum 1.104)
Griebnitzsee:
Do. 14.00–16.00 Uhr (Haus 1, Raum 25)

www.uni-potsdam.de/service-fuer-familien

Red.

Senatsbeschlüsse online
Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: *www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html*
Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senats, E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de, Tel.: (0331) 977-1771

Neue Struktur

An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gibt es seit dem 1. Januar 2019 zwei neue Institute. Auf Vorschlag des Fakultätsrates wurden das Institut für Geowissenschaften, das personell der Lehreinheit Geowissenschaften entspricht, und das Institut für Umweltwissenschaften und Geographie, personell gleich mit den Lehreinheiten Geoökologie und Geographie, eingerichtet. Hervorgegangen sind diese beiden Institute aus den ehemaligen Instituten für Erd- und Umweltwissenschaften sowie für Geographie. *Red.*

Positiv beurteilt

Der Masterstudiengang „Frühkindliche Bildungsforschung“ ist im April 2019 positiv evaluiert worden. Dem brandenburgischen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) lagen dafür ein Evaluationsbericht, Stellungnahmen der Leitungen der beteiligten Einrichtungen sowie die Einschätzung eines renommierten, externen Experten, Prof. Dr. Marcus Hasselhorn vom Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Frankfurt/Main, vor.
Den Studiengang führen die Universität Potsdam und die Fachhochschule Potsdam gemeinsam durch. Das MWFK bestätigte nun den beiden Hochschulen, nicht nur einen nachfrage- und forschungsstarken Studiengang etabliert zu haben, sondern auch eine strategische Kooperation zu entwickeln, die die Profile beider akademischen Bildungsstätten hervorragend ergänzt.
Im bundesweiten Spektrum der im letzten Jahrzehnt an vielen deutschen Hochschulen neu aufgebauten Studienprogramme zur Professionalisierung institutioneller frühkindlicher Bildung nimmt das Potsdamer Angebot in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung ein. Zum einen gibt es einen klaren empirischen Forschungsfokus. Zum anderen sind Forschung und die innovative Weiterentwicklung von Praxis eng verzahnt. Die Studierenden erhalten außerdem Einblick in die experimental-psychologische Methodologie und lernen so deren Möglichkeiten, kindliche Bildungsprozesse zu erforschen, kennen. Jan Lonnemann, Prof. für Empirische Kindheitsforschung und verantwortlich für das Programm an der Universität Potsdam, will die erfolgreiche Kooperation mit der Fachhochschule Potsdam nun intensiv fortführen. „Wir wollen die geschaffenen Strukturen beibehalten und sie gewinnbringend für unsere Studierenden, Absolventen und Forschungsaktivitäten nutzen“, so der Wissenschaftler. *pg*

Auf dem Weg zur europäischen Universität

Die Universität Potsdam ist Partner in der „European Digital UniverCity“

Die Universität Potsdam hat gemeinsam mit fünf europäischen Partnerhochschulen das Hochschulkonsortium „European Digital UniverCity“ (EDUC) gegründet. Im Februar wurde bei der Europäischen Kommission ein gemeinsamer Förderantrag eingereicht. Im Juli soll die Entscheidung darüber fallen.

Beteiligt an dem Konsortium sind die Universitäten Potsdam, Cagliari (Italien), Pécs (Ungarn) sowie die Masaryk-Universität Brno (Tschechien) und die Universität Paris-Nanterre (Frankreich). Führender Partner ist die Universität Potsdam, die im Falle einer Förderung für die Umsetzung des europäischen Projekts verantwortlich zeichnet.

Der Präsident der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D., sieht in der Gründung der Allianz „ein starkes Bekenntnis zu den europäischen Grundwerten und der Förderung der Freiheit von Lehre und Forschung als Grundlage der Hochschulbildung“.

„Mit dem gemeinsamen Antrag wurde der Grundstein für eine nachhaltige Zusammenarbeit in Lehre und Forschung zwischen international renommierten Universitäten gelegt, die es erlaubt, künftige Ziele der Hochschulentwicklung im Verbund erfolgreich verwirklichen zu können“, sagt der Vizepräsident für Internationales, Alumni und Fundraising der Universität Potsdam, Prof. Dr. Florian Schweigert. Auf diesem Weg könne eine neue Qualität der Zusammenarbeit in Lehre und Forschung erreicht werden.

Das Konsortium baut auf lange bestehenden universitären Lehr- und Forschungskooperationen zwischen den einzelnen Partnerhochschulen auf. „EDUC“ steht für eine innovative Form universitärer Zusammenarbeit im Europäischen Hochschul- und Forschungsraum, welche ihre Mitglieder im Sinne einer altgriechischen „Cité“ zu einer neuen Gemeinschaft zusammenführt. Ziel des Projekts ist die Vertiefung des Bologna-Prozesses und die Schaffung eines gemeinsamen Raums, in dem Studierende, Lehrende und Verwaltungspersonal ohne administrative, kulturelle und soziale Hindernisse kooperieren können. Schwerpunkte sollen die Themen Mehrsprachigkeit, Inklusion, Interdisziplinarität und digitale Technologien bilden.

Sollte die Europäische Kommission den Antrag nicht bewilligen, wollen die beteiligten Hochschulen dennoch an EDUC festhalten und nach alternativen Förderungen suchen. *Red.*

Beeindruckendes Ambiente: die Universitätsbibliothek in Cagliari.
Foto: Giova81/Wikipedia

„Im Vergleich zu den Sternen sind wir wie Eintagsfliegen“

Der Astrophysiker Dr. Joris Vos untersucht, wie sich Doppelsterne beeinflussen

Foto: Tobias Hopfgarten

Joris Vos erforscht Zwerge. Heiße Unterzwerge, um genau zu sein. Der Astrophysiker aus dem belgischen Leuven ist derzeit als Humboldt-Stipendiat am Institut für Physik und Astronomie. Unterzwerge interessieren ihn besonders, weil sie nicht allein sein, oder besser: nicht allein entstehen können. Sie sind das Ergebnis einer besonders engen Beziehung zweier Sterne, an deren Ende nicht selten einer von beiden vergeht.

Von Matthias Zimmermann

Helle Riesen, braune Zwerge – Sterne gibt es zuhauf. Doch Joris Vos interessiert sich vor allem für sogenannte heiße Unterzwerge. Bei diesen handelt es sich um heliumbrennende Sterne, die nur eine sehr dünne Wasserstoffhülle haben. „Unterzwerge befinden sich in einer relativ späten Phase der Sternentwicklung“, erklärt der Astrophysiker. „Sie haben ihre Hülle weitgehend verloren und es entzündet sich das im Kern befindliche Helium. Dadurch sind sie sehr heiß – und vergleichsweise hell.“ Damit entwickeln sich Unterzwerge anders als viele Sterne, die in einem ähnlichen Stadium Helium unter einer massereichen Wasserstoffhülle fusionieren und zu Riesensternen werden. „Schuld“ sind die stellaren Partner der Unterzwerge, denn sie entstehen nur, wenn das Verhältnis zweier interagierender Sterne ins Ungleichgewicht gerät. „Es kommt vor, dass zwei Sterne im System einander beeinflussen, sodass einer seine Hülle verliert. Dann wird er zum heißen Unterzwerg, den wir sehen können. Später vergeht er langsam und wird zum Weißen Zwerg.“ Genau genommen erforscht Joris Vos die Interaktion zwischen Sternen. Doch da diese sich kaum direkt beobachten lässt, studiert er ihre Folgen.

„Wir haben keinen direkten Zugang zu den Dingen, die wir erforschen. Was wir inzwischen wissen, haben wir gelernt, vom Licht zu abstrahieren. Außerdem sind wir im Vergleich zu den Sternen wie Eintagsfliegen. Wir sehen keine Entwicklung, sondern nur verschiedene Etappen – und müssen sie daraus ableiten.“

Wie Joris Vos es mit binären Sternsystemen tut. Viele von ihnen würden im Laufe der Zeit miteinander interagieren. Mitunter bleibt das System stabil, manchmal schließt ein Stern den anderen ein oder sie verschmelzen miteinander, so Vos. Bislang sei das Phänomen aber noch kaum erforscht. „Es gibt vergleichsweise wenige bekannte Systeme und auch über diese wissen wir nicht besonders viel.“ Schon in seiner Dissertation versuchte Vos, das zu ändern. Er entwickelte ein Modell, um zu erklären, warum heiße Unterzwerge sich auf elliptischen Bahnen bewegen. Seitdem haben ihn die Sternenpaare nicht mehr losgelassen.

Dabei war Vos keineswegs schon immer klar, dass er Astrophysiker werden würde. Aber ihn hat seit jeher interessiert, wie natürliche Prozesse ablaufen und sich erklären lassen. Studiert hat er, folgerichtig, Physik in Leuven. „Astronomie hatte ich damals noch nicht auf dem Schirm.“ Doch nach und nach drängte sich die Sternenwelt in den Vordergrund. Nach einem Masterstudium in Kopenhagen kehrte er als Doktorand nach Leuven zurück – zusammen mit seiner Frau, die er in Dänemark kennengelernt hatte. Seine Forschung führte ihn von dort zwar nicht zu den Sternen, aber so nah dran, wie es auf der Erde eben geht: auf die Kanaren-Insel La Palma, wo die Universität Leuven in 2.300 Metern Höhe das Mercator-Teleskop unterhält. Auf dem Roque de los Muchachos befindet sich eines der wichtigsten Observatorien weltweit, zu dem mehrere Sternwarten gehören. „Jeder Astrophysiker verbringt im Laufe seiner Ausbildung viel Zeit in Observatorien“, erklärt Vos, der sich sehr gern an die langen Nächte seiner „Observing Rounds“ erinnert. „Die Forscher übernachten dort gemeinsam in einem Hotel auf dem Berg. Aber während der Beobachtung ist man meist allein. Ich habe die Ruhe geliebt“, so der Wissenschaftler. „Häufig habe ich sogar noch ein paar Tage drangehängt, um die Nächte richtig genießen zu können.“

Nach einem Postdoc-Projekt im chilenischen Valparaiso ist Vos nun seit April 2019 als Humboldt-Stipendiat zu Gast beim Potsdamer Astrophysiker Prof. Dr. Stephan Geier. Gemeinsam mit seiner Frau und dem einjährigen Sohn wohnt der Wissenschaftler in Potsdam-Eiche, unweit des Golmer Uni-Campus. Hier forscht er, zusammen mit Kollegen im schwedischen Lund, weiter zu den Geheimnissen der Unterzwerge. Mithilfe mathematischer Modelle versucht Vos aus dem kurzen, beobachtbaren Ausschnitt des Sternenlebens zu erklären, was mit ihnen über viele Millionen Jahre hinweg geschieht. ■

Starke Wurzeln, starke Frauen

Wie Vietnamesinnen die Mangroven zurückbringen wollen

Wenn sie einmal groß sind, sollen diese jungen Mangrovenbäume hohe Wellen dämpfen.

Foto: René Arnold

Einst bedeckten sie die Küsten Vietnams über weite Strecken, doch heute gibt es hier nur noch wenige intakte Mangrovenwälder. Die natürlichen Wellenbrecher wurden abgeholzt. Der Umweltwissenschaftler Philip Bubeck betreut gemeinsam mit einer lokalen NGO, der Frauengewerkschaft und der Freien Universität Amsterdam ein Projekt, das die Mangroven wieder zurückbringen soll.

Von Heike Kampe

An der Küste der vietnamesischen Provinz Thua Thien Hue wachsen sie wieder. Noch sehen sie zart aus, die kleinen Mangrovenbäume. In wenigen Jahren werden sie mit ihren kräftigen Stelzwurzeln ein dichtes Gebüsch gebildet haben. Die Menschen der Region haben die Bäumchen gepflanzt. Sie sollen ihnen besseren Schutz vor den verheerenden Hochwassern bieten, die das Land vor allem in der Taifunsaison zwischen Mai und November heimsuchen.

„Die Frauen leiden besonders unter den Folgen des Hochwassers“, sagt Philip Bubeck, der in einem Forschungsprojekt genauer untersuchte, wie den Menschen vor Ort geholfen werden kann. Seine Daten aus Befragungen zeigen, dass Frauen stärker betroffen sind und länger benötigen, um sich von den Folgen eines Hochwassers zu erholen. „Sie kümmern sich um Eltern, Kranke und Kinder, sind dadurch weniger mobil und können sich schlechter in Sicherheit bringen. Oft sind ihre Einkommen besonders stark durch Hochwasser gefährdet – weil sie in der Landwirtschaft arbeiten oder in der flachen Lagune fischen“, erklärt Bubeck. Zudem haben es Frauen in den Küstenregionen schwerer, Kredite zu erhalten.

Um ihnen zu helfen und gleichzeitig die hochwassergefährdeten Gebiete widerstandsfähiger gegenüber Naturgefahren und dem Klimawandel zu machen, wandten die Forscherinnen und Forscher um Bubeck das Konzept der „ökosystembasierten Anpassungen“ an. Dabei werden natürliche Ökosysteme intelligent genutzt, um die Naturrisiken zu verringern. Mangrovenwälder bannen die Naturgewalten, indem sie die hohen Wellen, die die Taifune mit sich bringen, dämpfen und die Erosion der Küsten verhindern. Zwischen ihren Wurzeln finden Jungfische Schutz und Nahrung – das verbessert die Einkommen der fischenden Frauen. Auf zwei Flächen von insgesamt fünf Hektar bilden in Thua Thien Hue nun mehr als 10.000 Bäume einen natürlichen, lebendigen Schutzwall.

Gleichzeitig restaurierten die Projektteilnehmer Stadtgewässer in der Provinzhauptstadt Hue, die ein Weltkulturerbe ist. Das bei Touristen beliebte „Sanssouci von Vietnam“, wie es Bubeck nennt, besitzt zahlreiche vernetzte Wasserwege, die jedoch durch Bauten und Müll verstopft waren. Bei starkem Regen überflutete das Wasser die Stadt. „Die Teiche und Seen sind aber nicht nur für den Wasserhaushalt wichtig, sondern bieten den Frauen auch weitere Einkommensquellen“, ergänzt Bubeck. Denn viele von ihnen führen in den beliebten Erholungsgebieten Cafés.

Die Kosten-Nutzen-Analyse der Forschenden zeigte: Die Maßnahmen lohnen sich – auch wirtschaftlich. Die Schäden durch Hochwasser sinken, während gleichzeitig die Einkommen gesichert werden. Derzeit loten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus, wie die Menschen vor Ort die Mangroven zusätzlich nutzen könnten. So ließe sich etwa zusätzliches Einkommen generieren, indem die Setzlinge der Mangroven gepflegt und die Pflanzen vermehrt werden. „Es ist ein Anfang“, sagt Bubeck über sein Projekt. Die Erkenntnisse aus Vietnam wollen die Forschenden auch auf andere Regionen anwenden, die durch Naturrisiken besonders gefährdet sind.

Mehr Informationen über das Projekt unter:
www.weadapt.org/placemarks/maps/view/35396 ■

Neue Kooperationen

Die Universität Potsdam hat zwischen September 2018 und Februar 2019 zwei neue Verträge mit Universitäten im Ausland geschlossen:

National Research University – Higher School of Economics, Russische Föderation
Fakultätspartnerschaftsvertrag der Philosophischen Fakultät mit Fokus auf Russistik

Macquarie University, Australien
Studierendenaustauschvertrag

Informationen zu neuen Kooperationspartnern unter: www.uni-potsdam.de/international/profil/partnerschaften

Internationales Netzwerk ausgebaut

Mit zwei neuen Mitgliedschaften hat die Universität Potsdam zum Start des Wintersemesters 2018/19 ihr internationales Profil ausgeweitet: Als erste deutsche Universität ist sie assoziiertes Mitglied von CONAHEC, einem Zusammenschluss von nordamerikanischen Hochschuleinrichtungen, geworden. Außerdem ist die Potsdamer Alma Mater nun einer von neun Hauptunterstützern des Deutschen Wissenschafts- und Innovationshauses São Paulo (DWIH), Brasilien. *Red.*

Fruchtbare Partnerschaft

Mathematiker aus der Ukraine und Potsdam lösen stochastische Probleme

Den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, ist der Mathematikerin Prof. Dr. Sylvie Roelly seit Jahrzehnten ein wichtiges Anliegen. Deshalb unterstützt sie aktiv die von der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) geförderte Partnerschaft zwischen den Instituten für Mathematik der Universität Potsdam und der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.

Von Dr. Barbara Eckardt

Die Deutsch-Französin Sylvie Roelly forschte 1989 mit einem Stipendium für Nachwuchswissenschaftler der AvH in Bielefeld. Dort lernte sie die ukrainische Mathematikerin Alexandra Antoniouk kennen. Jetzt ist Sylvie Roelly als Professorin für Wahrscheinlichkeitstheorie an der Universität Potsdam und Alexandra Antoniouk als Forscherin und Vizedirektorin im Institut für Mathematik der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiew tätig. Die beiden arbeiten eng zusammen, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. In den vergangenen Jahren hat Sylvie Roelly sechs junge Leute aus der Ukraine ko-betreut, zu ihnen gehört Dr. Tania Kosenkova, die seit vier Jahren ihre wissenschaftliche Mitarbeiterin ist.

Seit dem vergangenen Jahr gibt es ein neues Projekt, das Sylvie Roelly und Alexandra Antoniouk initiiert und bei der AvH eingeworben haben. Möglich wurde das Vorhaben, weil mit einem speziellen Alumni-Programm Partnerschaften zwischen deutschen und ausländischen Instituten gefördert werden. Damit will die Stiftung nachhaltige Grundlagen für internationale wissenschaftliche Kooperationen über längere Zeiträume schaffen. In diese Form der Zusammenarbeit sollen auch Doktoranden und Postdoktoranden integriert werden, die als potenzielle Bewerber für ein Forschungsstipendium der Humboldt-Stiftung infrage kommen.

„Singuläre Diffusionen: analytische und stochastische Ansätze“ heißt das aktuelle Projekt der beiden Wissenschaftlerinnen, das noch bis 2021 läuft. Fünf deutsche Mathematiker und zehn aus Kiew lösen gemeinsam stochastische Probleme. Gegenseitige Besuche, wissenschaftliche Veröffentlichungen und Ko-Betreuungen füllen die Kooperation mit Leben. Sylvie Roelly war im September 2018 für zwei Wochen in Kiew.

Gerade zu Ende gegangen ist ein gemeinsamer Workshop, der an der Uni Potsdam stattfand. Auch hier ging es um Singuläre Diffusionen. Die Wahrscheinlichkeitstheoretiker beschäftigen sich mit diesen Dynamiken sowohl unter analytischen als auch unter stochastischen Aspekten. Die Wissenschaftler versuchen, zufällige Komponenten so präzise wie möglich zu beschreiben. Singuläre stehen im Vergleich zu regulären Diffusionen eher seltener im Fokus der Forschungen. Ein Beispiel: Denken wir uns eine Erdfläche, auf die Regen fällt. Der Regen dringt durch eine zufällige Bewegung in die Erde ein, schnell oder langsam, tief oder weniger tief, rechts oder links. Um die damit verbundenen stochastischen Fragestellungen zu untersuchen, müssen die Mathematiker die (In)Homogenität der Erde berücksichtigen: „Je nach der Qualität der Erde verlaufen die Bewegungen des Wassers unterschiedlich. Kleine Steine oder unterschiedliche Erdstrukturen sorgen dafür, dass sich Charakteristiken der Bewegungen ändern“, sagt Sylvie Roelly. Diskontinuitäten in der Struktur der Erde sorgen für Singularitäten der zufälligen Bewegungen und stellen für die Forscher komplexe und interessante Phänomene dar. Vergleichbare Prozesse gibt es bei der Bewegung von Teilchen in der Luft. Auch hier sind die zu untersuchenden Parameter zufällig, das heißt nicht vorhersehbar. Ihre Verteilung wird lediglich quantitativ beschrieben.

„Ich unterstütze gern das Anliegen der Humboldt-Stiftung, junge Leute zu fördern, ihnen zu helfen, das deutsche akademische System kennenzulernen“, begründet Sylvie Roelly ihr Engagement. Sie war 1995 erstmals nach der Unabhängigkeit in der Ukraine, einem Land mit großer mathematischer Tradition. Die ökonomische Situation in der Wissenschaft war damals schwierig und ist es teils noch heute. „Deshalb empfinde ich es für uns Wissenschaftler aus den reicheren europäischen Ländern als moralische Pflicht, dem Nachwuchs aus solchen Ländern die Möglichkeit zu bieten, sich zu entfalten. Wissenschaft ist international, und jeder sollte eine Chance bekommen“, betont Sylvie Roelly. ■

Sylvie Roelly (2. v. l.) zu Besuch bei den ukrainischen Kollegen in Kiew.

Foto: Roelly

„Eine beseelte Reise“

Der Potsdamer Romanist Ottmar Ette begleitete den Bundespräsidenten nach Südamerika

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (blaue Jacke) mit Delegation und Journalisten am Vulkan Antisana in Ecuador.

Foto: Ottmar Ette

Anlässlich des 250. Geburtstages von Alexander von Humboldt reiste Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier vom 11. bis 16. Februar 2019 auf dessen Spuren nach Ecuador und Kolumbien. Mit dabei waren Klimaforscher und Biologen wie Sarah Darwin, die Ururenkelin von Charles Darwin, Wissenschaftsvermittler und Humboldt-Experten, darunter der Potsdamer Romanist Prof. Dr. Ottmar Ette. Mit ihm sprach Matthias Zimmermann.

Ein Ziel der Reise war es, sich „auf Humboldts Spuren an dessen frühere Wirkungsstätten“ zu begeben. Wo sind diese Spuren heute noch sichtbar?

Vielerorts. Zunächst sind viele der Landschaften, aber auch Städte noch in dem Zustand, wie Alexander von Humboldt sie vor 220 Jahren vorgefunden hat. Ein Beispiel: Zum Auftakt der Reise fuhr die Delegation nach Cartagena de Indias, das Humboldt noch als spanische Kolonialstadt erlebte und dessen Altstadt sich kaum verändert hat. Anschließend sind wir in die Bucht vor der Stadt hinausgefahren auf die vorgelagerten Inseln. Auch dort war Humboldt und wir durften weitgehend das sehen, was er gesehen hat, da es sich inzwischen um ein Naturschutzgebiet handelt. Zum anderen ist Humboldt in Lateinamerika – anders als in Deutschland – seit seinen Reisen durchgehend präsent. Viele Institutionen tragen seinen Namen, manche wurden von ihm angeregt – und existieren bis heute.

Wie wichtig ist Humboldts Wirken für die Länder und Regionen?

Immens. Humboldts Schriften bilden im Grunde die Geburtsurkunde der lateinamerikanischen Staaten. Er hatte eine direkte Verbindung zu den Trägerschichten der Unabhängigkeitsbewegungen im heutigen Venezuela, Kolumbien, Ecuador und Mexiko, die er unterstützte. Aufgrund seines Engagements gilt er als so etwas wie ein Taufpate der Unabhängigkeit dieser Staaten.

Wie wirkt sich Humboldt auf die heutige Beziehung der Länder aus?

Das Potenzial Humboldts für außenpolitische Beziehungen wurde lange nicht genutzt. Erst jetzt entdeckt die Politik, was das für ein Schatz ist. Humboldt war kein Kolonisator, ist für die Unabhängigkeit vieler – heutiger – Staaten eingetreten. Auch mit Blick auf Osteuropa und Russland könnte Humboldt ein wichtiger Brückenbauer sein.

… und wie steht es mit der Wissenschaft?

Auf der deutschen Seite gibt natürlich die Humboldt-Stiftung – mit seinem Namen – weltweit wichtige Impulse. Aber auch in Lateinamerika sind wissenschaftliche Institutionen nach ihm benannt, wie das Instituto de Investigación de Recursos Biológicos Alexander von Humboldt. Was mein wissenschaftliches Feld betrifft, so ist Humboldt als Theoretiker der Globalisierung enorm wichtig. Vor allem dank seines Blicks auf „seine“ Zukunft, also die des 19. und 20. Jahrhunderts. Ihn interessierte die Vielfalt der Kulturen und Literaturen der Welt, Fragen der kulturellen Differenz und, vielleicht als wichtigster Punkt, der Konvivenz. Also die Frage, wie wir zusammenleben können, ohne dieselbe Kultur zu haben. Inzwischen gibt es in Ecuador ein zweites Rechtssystem für indigene Bevölkerungsgruppen, die das Konzept des Privateigentums nicht kennen. Das finde ich wegweisend.

Wie wurde der Besuch Steinmeiers vor Ort aufgenommen?

Super. In Quito war seit 26 Jahren kein Bundespräsident mehr; in Kolumbien hat der Staatspräsident einen Termin mit Donald Trump verschoben, um Steinmeier begrüßen zu können. Er wird sehr geschätzt – und hat es auch geschafft, wichtige Schwerpunkte für das Auswärtige Amt zu setzen, ohne dem Außenminister vorzugreifen. Das fing schon in Kolumbien an, wo Steinmeier sich auf dem Inselarchipel über Plastikmüll im Ozean informierte.

Wie hat Ihnen persönlich die Reise gefallen?

Sehr, sehr gut. Die meisten der besuchten Orte kannte ich, mit Ausnahme der Galapagosinseln. Da war ich auch mal 45 Minuten allein, bin an der Küste aus Vulkangestein entlanggegangen und habe mich hingesetzt. Ringsum Tiere, die nicht weglaufen, Leguane, Riesenkrabben, Vögel. Traumhaft. Ein bisschen, ja, wie im Paradies.

Was nehmen Sie als Humboldt-Forscher von der Reise mit?

Viele neue Kontakte. In Lateinamerika, aber auch innerhalb der Delegation. Und neue Erkenntnisse zu Humboldt, an denen ich sogar persönlich zu schleppen hatte. Denn ich erhielt eine neue Humboldt-Ausgabe zu Neugranada – 14 Kilogramm schwer. Viel wichtiger ist aber: Es war eine unglaublich beseelte Reise. Mit einem wirklich tollen Wetter. Ich reise jetzt immer mit dem Bundespräsidenten. (Lacht.) ■

Grüne Allianz

Botaniker aus Sansibar zu Gast in Potsdam

Sansibar – Hauptstadt der gleichnamigen Insel vor der Küste Ostafrikas – ist seit 2017 durch eine Städtepartnerschaft mit Potsdam verbunden. Vor diesem Hintergrund unterstützt die brandenburgische Landeshauptstadt die Wiederbelebung des örtlichen Botanischen Gartens, der über viele Jahre nicht bewirtschaftet wurde. Nun gibt es einen regen Austausch mit dem Pendant der Universität Potsdam. Der neue Kustos in Sansibar, John Ndege, war im April in Potsdam zu Gast. Portal hat mit ihm gesprochen.

Von Carolin Krafzik

John Ndege hat große Pläne für Sansibars Botanischen Garten. Bis zum Sommer 2020 soll die brachliegende Fläche wieder instand gesetzt werden. Die Anlage an der Westküste der Insel wurde 1870 vom britischen Konsul Sir John Kirk gegründet, verfiel später aber nach und nach. Im Oktober 2018 begann Ndege mit der Bestandsaufnahme. Mittlerweile hat er eine sehr genaue Vorstellung davon, wie der Garten aussehen soll. Mit der Unterstützung der Potsdamer Kollegen, vor allem von Kustos Dr. Michael Burkart, erarbeitete er im April einen Aktionsplan.

Das fruchtbare Gelände des Gartens liegt direkt am Meer. „Die Fläche ist ideal für einen Botanischen Garten, sogar in der Trockenzeit ist der Boden feucht und die Pflanzen bleiben grün“, sagt Ndege. Auf der Insel herrscht ein heiß-feuchtes Klima mit zwei Regenzeiten im Jahr. Der Garten soll einmal die Vegetation Sansibars abbilden, in Kombination mit exotischen Pflanzen aus aller Welt. Etwa 1.000 Arten will Ndege pflanzen, vor allem Schatten spendende Bäume, Sträucher und Kräuter, aber auch Blumen.

In Potsdam sucht der Biologe nach Anregungen für den Neuanfang in seiner Heimat. Inspiriert von dem vielfältigen Programm des hiesigen Botanischen Gartens, plant er praktisches Wissen zu vermitteln und die lokale Bevölkerung miteinzubeziehen. Ndege will die kulinarische Nutzung heimischer Kräuter und Früchte vermitteln. „Die Einheimischen kennen die lokalen essbaren Pflanzen häufig nicht und geben viel Geld auf Märkten für eingeführtes Obst und Gemüse aus. Ich möchte, dass sie essen und schätzen, was in ihrer Umgebung wächst.“

Der Botaniker John Ndege im Botanischen Garten der Universität Potsdam. Foto: Carolin Krafzik

Bereits jetzt helfen rund 40 Freiwillige bei der Instandsetzung. Das ist nicht selbstverständlich, denn „in Afrika wurde die Arbeit mit Pflanzen lange nicht als sinnvolle Tätigkeit wahrgenommen“. Ndeges Begeisterung für dieses botanische Großprojekt ist ansteckend. In seiner Familie gibt es eine lange Tradition der Kräuterheilkunde, dank der er früh begann, sich für Pflanzen zu interessieren. Als Kustos des Botanischen Gartens kann er nun seine umfangreichen Kenntnisse weitergeben und für die Wichtigkeit botanischer Arbeit werben.

Dynamik in der Aue

Ökologen initiieren gemeinsame Forschungsprojekte

Wie verändern sich Auenlandschaften, wenn Flüsse wieder ihre volle Dynamik entwickeln können? Wie kann man Auengrünland bewirtschaften, sodass einerseits die Biodiversität zunimmt und sich andererseits die Bewirtschaftung lohnt? Was bedeutet es, wenn der trockene Sommer des vergangenen Jahres nur ein Vorgeschmack auf das kommende Klima in Brandenburg war? Wie werden sich Äcker und Weiden auf Auenstandorten in der Zukunft verändern? Diesen und anderen Fragen will eine Gruppe von Geoökologen und Ökologen der Universität Potsdam in den nächsten Jahren nachgehen und dafür im Rahmen von Biodiversitätsinitiativen, Grünlandmanagement sowie Natur- und Umweltschutz gemeinsame Forschungsprojekte initiieren.

Die Universität Potsdam verfügt über einen deutschlandweit einmaligen Forschungsstandort: Die Biologische Station Gülpe im Westhavelland liegt mitten in der dynamischen und teilweise renaturierten Havelaue. Dort werden seit Jahrzehnten Studierende unterrichtet und Langzeitdaten gesammelt. Der Standort erlaubt es, historische biotische und abiotische Daten zur Naturraumbewirtschaftung und zu Flutereignissen mit aktuellen Forschungsergebnissen zu verknüpfen, daraus Prognosen für die Zukunft zu entwickeln und den Erfolg von Renaturierungsmaßnahmen zu evaluieren.

Jana Eccard, AG Tierökologie

Die Station Gülpe mit Fluss und Aue.
Foto: Carlos Acame, Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF)

Wissenschaftler des Alfred-Wegener-Instituts auf Arktis-Expedition.

Foto: Stefan Hendricks

Durch Nacht und Eis

MOSAiC – eine Expedition zum Epizentrum der globalen Erwärmung

Es ist die größte Arktisexpedition aller Zeiten: Ab Herbst wird der deutsche Forschungseisbrecher „Polarstern" eingefroren durch das Nordpolarmeer driften. Und zwar mit der transpolaren Strömung, der Norweger Fridtjof Nansen vor über hundert Jahren nachgewiesen hatte. Wissenschaftler aus 17 Nationen überwintern in einer Region, die in der Polarnacht normalerweise unerreichbar ist, zeitweise nördlich des 87. Breitengrades. Auf einer 1,5 Meter dicken Eisscholle schlagen sie ihr Forschungscamp auf und verbinden es mit einem kilometerweiten Netz von Messstationen. Auf diese Weise können sie während des Winters erstmals lückenlos Daten in Ozean, Eis, Atmosphäre und Ökosystem erheben. „Messungen, die wir dringend brauchen, wenn wir den Einfluss der Arktis auf das globale Klima besser verstehen wollen", sagt Markus Rex, der führende Kopf der Atmosphärenforschung des Alfred-Wegener-Instituts (AWI) und Professor für Atmosphärenphysik an der Universität Potsdam. Im internationalen Verbund leitet und koordiniert er diese außergewöhnliche Expedition.

Von Antje Horn-Conrad

Die Zentralarktis gilt als „Epizentrum" des Klimawandels. Nirgends erwärmt sich die Atmosphäre so rasant wie im hohen Norden, der wiederum das Wettergeschehen in unseren Breiten entscheidend mitbestimmt. Doch wie die steigenden Temperaturen und das dahinschmelzende Eis das Klima tatsächlich verändern werden, können die Wissenschaftler noch nicht präzise sagen. Die bisherigen Modelle schwanken zwischen 5 und 15 Grad höheren Temperaturen in der Arktis bis zum Ende des Jahrhunderts, zwischen weiter andauernder Eisbedeckung und totalem Eisverlust – „jedenfalls wenn wir keine äußerst massive und schnelle Reduktion des weltweiten Ausstoßes von Treibhausgasen erreichen", bringt Markus Rex das Problem auf den Punkt. Um die fehlenden Daten zu erheben und genauer prognostizieren zu können, nehmen er und seine Kollegen von 70 Instituten aus aller Welt die Strapazen einer Überwinterung in Kälte und Finsternis auf sich – zum ersten Mal überhaupt wird ein moderner Eisbrecher auch im Winter in Nordpolnähe forschen.

Versorgt von Eisbrechern, Helikoptern und Flugzeugen, wird die „Polarstern" die 100 Wissenschaftler und Besatzungsmitglieder der MOSAiC-Expedition sicher durch das Eis tragen. Bis zum Rand gefüllt mit modernster Technik ist das Schiff aber nicht nur Herberge, sondern auch Laboratorium, mit zahlreichen Außenstationen auf dem Eis. Ein fest installierter Fesselballon, der 1,5 Kilometer in die Höhe reicht, sammelt permanent meteorologische Daten. In umgekehrter Richtung geben Bohrungen in die Tiefe Auskunft über Zusammensetzung, Dicke, Deformationen und Schmelzverhalten des Eises. Was passiert in der Grenzschicht zwischen der Eisoberfläche und der Luft darüber, etwa wenn sich Luft über Rissen im Eis am Ozean erwärmt und weit in die Atmosphäre schießt? Für Markus Rex ist das nur eine von vielen ungeklärten Forschungsfragen. Auch die Eigenschaften arktischer Wolken sind noch kaum verstanden. Um hier Licht ins Dunkel zu bringen, fährt die internationale Forschungscrew alles auf, was sie an Messinstrumenten zu bieten hat: Mit Radar-, Laser- und Mikrowellentechnik versucht sie das über der Zentralarktis klaffende Loch im Datennetz der Klimaforschung zu stopfen. Dank einer ins Eis gebauten Start- und Landebahn und mitgebrachter Treibstofftanks können sogar Flugzeuge aufsteigen, um die Region am Nordpol in den Wintermonaten zu durchmessen.

Was die lebensfeindliche Umgebung auf den ersten Blick nicht vermuten lässt, ist ein überaus reiches Ökosystem. Deshalb werden auf der MOSAiC-Expedition auch Biologen an Bord sein, um die Tiere und Mikroorganismen unter dem Eis zu erforschen. „Wo immer im Frühjahr das Eis aufbricht, explodiert das Leben und alles wird grün", berichtet Markus Rex von früheren Reisen. Was aber machen Krill und Plankton im Winter? Wie überleben sie die vollständige Dunkelheit der langen Polarnacht unter der geschlossenen Eisdecke? Während der Drift wird die Sonne 150 Tage lang nicht über den Horizont steigen. Zeit für die Biologen, mit ihren Messungen unter die Eisoberfläche zu schauen und Antworten zu finden.

Insgesamt ist die „Polarstern" 350 Tage unterwegs und wird bei einer Driftgeschwindigkeit von sieben Kilometern pro Tag etwa 2.500 Kilometer zurücklegen. Sechsmal wechselt die Besatzung, bevor das Schiff im September 2020 wieder in den Heimathafen einläuft. ■

Waldgärten für die Stadt

Umweltwissenschaftler entwickeln städtische Grünflächen der Zukunft

Berlin boomt, überall wird gebaut. Vielerorts müssen auch Grünflächen, für die die Metropole berühmt ist, neuen Wohnungen weichen. Doch wenn es nach Dr. Jennifer Schulz geht, soll sich das Grün wieder besondere Plätze in dieser und anderen Städten Deutschlands erobern – in Form von sogenannten Waldgärten. Der Vorteil: Diese wären Wald, Obst- und Gemüsegarten und Gemeinschaftsorte zugleich.

Von Matthias Zimmermann

Pflaumen-, Aprikosen- und Apfelbäume bilden mit ihren Kronen das Dach. Geschützt darunter stehen Beerensträucher wie Johannis-, Stachel- oder Himbeere, zu deren Füßen wiederum Stauden, Wurzelgemüse und Kräuter Platz finden. „Ein Waldgarten orientiert sich an der Struktur des Ökosystems Mischwald“, erklärt Jennifer Schulz. „Er ahmt die drei Schichten nach, aber mit essbaren Pflanzen.“ Gemeinsam mit ihren Kollegen Dr. Torsten Lipp und Andreas Zurell vom Institut für Umweltwissenschaften und Geographie untersucht die Landschaftsplanerin, ob sich Waldgärten in der Stadt realisieren lassen und entwickelt einen Plan dafür – von der Standortsuche bis zur gemeinschaftlichen Ernte.

Für Jennifer Schulz verkörpern Waldgärten die Zukunft des Urban Gardening. Sie machen es etwa möglich, verschiedene Nutzpflanzen auf relativ wenig Raum zu kultivieren. Im Idealfall ergänzen sich die Pflanzen in Sachen Licht-, Wärme- und Wasserbedarf durch unterschiedliche Wurzellängen und Wuchshöhen sowie individuelle Lichtvorlieben. Durch eine gezielte Auswahl und Kombination an Arten und Sorten kann der Waldgarten fast das ganze Jahr hindurch Erträge liefern.

„Gleichzeitig brauchen wir, gerade in Städten, wo viel gebaut wird, dringend die ökologische Funktion des Waldes“, erklärt Schulz. „Ein paar begrünte Dachterrassen reichen da nicht.“ Das Ökosystem Waldgarten dient als CO_2-Speicher, als kühlender Gegenpol zu überhitzten Betonwüsten und der Erhaltung der Artenvielfalt. Und es sorgt auch für sich selbst: Aus abgestorbenen Pflanzenteilen entsteht neuer Humus, der abermals nährt und vor Erosion bewahrt. Im vielschichtigen Biotop finden außerdem zahlreiche Tierarten ein Zuhause – die Nützlinge unter ihnen halten wiederum Schädlinge fern.

Vor allem aber sind Waldgärten nicht nur ökologisch multifunktional. Sie bieten auch soziale Perspektiven. „In Städten müssen die wenigen Grünflächen viele Aufgaben übernehmen – nicht zuletzt als soziale Räume“, erklärt Schulz eines der wichtigsten Ziele ihres Projekts: „Waldgärten sollen Orte sein, an denen Menschen langfristig die Perspektive haben, gemeinsam zu gärtnern, Lebensmittel anzubauen, aber auch Klimaoasen zu schaffen und erlebbare Orte der Umweltbildung und des Dialogs der Generationen zu etablieren.“

Schon während ihres Studiums war Jennifer Schulz dem Konzept der Waldgärten begegnet und untersuchte die ökologischen Vorteile dieser Anbauweise. Später legte sie für einen Kunden einen Garten mit über 500 essbaren Pflanzen an. Als sie dann in der Zeitung las, Berlin wolle zur „essbaren Stadt“ werden, schlug sie gemeinsam mit Torsten Lipp dem Bundesamt für Naturschutz vor, Waldgärten zu erproben. In einer Voruntersuchung ermittelt das Team derzeit, ob es in einer Großstadt wie Berlin überhaupt geeignete Flächen gibt. „Wir haben ein komplexes Verfahren zur systematischen Standortsuche entwickelt“, so Schulz. Sind die Flächen groß genug? Unbebaut? Gut erreichbar? Wo würden Waldgärten einen Beitrag zu Klimaschutz, grüner Infrastruktur und Umweltbildung leisten? Und vor allem: Gibt es Menschen in der Nachbarschaft, die Interesse haben, den Waldgarten dauerhaft zu bewirtschaften? Der letzte Schritt sei nur in unzähligen Gesprächen zu gehen – mit dem Berliner Senat, Bezirksgrünflächenämtern, Kleingärtnerverbänden, Naturschutzorganisationen und Urban Gardening-Akteuren. „Ich habe noch nie ein Projekt erlebt, in dem ich so viel Schwung und Euphorie begegnet bin – vor allem bei den Bürgerinitiativen“, sagt Schulz.

Inzwischen sind drei sehr verschiedene mögliche Standorte in Berlin identifiziert. „Ab Juni werden wir uns in einem Werkstattverfahren mit den Menschen vor Ort zusammensetzen. Darauf freue ich mich sehr.“ Wenn alles gut geht, werden die ersten Waldgärten Anfang 2021 angelegt. Jennifer Schulz und Torsten Lipp wollen die Menschen, die die Waldgärten dann betreiben, vor allem wissenschaftlich begleiten. Im Idealfall macht das Modell Schule und schon bald könnte man überall in Deutschland Waldgärtner bei der Arbeit antreffen – mitten in der Stadt. ■

Grafiken: Arian Rassoul

Im Fluss der Zeit

In einem neu bewilligten Projekt bringen Umweltwissenschaftler Sedimente zum Leuchten

Dass Geologen auf Berge steigen, um herauszufinden, wie Landschaften entstehen und sich entwickeln, wundert niemanden. Aber dass sie dies auch tun können, indem sie in Flüssen waten und „leuchtendem Sand" nachjagen, dürfte weniger bekannt sein. Dr. Wolfgang Schwanghart vom Institut für Umweltwissenschaften und Geographie der Universität Potsdam und Dr. Tony Reimann von der Universität Wageningen in den Niederlanden haben diese Idee jedoch für ein Forschungsprojekt entwickelt, in dem sie ermitteln wollen, wie schnell Sand in einem Fluss vorankommt. Das Vorhaben mit dem Titel „Illuminating the speed of sand" wird von der VolkswagenStiftung als eines von nur 37 unter 645 eingereichten Projekten in der Förderinitiative „Experiment!" gefördert. Matthias Zimmermann sprach mit den beiden über das Geheimnis des „leuchtenden Sandes" und die Besonderheiten experimenteller Forschung.

Herr Dr. Schwanghart, Herr Dr. Reimann, Ihr Forschungsprojekt trägt den Titel „Illuminating the speed of sand". Wörtlich übersetzt heißt das „die Geschwindigkeit von Sand erleuchten". Das klingt eher nach Kunst als nach Wissenschaft. Was verbirgt sich dahinter?

Ja, das hört sich in der Tat nach Kunst an. Es ist aber reine Physik. Quarz und Feldspäte, aus denen Sandkörner vor allem bestehen, reagieren auf Wärme oder Licht mit Lumineszenz, einem „kalten Leuchten". Dabei geben die Sandkörner einen Teil der Energie ab, welche sie zuvor durch die umgebende natürliche Radioaktivität aufgenommen haben. Dieses Verfahren wird bereits bei der Altersbestimmung von Sedimenten verwendet. Unser Interesse gilt aber nicht der Altersbestimmung. Wir möchten eher mehr darüber erfahren, wie und unter welchen Bedingungen der Sand seine Energie während des Transports, zum Beispiel in einem Fluss, wieder abgibt.

Was verrät Ihnen die Fließgeschwindigkeit von Sand in einem Fluss?

Sedimente sind ein wesentlicher Schlüssel, um vergangene Klimaänderungen und deren Einfluss auf die Abtragung der Landoberfläche zu verstehen. Sedimente können die Hinterlassenschaft von Extremereignissen wie Überflutungen sein und auch Ausgangsmaterial für die Entwicklung von Böden. Sedimenttransport zwischen den Gebieten der Abtragung und der Sedimentation erfolgt meist entlang von Flüssen. Die Geschwindigkeit eines Sandkorns ist jedoch geringer als die von Wasser. Sand wird an der Gerinnesohle, auf Sandbänken oder in Flussterrassen zwischengelagert. Wenn wir Raten der Ablagerung in marinen oder Seesedimenten als Anzeiger für Klima- und Landschaftsveränderungen sowie Extremereignisse nehmen wollen, dann müssen wir verstehen, wie lange der Transport zwischen Quell- und Ablagerungsgebiet des Materials überhaupt dauert.

Und wie bringen Sie den Sand zum Leuchten?

Wir fangen zunächst mit Experimenten im Labor an. Dabei werden wir Sand, von dem wir wissen, wieviel Lumineszenz er unter idealen Bedingungen abgibt, unterschiedlichen Transportbedingungen aussetzen – zum Beispiel unterschiedlichen Fließgeschwindigkeiten und -tiefen sowie unterschiedlichen Mengen an Sediment. Das wird uns erste Daten zur Exposition von Sandkörnern und deren Lumineszenz liefern. Neben diesen Experimenten werden wir aber auch Daten im Gelände erheben. Unser Untersuchungsgebiet befindet sich in Nepal. Im Mittelalter kam es hier während Erdbeben zu extremen Flutereignissen, deren Alter wir genau kennen. Die resultierenden Sedimente sind perfekt, um unsere Methoden unter reellen Bedingungen zu testen.

Ihr Vorhaben ist eines von nur 37 unter 645 eingereichten, die von der VolkswagenStiftung gefördert werden. Was macht Ihr Projekt so besonders?

Mit „Experiment!" fördert die VolkswagenStiftung waghalsige Projekte. In der Tat können wir derzeit noch nicht sagen, wie gut die Erfolgsaussichten unserer Labor- und Feldexperimente sind. Aber falls es klappt, könnte unsere Methode dazu beitragen, den Transport von Sediment auf Zeitskalen von Jahren bis Jahrtausenden besser zu verstehen. So könnten wir eine Lücke zwischen verschiedenen geologischen Verfahren der Altersdatierung und der direkten Messung von Raten des Sedimentflusses schließen. Die richtige Balance zwischen Chancen und Risiken zu finden, das scheint für eine erfolgreiche Antragstellung bei „Experiment!" wichtig zu sein.

Wann werden wir mehr wissen?

Hoffentlich in einem Jahr. ■

Hochflutsedimente, die während mittelalterlicher Erdbeben in der Nähe von Pokhara/Nepal abgelagert wurden. Links: Dr. Wolfgang Schwanghart.

Foto: Amelie Stolle

Über neu eingeworbene Drittmittel, neue Professorinnen und Professoren sowie Preise und Ehrungen können Sie sich auch online informieren unter: *www.uni-potsdam.de/de/presse/medienservice/personalia.html*

Tupaias Karte

Anglisten legen Lösung für 250 Jahre altes kulturwissenschaftliches Rätsel vor

Die Seekarte zeigt 74 Inseln auf einer Fläche so groß wie der Nordatlantik.
Foto: Tupaia's Map, 1770, British Library, London, © British Library Board BL Add MS 21593.C

Tupaias Karte der Inselwelt des Südpazifiks ist ein ebenso schillerndes wie rätselhaftes Zeugnis der Begegnung westlicher und polynesischer Kulturen. Seit rund 250 Jahren diskutieren Forschende darüber, ob die Seekarte mit den 74 Inseln, die der polynesische Seefahrer Tupaia während seiner Zeit auf dem Schiff des britischen Entdeckers James Cook zeichnete, schlicht falsch oder nur unlesbar ist. Prof. Dr. Anja Schwarz und Prof. Dr. Lars Eckstein vom Institut für Anglistik und Amerikanistik der Universität Potsdam haben nun eine Neuinterpretation der Karte vorgelegt. Sie gehen davon aus, dass es Tupaia gelungen ist, die völlig verschiedenen Wissenssysteme der europäischen und der polynesischen Seefahrer in seiner Karte zusammenzuführen. Ihre Lesart könnte nicht nur Tupaia als Navigator rehabilitieren, sondern auch das jahrhundertealte Rätsel lösen.

Von Matthias Zimmermann

Tupaia hat ein neues kartografisches System erfunden", sagt Lars Eckstein. „Und wir sind überzeugt: Es funktioniert." Seine Kollegin Anja Schwarz ergänzt: „Aus unserer Sicht ist die Karte keinesfalls falsch, sondern vielmehr eine erstaunliche Übersetzungsleistung zwischen zwei völlig verschiedenen Orientierungssystemen und ihren Repräsentationsformen." Gemeinsam haben die beiden Anglisten über zwei Jahre hinweg Archive durchforstet, Karten studiert und Navigationsweisen rekonstruiert. Im Ergebnis haben sie eine neue Lesart der Seekarte vorgelegt, die zeigt, dass es mit ihr tatsächlich möglich war, zu navigieren und die verzeichneten Inseln anzusteuern.

Tupaia, der Urheber der rätselhaften Karte, entstammte einer Familie von Meisterseglern und Priestern aus Raiatea, einer der Gesellschaftsinseln im südlichen Pazifik. Er wurde um 1725 geboren und lernte als Mitglied der einflussreichen Geheimgesellschaft der Arioi auch das rituelle Wissen pazifischer Navigationskunst. Nachdem 1760 Krieger aus Bora Bora Raiatea erobert hatten, floh Tupaia mit Kultgegenständen der Arioi nach Tahiti, wo er zu einem wichtigen Vermittler wurde, als die britischen Entdecker Samuel Wallis (1767) und James Cook (1769) Tahiti erreichten. Mehrere Monate lang reiste Tupaia auf Cooks Schiff „Endeavour", wo er während der Erkundung der Gesellschaftsinseln sogar vier Wochen lang das Amt des Navigators übernehmen durfte, und leistete unverzichtbare Dienste als geschickter Mittler und Übersetzer. Während dieser Zeit fertigte Tupaia im Auftrag Cooks gemeinsam mit dem britischen Leutnant Pickersgill die legendäre Seekarte an, die ein Gebiet von der Größe des Nordatlantiks umfasst und 74 Inseln zeigt. Das Original ist nicht erhalten, überliefert ist die Karte in drei sehr unterschiedlichen Versionen – zwei durch Besatzungsmitglieder der „Endeavour" und eine aus der Feder von Johann Reinhold Forster, der gemeinsam mit seinem Sohn Georg die zweite Pazifikreise James Cooks von 1772 bis 1775 begleitete.

Forsters Urteil, Tupaias Karte sei falsch, schlossen sich Generationen von Wissenschaftlern an. Ihr Urheber wurde als Hochstapler abgetan. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Karte wiederentdeckt und Mittelpunkt eines Streits über die Frage, ob die Polynesier in der Lage gewesen waren, präzise genug zu navigieren – und daher den Pazifik besegelt und die vielen kleinen Inseln besiedelt hatten. Anja Schwarz und Lars Eckstein wollen mit ihren Forschungsergebnissen dazu beitragen, diese Frage zu beantworten. „Die Karte führt zwei Weisen, sich auf See zu orientieren, zusammen", erklärt Anja Schwarz. „Die westliche, die mithilfe von Sextant, Kompass und Chronometer versucht, die aktuelle Position eines Schiffes möglichst exakt auf der Karte einer vorher vermessenen Welt zu bestimmen. Und die eher dynamische der polynesischen Seefahrer, die sich auf See immer wieder neu verorteten in einer Welt, die sich um sie herum bewegte." Tupaia sei es gelungen, diese beiden entgegengesetzten Wissenssysteme in seiner Karte zusammenzuführen, sagt Lars Eckstein: „Er platzierte in die Mitte der Karte den Norden. Mithilfe eines Peilungssystems konnte man dann die eigene Position und das Ziel erstaunlich genau verorten." Sogar die scheinbar willkürliche Anordnung der Inseln auf der Karte lasse sich aus der polynesischen Navigationskultur erklären, so die Forschenden. Sie sei eine Art Reiseroute und dokumentiere, in welcher Reihenfolge ein Segler die Inseln nacheinander ansteuern würde. ■

Wie Gewalt eskaliert

Eine Forschungsgruppe hat die Geschehnisse rund um den G20-Gipfel in Hamburg analysiert

Die Gewalt von Hamburg war für die deutsche Gegenwart ungewöhnlich, aber für einen transnationalen Gipfel nicht herausragend, heißt es im Bericht der Forschungsgruppe. Eine Bemerkung, die nicht recht passen will zu den Bildern, die im Sommer 2018 vom Treffen der wichtigsten Ökonomien der Welt in Hamburg über die Fernsehschirme flimmerten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, auch von der Universität Potsdam, haben im Projekt „Mapping #NoG20" untersucht, wie es zu jener Gewalt kam. Die Koordination lag beim Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS), dem Zentrum Technik und Gesellschaft sowie dem Institut für Protest- und Bewegungsforschung der TU Berlin.

Von Petra Görlich

Das Projekt haben wir vor allem deshalb durchgeführt, weil wir eine sehr undifferenzierte Aufarbeitung des Geschehens beobachteten", erklärt Felix Lang, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Allgemeine Soziologie der Uni Potsdam. Die bundesweite Forschungsgruppe rekonstruierte bis ins Detail die Ereignisse jener Woche, aber auch der Tage davor und danach. Sie konzentrierte sich dabei auf drei Ebenen: die Ausgangslage, Schlüsselsituationen, die als Weichensteller dienten, und die mediale Begleitung des Geschehens. Lang und zwei weitere Potsdamer widmeten sich der Analyse des Mediendiskurses, speziell beim Kurznachrichtendienst Twitter. Das Team wertete über 700.000 Tweets – von der Polizei, den Medien, den Protestierenden – aus der Zeit vom 28. Juni bis zum 13. Juli aus. Im Ergebnis stand fest: Die Eskalation der Gewalt ging mit einer diskursiven Eskalation einher. Aufgefallen waren den Potsdamern zwei voneinander getrennte Feindbilder und eine thematische Zuspitzung auf Gewalt. „Es gab Kommunikationswege mit sehr unterschiedlichen Deutungen von ihr", nimmt Lang vorweg. „Die Akteure beteiligten sich am medialen Kampf entsprechend ihrer Auslegung der Situation."

G20-Demonstranten und Polizisten an den Hamburger Landungsbrücken.

Foto: tama66/pixabay.com

Die Daten für die Analyse der Twitter-Kommunikation wurden mit einer Twitter-Streaming API erhoben. Dabei handelt es sich um ein von dem Internet-Unternehmen zur Verfügung gestelltes Tool, das die Speicherung von Nachrichten in Echtzeit nach eigenen Parametern ermöglicht. Das Filtern erfolgte nach zwei Kriterien: dem Schlagwort G20 und Deutsch als verwendeter Sprache. Die Texte wurden fünf Zeiträumen zugeordnet. Für jeden davon führten die Forschenden eine Netzwerkanalyse mit speziellen Programmen, „R" und „Gephi", durch, ergänzt um eine quantitative Textanalyse.

Die drei Soziologen erstellten die Netzwerke auf Grundlage von Re-Tweets. So konnten sie etwa die Wege identifizieren, die die Beschreibungen und Bewertungen der Ereignisse genommen hatten. Auch die Twitter-Accounts, die als Knotenpunkte der Netzwerke fungierten, stellte man auf diese Weise fest.

Ein Vorgehen, das sich als äußerst erfolgreich erwies. Beim Vergleich des Beginns und des Endes des untersuchten Twitter-Diskurses beobachtete die Gruppe eine Verschiebung in dessen Gesamtverlauf. Während Wörter, die auf politische Inhalte deuten – etwa „Klimaschutz", „Protestcamp" oder „Versammlungsrecht" –, anfangs häufig vorkamen, sind es am Schluss beispielsweise „Gewalt", „Krawall" oder „Block". Aus dem „Gegner" G20 waren jeweils die „Gegner" Polizei und Protestierende geworden. Das machen auch die beiden Cluster, die die Wissenschaftler zur Episode „Eskalation" bildeten, deutlich. Im Netzwerk, das die Polizei unterstützt, geht es um „linksextreme/n" „Gewalt", „Kollegen", „Chaoten", „Terror"; im Netzwerk, das sich mit den Demonstrierenden solidarisiert, statt um „Chaoten" eher um „Demonstranten", aber auch um den „Entzug" von „Akkreditierungen" und mehr. „Es zeigen sich klare Unterschiede in der Semantik und Wortwahl, die auf unterschiedliche Deutungen der Geschehnisse hinweisen", so Lang.

Die Netzwerkanalyse habe gezeigt, dass die zunächst homogene Diskursarena Twitter nach und nach in zwei voneinander getrennte Lager zerfiel. „Man bezog sich immer weniger aufeinander." Die inhaltliche Auswertung der Tweets brachte außerdem zutage: Die Polizei war erheblich beteiligt an der diskursiven Eskalation der Gewalt. „Sie war zum Beispiel schon während der Ausschreitungen darum bemüht, aktuelle Verletztenzahlen unter ihren Kollegen zu melden, was zu Solidarisierungseffekten in Form von noch mehr Gewalt führte." ■

Goldnanopartikel und Kurzgeschichten

Der Chemiker Ferenc Liebig beherrscht die Kunst des Dichtens

Kreative Köpfe sind nicht nur auf einem Gebiet aktiv. Albert Einstein spielte Geige, der Medizin-Nobelpreisträger Frederick Banting malte Bilder. Erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit und künstlerische Betätigung müssen sich nicht ausschließen. Auch an der Universität Potsdam gibt es Beispiele für solche Doppelbegabungen. Der Chemiker Dr. Ferenc Liebig hat gerade seine Promotion mit summa cum laude abgeschlossen und schreibt seit Langem Kurzgeschichten, die er auch veröffentlicht.

Von Dr. Barbara Eckardt

„Und so viel bleibt unbeantwortet" ist der Titel des ersten Buches mit Kurzgeschichten von Ferenc Liebig. Für den Autor steht fest, dass Wissenschaft und Literatur viel gemeinsam haben. Offene Fragen gibt es hier wie dort, Schreiben gehört zum Handwerk und ist harte Arbeit. Neben seinem Studium war er lange parallel am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Golm tätig. „Dort habe ich gelernt, mich intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen, es sich entwickeln zu lassen, zu experimentieren, immer wieder Fragen zu stellen und Antworten zu suchen – wie in der Literatur."

Der Wissenschaftler beschäftigt sich mit einem sehr aktuellen Forschungsgebiet, das sich mit der Herstellung und Charakterisierung von neuartigen Nanomaterialien auseinandersetzt. Nanopartikel sind Verbünde von einigen wenigen bis zu etlichen Tausend Atomen oder Molekülen.

Weil Metallnanopartikel einzigartige optische Eigenschaften besitzen, ist es möglich, das Spektrum ihrer Anwendungsgebiete von der Photonik bis zur Medizin zu erweitern. Dazu will Ferenc Liebig beitragen. In seiner Dissertation untersuchte er die „Bedeutung von Goldnanodreiecken unter besonderer Berücksichtigung ihrer optischen Eigenschaften und deren Relevanz für die Raman Streuung". Besonders interessierte er sich für die Geometrie der Goldnanopartikel. Gold ist ein hervorragendes Material für Sensoren. „Wir verändern Dreiecke, modifizieren die Oberfläche, fragen nach der Veränderung von Eigenschaften, wie beispielsweise das Absorptionsverhalten oder die Toxizität." Dabei arbeitete Ferenc Liebig eng mit der Physik-Arbeitsgruppe Ultraschnelle Dynamik in kondensierter Materie zusammen. Innerhalb von drei Jahren, von 2016 bis 2018, hat Ferenc Liebig zehn Publikationen in internationalen, hochrangigen wissenschaftlichen Journalen veröffentlicht. Das ist vergleichsweise viel.

Weil Schreiben für den Wissenschaftler Ausgleich bedeutet, hat er bereits mit 14 Jahren angefangen, Kurzgeschichten und Gedichte zu verfassen. „Andere gehen joggen, ich schreibe", sagt er. Er könne dabei Gedanken loswerden und sortieren. „Auch wenn ich nicht alles, was ich im Kopf habe, in der gerade aktuellen Geschichte unterbringe, ist für mich nichts nutzlos, ich kann es vielleicht später bei anderen Texten einsetzen", sagt Ferenc Liebig. Kürzen führe wie in der Forschung zur Gedankenordnung. Man müsse verschiedene Richtungen ausprobieren, eventuell Umwege gehen, alles habe seinen Sinn. Der Autor will seinen Lesern nicht sagen, wie seine Geschichten zu interpretieren sind, wie sie denken sollen, das will er jedem selbst überlassen. Wenn beispielsweise zwei Menschen an ein altes brüchiges Haus auf einem Feld denken, habe jeder seine ganz eigenen Vorstellungen und Erfahrungen, die ganz eigene Geschichte entstehen ließen. Ferenc Liebig schreibt gerne „wortreiche Geschichten". „Bei mir darf es eckig und kantig sein, es kann auch wehtun und unangenehm sein", beschreibt er seinen Stil. Er will keine Effekthascherei betreiben, sondern zum Innehalten anregen. Erzählen, nicht werten ist seine Herangehensweise. Deshalb freut es ihn, wenn seine Texte oder einzelne Sätze bedächtig und auch mal öfter gelesen werden. Ein Beispiel aus seinem Kurzgeschichten-Band „Die Guten werden gehen": „Vor zwei Tagen saß ich in der Küche, schmierte Schulbrote, da kam mein Ältester rein und fragte, was bin ich eigentlich und ich antwortete, ein Mensch."

Gerade überarbeitet er sein neuestes Buch „Miniaturen", das im Laufe des Jahres erscheinen soll und sich durch die Besonderheit auszeichnet, dass jede Geschichte die Länge einer Seite nicht überschreitet. Ansonsten ist alles erlaubt. Obwohl Literatur schon länger als Wissenschaft zu seinem Leben gehört, möchte Ferenc Liebig „nicht ohne Forschung sein". ■

Die Neugier treibt ihn an – ob in der Forschung oder in der Kunst.

Foto: Ernst Kaczynski

Veranstaltungen im Humboldt-Jahr 2019

5. bis 7. Juni 2019
Die ganze Welt, der ganze Mensch
Internationale Konferenz
Eintritt: frei, Anmeldung erforderlich
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22-23, 10117 Berlin, Leibniz-Saal

12. Juni 2019, 15.00 Uhr
Sammler, Forscher, Pflanzenjäger
Vernissage der Ausstellung zum 250. Geburtstag Alexander von Humboldts
Geöffnet bis 29.09., täglich 9:30–17:00 Uhr
Eintritt: 2 €, ermäßigt 1 €, Freundeskreis frei
Botanischer Garten, Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam

19. bis 21. Juni 2019
Von Humboldt in das Anthropozän
Internationales Symposium zur Zukunft der Erdsystemforschung
Gemeinsame Veranstaltung des Instituts für Geowissenschaften der Universität Potsdam (unter Leitung von Prof. Manfred Strecker), der Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften und der GeoUnion Alfred-Wegener-Stiftung
Leopoldina, Jägerberg 1, 06108 Halle (Saale)

11. September 2019, 17.00 Uhr
Alexander von Humboldt – Ansichten der Humboldtschen Wissenschaft
Vortrag von Prof. Dr. Ottmar Ette, Institut für Romanistik, Universität Potsdam
Eintritt: 2 €, Freundeskreis frei
Botanischer Garten, Maulbeerallee 2a, Großer Hörsaal 2, 14469 Potsdam

20. September 2019, 19.00 Uhr
Forster, Chamisso, Humboldt – Die Pflanzenjäger als Schriftsteller
Literarisch-botanische Abendführung mit Juliane Zickuhr und Dana Kamin
In Kooperation mit der Urania Potsdam
Eintritt: 8 € Vorverkauf, 10 € Abendkasse, inkl. Getränk
Botanischer Garten, Maulbeerallee 2, 14469 Potsdam

6. November 2019, 18.00 Uhr
Alexander von Humboldt als Völkerrechtler
Vortrag von Marcus Schladebach, Juristische Fakultät der Universität Potsdam
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Jägerstr. 22-23, 10117 Berlin, Einstein-Saal

Alexander von Humboldt 1807 in Berlin
Abbildung: Frédéric Christophe de Houdetot/Wikipedia

Ringvorlesung zum Humboldt-Jahr

Institut für Umweltwissenschaften und Geographie
Mittwochs 15.15 Uhr, *Campus Golm, Haus 25, F0.01*

12. Juni 2019: Prof. Dr. Axel Bronstert
Dealing with natural disasters and risks

19. Juni 2019: Prof. Dr. Sabine Attinger (angefr.)
Big Data in Environmental Science and Hydrology

26. Juni 2019: Prof. Dr. Johan Rockström
Human health impacts of environmental change

10. Juli 2019: Prof. Dr. Dieter Gerten und Prof. Dr. Sascha Oswald
Water scarcity and droughts

Vom Internet in den Druck

Online-Zeitschrift „Humboldt im Netz" jetzt auch auf Papier

Fast 20 Jahre nach ihrer Gründung geht „HiN", die Online-Zeitschrift „Humboldt im Netz" jetzt in den Druck. Ein Geschenk zum Humboldtjahr 2019. Dank einer Förderung der Universität Potsdam konnten die digitalen Daten in Print-Versionen übersetzt werden – eine Sammlung von 35 Bänden, herausgegeben vom Potsdamer Universitätsverlag. Der Romanist und Gründer der Zeitschrift, Prof. Dr. Ottmar Ette, hat die Publikation unlängst im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte vorgestellt. Parallel zu den gedruckten Ausgaben erscheint „HiN" auch in Zukunft als mehrsprachige Open-Access-Zeitschrift mit aktuellen Forschungsbeiträgen über Alexander von Humboldt.
Wie kaum ein anderer nutzte Ottmar Ette schon frühzeitig die uneingeschränkten Möglichkeiten des akademischen Diskurses im Internet. 2000 begründete er die digitale Fachzeitschrift „HiN – Alexander von Humboldt im Netz" und bewies damit viel Mut zum Risiko. Als Low-Budget-Projekt gestartet, erschien sie zunächst in Kooperation mit dem Haus der Kulturen der Welt, später mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Viersprachig – in Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch – enthält sie zweimal jährlich neueste Erkenntnisse aus der Humboldt-Forschung. „Ein Vorteil insbesondere für unsere Kollegen in Lateinamerika, die auf diese Weise jederzeit kostenlos auf aktuelles Material zugreifen können", erklärt Ette. Bislang zählt die Redaktion mehr als 20.000 bis 30.000 Downloads pro Nummer. Stück für Stück modernisiert, wurde die Zeitschrift immer aufwendiger und professioneller. „Sie spiegelt nicht nur die Entwicklung der Humboldt-Forschung wider, sondern auch die Geschichte der Digitalisierung", sagt Ettes Wissenschaftskollege Dr. Tobias Kraft, der über die Jahre etliche Neuerungen durchgeführt hat. Die aktuelle Ausgabe mit der Nr. 37 ist die erste, die zeitgleich digital und als gedrucktes Heft erscheint. 100 Seiten zum Anfassen, Blättern, Studieren, Betrachten. „Viele sind überrascht und freuen sich, das aus dem Internet Bekannte plötzlich in den Händen zu halten", beschreibt Ottmar Ette die Reaktionen der Leserinnen und Leser. Das halbjährlich erscheinende digitale und nun auch gedruckte Periodikum ist eine Publikation der Universität Potsdam und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

ahc

Internet: *www.hin-online.de*

Vielen Dank, Petra Görlich!

Die Universität verabschiedet die Redakteurin der „Portal“ in den Ruhestand

Wenn es so etwas wie ein Gedächtnis der Universität Potsdam gibt, dann ist sie es. Petra Görlich, die in den 1980er Jahren an die Pädagogische Hochschule Potsdam kam, hat den Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der 1991 gegründeten Universität mit aufgebaut und seitdem geprägt. Vor allem das Universitätsmagazin – einst „Putz“, später „Portal“ – ist untrennbar mit ihrem Namen und ihrer gestaltenden Hand verbunden. Dieses Heft ist das letzte, das sie federführend betreut. Und diese Seite ist ihr gewidmet – als Dankeschön. Zu Wort kommen Weggefährtinnen, Kollegen, Forschende und der Präsident der Universität.

Oliver Günther,
Präsident der Universität Potsdam:
„Seit der ersten Stunde der Universität Potsdam hat Petra Görlich die Universitätsangehörigen und die Öffentlichkeit als Pressereferentin über Forschung, Lehre und Hochschulpolitik informiert. Als Redakteurin der Uni-Zeitung „Portal“ verfasste sie zahlreiche Texte mit Genauigkeit und außerordentlichem Sprachgefühl – all das, ohne sich in den Vordergrund zu stellen. Für ihr außergewöhnliches Engagement und ihre wichtigen Beiträge zur Entwicklung unserer Universität danke ich ihr und wünsche alles Gute für die bevorstehende neue Lebensphase.“

Silke Engel, Pressesprecherin:
„Ich erinnere mich noch an die Begutachtung des PÖ-Teams bei meiner Vorstellung. Petra hatte als Gedächtnis der Abteilung die meiste Erfahrung. Als sie mir zugewandt war, wusste ich, von dem Team werde ich offen aufgenommen. Was ich an Petra schätze: dass Sie immer respektvoll und strukturiert an Themen herangeht. Als analytische Ratgeberin – besonders für die Befindlichkeiten und das Zwischenmenschliche – war sie mir stets eine Vertraute.“

Philipp Richter, Professor für Astrophysik:
„Neugier und kluges Nachfragen – mit dieser Strategie hat Petra Görlich vielen Wissenschaftlern der Universität spannende Geschichten entlockt und gerade auch der Astrophysik viele öffentlichkeitswirksame Auftritte verschafft. Dies wissen wir sehr zu schätzen.“

Iwan-Michelangelo D’Aprile,
Professor für Kulturen der Aufklärung:
„Petra Görlich hat meinen Weg an der Uni Potsdam von einem ersten Leitartikel über die Mühen der Juniorprofessur seit 2009 begleitet und immer kompetent und informativ über unsere Forschungsaktivitäten berichtet. Dafür danke ich ihr.“

Lutz Wisotzki, Professor für Beobachtende Kosmologie (Universität Potsdam/AIP):
„Ich bin Frau Görlich im letzten Jahr zum ersten Mal persönlich begegnet, kannte sie aber schon vorher viele Jahre als Leser. Ihre Fähigkeit zur lebendigen und anschaulichen Darstellung diverser Bereiche der Uni ist bewundernswert. Und die direkte Zusammenarbeit mit Frau Görlich war wirklich eine Freude. Ich war sehr beeindruckt, wie sich aus den einzelnen Bausteinen unseres Gesprächs eine durchgehende Geschichte gefügt hatte.“

Ralf Brand, Professor für Sportpsychologie:
„Das Tolle in den Gesprächen mit Frau Görlich war immer mein Gefühl, dass sie so positiv neugierig nachgefragt hat, sodass die Gespräche mit ihr richtiggehend Spaß gemacht haben. Diese Freude am Wissen und darüber Berichten habe ich dann auch in den Texten wiedergefunden. Danke, liebe Frau Görlich, für Ihre Arbeit und die Zeit an der Universität Potsdam!“

Roswitha Lohwaßer,
Geschäftsführerin des ZeLB:
„Petra Görlich kennt die Veränderungen und Entwicklungen der Lehrerbildung an der Universität Potsdam und deren Akteure über Jahrzehnte. Deshalb versteht sie es, in ihren Artikeln nicht nur zu informieren, sondern auch dafür zu interessieren. Liebe Petra, uns hat ein guter gemeinsamer Weg an der Universität verbunden.“

Doris Gebert,
Leiterin des Zessko und Lehrkraft Russisch:
„In den 1980er Jahren habe ich zusammen mit Petra an einem sprachwissenschaftlichen Forschungsinstitut der PH gearbeitet. Als ich 1988 an die Slavistik wechselte, haben wir uns erst einmal aus den Augen verloren. Es kam dann die Zeit der Wende. Ich fand ein sehr erfüllendes Betätigungsfeld im neu gegründeten Sprachenzentrum und Petra im Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. So kamen wir wieder in Kontakt: Petra hat mein Bemühen um Außenwirkung der Arbeit des Sprachenzentrums, später Zessko, über Beiträge in der ‚Portal‘ immer kollegial und professionell unterstützt, wofür ich ihr sehr dankbar bin.“

Evelyn Mühlbauer, akademische Mitarbeiterin Grundschulpädagogik Deutsch:
„Petra Görlich und ich kennen uns schon seit der Zeit des Germanistik-Studiums an der Humboldt-Universität – also seit mehr als 40 Jahren. Die Arbeit hat uns danach an verschiedene Orte geführt und eher zufällig war unsere Wiederbegegnung in Potsdam Ende der 1980er Jahre. Damals wie heute hat sie Publikationen begleitet und zahlreiche Artikel veröffentlicht. UND das nie Öffentlichkeit erheischend! Danke dafür. Die verfassten Artikel werden bleiben – digital oder geprintet – das ‚pg‘ wird fehlen. Dafür wird nun (hoffentlich) mehr Zeit sein für Schöngeistig-Gedrucktes, für den Besuch von Handballspielen oder das Treffen mit Freundinnen und Freunden.“

Ulrike Demske, Professorin für Geschichte und Variation der deutschen Sprache:
„Dass Frau Görlich in den Ruhestand geht, sei ihr natürlich von Herzen gegönnt. Als germanistische Linguistin finde ich es allerdings sehr schade, künftig auf Frau Görlich als kompetente Gesprächspartnerin verzichten zu müssen, die in Bezug auf viele Themen meines Faches wie die brandenburgischen Dialekte oder die Sprache Martin Luthers stets die richtigen Fragen gestellt hat.“

Matthias Zimmermann, Mitarbeiter im Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
„Öffentlichkeitsarbeit an einer Universität ist ein Privileg: Spannenden und wichtigen Themen den Raum und die Zeit bieten, die sie brauchen; unermüdliches Engagement von Forschenden, Beschäftigten und Studierenden ins Licht stellen und würdigen; die Öffentlichkeit teilhaben lassen am Wert der Arbeit, die an einer Uni geleistet wird. Dies zu sehen und zu schätzen, habe ich von Petra gelernt, die es vorgelebt hat und sich nie zu schade war, es an Jüngere weiterzugeben – mit der nötigen Ruhe, die diesen oft noch fehlt. Danke dafür!“ ■

Die Tageszeitung der Landeshauptstadt als E-Paper!

Einfach schneller informiert

Das PNN E-Paper informiert jederzeit über alles Wichtige aus Potsdam, Berlin, Deutschland und der Welt. Bequem auf dem Weg zur UNI vorinformieren, online oder offline, dank moderner Archivfunktion. Mit der SocialMedia-Funktion können wichtige News sofort weitergegeben werden. Moderner Zeitungslesen geht nicht.

Ihre Vorteile

- ✓ Für 3 Geräte parallel nutzbar
- ✓ Zugriff jederzeit online und offline
- ✓ Schon am Vortag ab 21.00 Uhr die kommende Ausgabe erhalten
- ✓ Endet automatisch

30 Tage gratis

Jetzt bestellen

pnn.de/probe

Telefon: (0331) 23 76 - 100

Weitere Angebote im Paket mit Tablet oder Smartphone: pnn.de/epaper

JETZT BEI Google Play

Laden im App Store

TAGESSPIEGEL

POTSDAMER

NEUESTE NACHRICHTEN